Erinnerungen aus meinem Leben

Christoph von Schmid, Albert Werfer

Digitized by Google

055473 (1-2)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

CHRISTOPH VON SCHMID.

Eigenthum der J Wolffischen Buchhandlung in Augsburg

Digitized by Google

L. Korth.

Erinnerungen

aus

meinem Leben.

Von

Christoph v. Schmid.

Erstes Bändchen:

Jugendjahre.

Augsburg,
Verlag der J. Wolffischen Buchhandlung.
1853.

Digitized by Google

.Nat.P
KD 55473 (1-2)
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
DEC 29 1956
H.L.Pieper

Digitized by Google

Vorwort.

Diese Erinnerungen aus meinem Leben habe ich schon vor einigen Jahren, den Gesundbrunnen bei Wemding gebrauchend und dort viele Mußestunden genießend, geschrieben. Es war mir erfreulich, mich in die Zeiten meiner Kindheit und Jugend, und in das verflossene Jahr-

Digitized by Google

hundert zurück zu versetzen. Ich durchlebte diese glücklichen Jahre gleichsam noch einmal.

Vor allem erkannte ich, mit Anbethung und Dank, überall in meinem Leben die Spuren der göttlichen Vorsehung. Der gütige Gott hat für mich, meine lieben Aeltern, unsere ganze auf Ihn vertrauende Familie augenscheinlich gesorgt.

Auch das Andenken an viele würdige Männer, die ohne von einander zu wissen, mit vereinten Kräften bemüht waren, die Jugend zur Religion und Tugend zu erziehen, machte es mir zur angenehmen Pflicht, ihnen noch in ihrem Grabe meinen Dank zu bezeigen.

Digitized by Google

Was der freundliche Leſer ſonſt noch in dieſen Erinnerungen Nützliches finden könne, ihm vorzeichnen wollen, wäre unbeſcheiden.

Um der Erzählung die jugendliche Friſche nicht abzuſtreifen, konnte manches Erheiternde nicht wohl wegbleiben. Das Ernſte und Wichtige aber blieb mir immer die Hauptſache.

Im Jahre 1851 forderte der Hochwürdigſte Cardinal, Fürſt-Biſchof von Breslau, Freiherr von Diepenbrock in einem huldvollen Schreiben mich auf, ich, als der älteſte noch lebende Schüler und Freund des Hochſeligen Biſchofs J. Michael von Sailer,

Digitized by Google

möchte meine Erinnerungen an diesen meinen verehrungswürdigsten Lehrer aufzeichnen. Ich hatte bereits damit angefangen, und theilte ihm die ersten Blätter mit. Er fand sie gut, und ermahnte mich, sie fortzusetzen. Im verflossenen Jahre 1852 habe ich, so gut es Alter und Krankheit mir möglich machten, diese Erinnerungen an Sailer vollendet.

Ich würde es für kühn und anmaßend halten, mich auf den Cardinal Fürst-Bischof zu berufen, wenn Seine Eminenz, in der kurzen Charakteristik Sailers, die der zweiten Ausgabe des „geistlichen Blumenstraußes" vorausgeschickt ist, (die ein ausgezeichneter Gelehr-

Digitized by Google

ter und geistreicher Schriftsteller ein Seelen-Daguerreotyp nennt) nicht selbst die Hoffnung geäußert hätte, daß von mir ein interessanter Beitrag zu Sailers Biographie zu erwarten seyn dürfe.

Der Herr Cardinal Fürst-Bischof hat mich auch ermuntert, „meinen unzähligen Lesern zu lieb," die mich betreffenden Erinnerungen aus meinem Leben herauszugeben.

Die Zeitfolge erforderte, daß ich die Erzählungen aus meiner Jugendgeschichte in dem ersten Bändchen vorbringe; das zweite Bändchen soll dann einzig dem Andenken an meinen

Digitized by Google

innigſt verehrten und geliebten Lehrer und geiſtlichen Vater Sailer gewidmet ſeyn.

Gott, der ſich in dieſen Begebenheiten verherrlichte, lege auf die Erzählung davon ſeinen allvermögenden Segen!

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Die Jugendjahre.

1. Das väterliche Haus.

Die süßeste Erinnerung aus den Jahren meiner Kindheit ist der Gedanke an das väterliche Haus.

Ich wurde geboren zu Dinkelsbühl den 15. August 1768, und schreibe diese Zeile am 15. August 1846. Mein Vater hieß Friedrich Schmid, die Mutter Theresia Hartel.

Zwei kleine Begebenheiten, deren ich mich aus meinen frühesten Kinderjahren erinnere, kann ich hier nicht unerwähnt lassen, und sie mögen, wie mir scheint, mit Recht die ersten Stellen einnehmen, als die ersten Funken des erwachenden Bewußtseyns.

Im Jahre 1770 ließ sich ein Komet sehen. Ich war damals etwa zwei Jahre alt. Der Vater weckte mich um Mitternacht und trug mich an das Fenster. Der lange Kometenschweif, einem bleichen Wolkenstreife ähnlich, ließ mich gleichgültig; aber die unzähligen hellfunkelnden Sterne am dunkeln Himmel machten einen solchen Eindruck auf mich, daß ich ihn

Digitized by Google

bis zu dieser Stunde nicht vergessen habe. Wenn ich zu Nacht den Sternenhimmel betrachte, kommt mir fast allemal jene Nacht zu Sinn. Man sieht daraus, wie tief frühe Eindrücke auch bei den zartesten Kindern haften.

Aus eben diesem Grunde führe ich noch das andere Beispiel an. Die Mutter führte mich einmal an ein Rasenplätzchen in der Stadt, unweit der Stadtmauer, das mit Maaslieben wie übersäet war. Die unzähligen Blümchen, gleich weißen Sternchen auf grünem Grunde, entzückten mich. Auch dieser Anblick blieb mir unvergeßlich. Ich behielt immer eine Vorliebe für diese Blümchen. Oft fiel mir als Knabe schon ein: wie der liebe Gott den blauen Himmel mit Sternen, so hat Er die grünen Ebenen der Erde mit Blumen geziert.

Den Vater bekamen wir den Tag über wenig zu sehen. Im Sommer begab er sich schon Morgens um vier Uhr, im Winter um sechs Uhr, in die Kanzlei. Erst Mittags zwölf Uhr kam er zu Tische, manchmal, wenn er einen starken Amtstag hatte, erst bis ein oder zwei Uhr. Wir beiden ältern Knaben, ich und mein Bruder Joseph, ein Jahr jünger als ich, durften mitessen. Nur wenn an einem Amtstage zwölf Uhr vorbei war, gab die Mutter uns besonders zu essen.

Im Sommer ging der Vater Abends in den Garten des Bürgermeisters, den sogenannten Zwinger zwischen den zwei Stadtmauern, wo einige Rathsherren

Digitized by Google

und Beamten der Stadt sich mit Kegelspiel ergötzten; im Winter ging er in das Kloster der Karmeliten, wo eben diese Gesellschaft in dem Refektorium, dem Speisesaale, sich einfand. Nach dieser Erholung kam er mit dem Schlage sechs Uhr, wo man in dem Kloster zu Tische ging, nach Hause, und widmete den Abend ganz seinen Kindern. Er aß nichts mehr, als ein Paar Eier. Wir zwei Knaben kamen allemal herbei, und er gab uns die zwei abgeschlagenen Eiergipfelchen, wie wir sie nannten. Allerdings eine sehr kleine Gabe, allein für Kinder von großer Wichtigkeit.

Er hörte uns dann ab, was wir an diesem Tage in der Schule gelernt hatten, und wußte uns so lehrreich als angenehm zu unterhalten — vorzüglich mit Erzählungen, unter denen mir die biblischen Geschichten die liebsten waren und bis zu dieser Stunde unvergeßlich blieben. Er trug sie mit besonderer Vorliebe, mit Innigkeit und Andacht vor. Die Freundlichkeit Gottes, der mit den ersten Menschen wie ein Vater mit seinen Kindern umging, war mir mehr zu Herzen gegangen, als die gelehrten Begriffe, die in der Folge meine Religionslehrer mir, in hohen, für Kinder nicht geeigneten Worten beizubringen suchten. Durch die einfachen biblischen Erzählungen gewann ich Gott, den Vater im Himmel lieb, und empfand kindliche Ehrfurcht gegen Ihn. Ich wurde, wie ich mich noch wohl erinnere, ganz in das Paradies der ersten Aeltern, in die Hütten der Patriarchen, in die Wüste,

Digitized by Google

wo Moſes die Schafe hütete, auf die Felder, wo die fromme Ruth Aehren las, in die arme Wohnung des gottesfürchtigen Tobias verſetzt. Dieſe Erzählungen waren mir heilige Idyllen, die mich mehr anſprachen, als jene Idyllen, die ich in ſpäteren Zeiten wohl mit Vergnügen las, die mir aber keinen ganz reinen Genuß gewährten, weil ſie uns in ein heidniſches Zeitalter verſetzen.

Der Vater ehrte, liebte und übte unſre heilige Religion von ganzem Herzen. Ich kann jedoch von dem, was ich damals aufzufaſſen wußte, nur wenige Beiſpiele vorbringen.

Von ſeiner Ehrfurcht gegen die Religion zeugt ſchon die Hausandacht, die er im vollkommnem Einverſtändniſſe mit der Mutter eingeführt hatte. An jedem Morgen mußten wir Kinder das Morgengebeth knieend und gemeinſchaftlich bethen. Vor und nach Tiſche mußte immer eines der Kinder das: „Aller Augen warten auf Dich und Du giebſt ihnen Speiſe zu rechter Zeit" laut vorbethen.

Der Sonntag war dem Vater immer ein heiliger Tag. Da mußten alle Amtsgeſchäfte ruhen, nur die dringendſten, unaufſchiebbaren ausgenommen. Er widmete dieſen Tag der Andacht und Erholung. Er ließ ſich durch kein Geſchäft abhalten, den öffentlichen Gottesdienſt zu beſuchen. An jedem Sonn- und Feſttage erſchien er in der Predigt, wo den domkapitliſchen und deutſchordiſchen Beamten einer der erſten

Digitized by Google

Kirchenstühle eingeräumt war. Er fehlte da nie; wir beiden älteren Knaben saßen ihm zu beiden Seiten. Wir Knaben mußten zu Hause jedesmal das sonn- oder festtägliche Evangelium lesen; er wiederholte bei Tische, was darüber in der Predigt gesagt worden, und fügte eigene uns Kindern angemessene Bemerkungen bei. Auf den Abend machte er zu Zeiten mit uns einen Spaziergang nach einem benachbarten Dorfe, meistens nach Segeringen, oder, wenn die Witterung nicht günstig war, irgend einen Besuch in der Stadt. Ich erinnere mich noch wohl, daß er einmal mit mir einen sehr geschickten Künstler besuchte, der eben mit Graviren, das er sehr gut verstand, beschäftigt war. Der Mann klagte aber, daß seine Geschäfte nicht so gut gingen, als er es wünschte. Mein Vater sagte: „Das wundert mich nicht! Arbeiten, die man des Brodes wegen am Sonntage vornimmt, bringen keinen Segen."

Das Weihnachtsfest machte er, sowie die Mutter, nach uralter Sitte zu einem großen Freudenfeste für uns Kinder. O noch immer erinnere ich mich jener seligen Augenblicke! Wir Kinder warteten, in eine dunkle Kammer gewiesen, was das „Christkindlein" uns beschert habe. O, welche Freude, welches Entzücken, wenn wir im Glanze der vielen Lichter die Weihnachtsgeschenke, auserlesenes Obst, Konfekt und Marzipan, allerlei Spielzeug, Kleidungsstücke und schön gebundene, einige sogar mit Gold gezierte Bücher

Digitized by Google

erblickten. Auf ähnliche Art wurden wir am Oſterfeſte mit Oſtereiern und Kuchen beſchenkt. Auch am Pfingſtfeſte gab es Waffeln und Hohlhippen, und wenn das Feſt ſpäter fiel und die Jahrszeit günſtig und warm genug geweſen, die erſten Beeren oder Kirſchen. Der Vater unterließ aber nie, uns zu ſagen, warum dieſe Feſte ſo große Freudenfeſte für uns ſeyen. Er erzählte uns von der Geburt Jeſu, von ſeiner Auferſtehung und von der Sendung des heiligen Geiſtes. Dadurch bekam unſre Freude eine höhere Richtung.

Während der Faſtenzeit erzählte der Vater uns an jedem Abende eine Begebenheit aus dem Leiden Jeſu. Wir Kinder wurden davon oft bis zu Thränen gerührt, aber gegen die grauſamen Feinde Jeſu höchſt aufgebracht. Wir kratzten ihnen in dem Bilderbuche, das wir hatten, die Augen aus. Für ſich ſelbſt las der Vater, bevor er ſich zur Ruhe begab, allemal in einem lateiniſchen Buche eine kurze Betrachtung des Leidens Jeſu.

Die Controvers-Predigten, die damals noch gehalten wurden, waren ihm ſehr zuwider, weil beide Confeſſionen darin gegenſeitig manchmal verſpottet und lächerlich gemacht, und gegen einander nur noch mehr erbittert wurden, was ihn ſehr betrübte. „Man ſollte," ſagte er, „keine Controvers- oder Streitpredigten halten, die nur dazu dienen, die Entzweiung zwiſchen den Confeſſionen, zwiſchen Chriſten und Chriſten zu vergrößern. Ich weiß auch kein Beiſpiel," ſagte er,

Digitized by Google

„daß Jemand auf eine ſolche Predigt hin von einer Confeſſion zur andern übergegangen wäre. Man ſollte vielmehr Einigungspredigten halten, um das chriſtliche Volk zu überzeugen, daß wir faſt in allen weſentlichen Stücken des Chriſtenthums — zum Beiſpiele den zwölf Glaubensartikeln — einig ſind. Die Entzweiung würde ſich dann um ſo leichter geben.“ Er pries den hochſeligen Biſchof zu Augsburg, Clemens Wenzeslaus, der ſpäterhin die Controverspredigten verbot.

Er ſchärfte uns ſehr nachdrücklich ein, durchaus nichts, was irgend einem Menſchen, vermög ſeiner Ueberzeugung, heilig und ehrwürdig ſey, zu verlachen und zu verſpotten; ſondern vielmehr es zu achten. Man erzählte einmal von einem armen hungrigen Judenknaben, dem die Gäſte in einem Gaſthofe eine gebratene ſchweinene Wurſt anboten, der aber dieſe Gabe mit Abſcheu zurückwies. Man lachte über den Knaben. Mein Vater aber ſprach: „Dieſer Judenknabe iſt ſehr lobenswerth. Was aus redlicher Ueberzeugung geſchieht, iſt nicht tadelnswerth, ſondern vielmehr zu loben und zu preiſen. Möchtet ihr Kinder die Vorſchriften unſerer heiligen Religion auch ſo gewiſſenhaft befolgen.“

Ein ganz vorzügliches Vertrauen hatte mein Vater auf die göttliche Vorſehung. Er brachte viele Beiſpiele vor, wie manches anſcheinende Unglück den Menſchen zum größten Glücke gereichte. Er hat uns

Digitized by Google

zum Beispiele erzählt, wie ein Mann, durch einen widrigen Zufall aufgehalten, zu seinem größten Leidwesen die Abfahrt eines Schiffes versäumte, aber nachher erfuhr, das Schiff sey untergegangen. Ferner bemerkte er, wie wenig-vermögliche, aber fromme Aeltern starben, wie sich aber Gott und gute Menschen der armen Waisen erbarmten, und diese Kinder zum Wohlstande und zu Ehren gelangten, und zum Segen ihrer Mitmenschen wurden.

Noch ein Beweis von der Frömmigkeit meines Vaters blieb mir bis zu dieser Stunde unvergeßlich. Er wollte einmal, wie ich wohl wußte, zur Beichte gehen. Noch jetzt schwebt mir sein ernstes, frommes Angesicht vor Augen, wie er Stock und Hut nahm, dahin zu gehen. Sein Angesicht machte einen tiefern bleibendern Eindruck auf mich, als Alles, was meine geistlichen Lehrer über diese heilige Handlung mir gesagt hatten.

Meine Mutter war, wie der Vater, klein von Person, wurde aber als eine Schönheit gepriesen. Sie hatte einen ganz vorzüglichen Verstand, den sie aber nur den häuslichen Geschäften zuwendete. Sie war unermüdet thätig; nie sah man sie müßig. Die Wohnzimmer waren höchst reinlich und in bester Ordnung. Die Küche besorgte sie selbst, indem sie sich auf die häusliche Kochkunst sehr gut verstand, und darin wirklich keine geringe Geschicklichkeit und Fertigkeit besaß. Sie wußte Alles sehr gut einzu-

Digitized by Google

theilen und zu benützen, um, was bei dem geringen Einkommen des Vaters sehr nöthig war, mit Wenigem weit zu reichen. Ein kleiner Student, ein Anverwandter, der auf einige Tage zu uns in die Vakanz kam und es gewohnt war, in seiner Erziehungsanstalt, einem reichen Stifte, immer viele Speisen auf dem Tische zu sehen, sagte, als er bei dem Abschiede der Mutter für die Bewirthung dankte: „Wenn es schon nicht viel war, so war doch alles sehr gut gekocht. Ich habe mich auch immer vollkommen satt gegessen und nie mit größerm Appetit."

Die Mutter wußte auch mit den Speisen abzuwechseln; es kam die Woche hindurch täglich eine andere Suppe auf den Tisch, zu dem Rindfleische andere Beispeisen — Senf, Kreen, rothe Randich, Radieschen, Rettiche, frische oder eingemachte Gurken und dergleichen; eben so wurde mit Gemüse nebst Beilage gewechselt.

Ueberhaupt wurden wir Kinder gewöhnt, von jeder Speise zu essen. „Man findet hie und da," sagte die Mutter, „Erwachsene, die kein Ochsenfleisch oder kein Gemüse, zum Beispiel, kein Sauerkraut essen, das doch eine sehr gesunde, genießbare Speise ist; eine solche Angewöhnung zeigt von einer nicht ganz guten Erziehung und bringt mancherlei Nachtheile." Wir bekamen außer Frühstück und Vesperbrod, Mittag und Abendessen, unter Tags nichts. Der Vater pflegte zu sagen: „Kinder, denen man

Digitized by Google

den Tag hindurch Alles giebt, was sie gelüstet, werden naschhaft und lernen eine gewöhnliche Hausmannskost verschmähen; sie werden einmal sich hart in die Welt finden, und auch Anderen beschwerliche Gäste seyn."

Auf einen Vorrath von Leinwand, auf immer reines Weißzeug, war die Mutter vorzüglich bedacht. Man kann denken, daß dieses bei so vielen Kindern ihr viele Mühe machte. Sie war unausgesetzt mit Stricken, Nähen — und Flicken beschäftigt, wozu sie denn auch die Mädchen frühzeitig anhielt. „Mit Ausbesserung alter Kleidungsstücke," sagte sie, „muß man die neuen Kleider neu und in gutem Stande erhalten."

Wir zwei ältern Knaben erschienen, als wir anfingen Kirche und Schule zu besuchen, immer beide gleich und in keine helle, sondern meistens graumelirte Farben gekleidet; hingegen war die Kleidung, auch an Werktagen, höchst reinlich und, wiewohl hie und da geflickt, durchaus ganz, ohne aufgerissene Nähten und fehlende Knöpfe. Nur als ich das erste Mal zur heiligen Kommunion ging, erhielt ich, wie es damals hie und da bei Honoratioren Sitte war, einen Rock von scharlachrother Farbe. Dieser Rock machte von mir, dem ältesten der sieben Brüder, die Wanderung bis zum jüngsten, indem so, wie der Eine daraus herausgewachsen war, der Andere hineinwuchs. Unsere Haare, die man damals lang trug, waren

Digitized by Google

immer aufs ſorgfältigſte gekämmt und zierlich in Zöpfe geflochten. Deßhalb lobte man gar oft, nicht uns, ſondern die Mutter. „Man kann," ſagte einmal ein alter Herr, „an dem ganzen Aufzuge der Kinder ſehen, was ſie für eine Mutter haben; beſonders aber erkennt man aus den wohl geordneten Haaren der Kinder den Fleiß und die Sorgfalt der Mutter."

Vater und Mutter lebten beſtändig in Eintracht und Frieden. Nie fiel ein Zank oder Streit unter ihnen vor; ich erinnere mich durchaus keines unfreundlichen Wortes. Ihre Kinder waren ihre größte Freude.

Als einen kleinen Beweis wie friedlich, freundlich und fröhlich Aeltern und Kinder zuſammen lebten, führe ich nur Eine häusliche Scene an.

Die Mutter hatte eine große Wäſche gehabt, war aber nun in der Küche beſchäftigt. Der große, ganz neue leere Waſchkorb ſtand noch in dem Zimmer. Der Vater kam eben nach Hauſe. Er ſetzte alle Kinder, die noch alle ſehr klein waren, zuſammen, gab mir das kleinſte in den Arm, und ſtürzte über alle den Korb. Die Mutter kam mit der Suppe herein. Sie merkte wohl den Scherz, rief aber: „Je, wohin ſind denn alle meine Kinder gekommen?" Wir Kinder fingen an unter dem Korbe zu kickern und zu lachen. Sie nahm den Korb weg, und unter allgemeinen Gelächter kam das Neſtchen fröhlicher Kinder zum Vorſchein. Solche Auftritte häuslicher Zufriedenheit und Heiterkeit ſind gewiß bemerkens-

Digitized by Google

werth. Sie lassen einen Blick in das Familienglück thun.

Die größte Angelegenheit unsrer Aeltern war, uns Kinder in allem Nöthigen und Nützlichen wohl unterrichten zu lassen. Dem deutschen Schullehrer machten sie, außer dem Schulgelde, zum neuen Jahre oder zu seinem Namenstage, manche Geschenke; auch haben sie ihn zu Tische, besonders aber zur Abendgesellschaft eingeladen. Unserm Lehrer in der lateinischen Sprache, einem Geistlichen und Anverwandten von uns in dem Karmelitenkloster der Stadt, erwiesen sie alle erdenkliche Ehre. Auf ihre Bitte besuchte er sie manchmal Nachmittags auf ein Glas Wein. Alle Morgen mußte ich dem alten kränklichen Manne ein Frühstück, in zierlichen glänzenden zwei Kännchen, Kaffee und Milch, nebst weißem Brode bringen, wovon er denn allemal auch mir ein kleines Restchen gab. Der Vater schickte uns beide Knaben in die Singstunde. Mein Bruder zeigte mehr Talent zum Singen und zur Musik; an mir bemerkte der Vater mehr Neigung und Geschick zum Zeichnen; und ließ mir deßhalb bei einem sehr geschickten Maler, Namens Honigens, Unterricht in den Anfängen dieser Kunst geben, was in der Folge für mich nicht ohne Nutzen war.

„Der einzige Reichthum, den ich euch hinterlassen kann," sagte der Vater, „ist eine gute Erziehung und ein sorgfältiger Unterricht, und ihr werdet euch dabei besser befinden und weiter kommen, als manche Andere

Digitized by Google

mit vielem Gelde. Es kommt nicht so viel darauf an, was der Mensch *hat*, als was er *ist* — was er *weiß* und *kann*."

Die Art und Weise, wie der Vater mit uns Kindern umging und uns lehrte, blieb mir unvergeßlich. Ich führe auch hier nur ein Beispiel an.

Ein Knabe warf mit einem Steine meinen Bruder, vielleicht nur aus Versehen, an den Kopf, daß er blutete. Wir beide Brüder eilten zum Vater, und forderten ihn auf, den bösen Buben zu verklagen, damit er gezüchtigt werde. Allein der Vater sprach: „Diese Leute sind, wie ich höre, arm, haben viele Kinder, und noch über dieß ist die Mutter krank. Wir wollen dem muthwilligen Knaben verzeihen. Wir müssen, nach der Lehre des Evangeliums Böses nicht mit Bösen, sondern mit Gutem vergelten!" Er gab uns ein Stück Geld, es den armen Leuten zu bringen, ohne des Steinwurfs zu erwähnen. Die beiden Aeltern hatten aber schon vernommen, was für Unheil ihr Knabe gestiftet habe, und waren darüber bestürzt. Um so mehr erstaunten sie, als wir ihnen das Geld brachten und ihnen nun erzählten, was unser Vater gesagt hatte. Sie priesen seine Gutherzigkeit, waren immer sehr freundlich gegen uns, und keines ihrer Kinder fügte uns mehr das geringste Leid zu. Ja der Knabe brachte meinem Bruder zu einiger Vergütung einen sehr schönen Kranz von Feldblumen. Die schärfste Züchtigung des Knaben hätte dieses nicht

Digitized by Google

bewirken können, sondern würde vielmehr das Gegentheil bewirkt haben.

Bei diesem unglücklichen Steinwurfe fällt mir noch ein anderer ein; man sieht wenigstens daraus, in welcher Achtung mein Vater wegen seines milden, wohlwollenden Betragens auch bei den Amtsangehörigen stand.

Mein Bruder Joseph warf nach einem Sperlinge, traf aber in ein Fenster. Der Hausbesitzer schickte die Magd mit dem zerbrochenen Fenster, die Bezahlung zu fordern. Ein Bauersmann, der bei unserm Vater Geschäfte gehabt, wollte eben, als die Magd zur Hausthüre hereinkam, hinausgehen. Er fragte, was dieses seyn soll, und sagte dann: „O nein! Man darf dem Herrn Papa, der sich eben nicht wohl befindet, keinen Verdruß machen!" Er bezahlte die zerbrochenen Scheiben und verbot uns, dem Vater etwas davon zu sagen. Der Mann, Namens Joseph Regele, ward mir zweifach ehrwürdig und unvergeßlich, fürs erste, weil er den kranken Vater schonen wollte, und fürs zweite, weil er dabei gar nicht die Absicht haben konnte, sich und seine Angelegenheit dem Vater zu empfehlen, eben weil er uns gebot, bei Leibe von dem unglücklichen Wurfe nichts zu sagen.

So unbedeutend dergleichen Begebenheiten vielleicht hie und da einem Leser scheinen mögen, so muß ich doch noch einer erwähnen, die für mich sehr ergreifend war, und mir bis zur Stunde ein Ereigniß von

Digitized by Google

Wichtigkeit blieb, und wohl auch manchem Leser nicht unwichtig seyn wird.

Einmal im Winter, da es sehr kalt war, mußte mein Vater in Amtsgeschäften sich nach dem damals domkapitlischen Marktflecken Thannhausen im Rieße, zwei Stunden von Dinkelsbühl, begeben. Dort wurde er krank, und der Pfarrer meldete es in einigen Zeilen meiner Mutter. Sie fuhr sogleich im Schlitten dahin, und ließ durch den in die Stadt zurückkehrenden Fuhrmann unsern Hausarzt ersuchen, unverzüglich nach Thannhausen zu kommen. Er reiste am folgenden Morgen hin, kam Nachmittags zurück, und versicherte, die Krankheit sey sehr gefährlich, und der Kranke werde schwerlich mehr aufkommen. Welchen Schrecken diese Nachricht mir, so wie allen meinen Geschwistern und der Tante verursachte, und wie tief betrübt wir wurden, kann ich nicht aussprechen. Ich ging in die große Pfarrkirche, in der sich eine kleine, düstre Kapelle und in derselben ein kleines Bild befindet — Marie, die Leiche ihres Sohnes, die sie auf dem Schooße hat, beweinend. Die Wände zu beiden Seiten des Altars bestehen aus eisernen, reichlich mit Laub und Blumenwerk verzierten Gittern; eben so ist vornen die große, aus zwei Flügeln bestehende Thüre aus künstlich durchbrochenem Eisen. Ehmals wallfahrteten mehrere Bedrängte dahin, und fast immer erblickte man andächtig Betende hier. Dießmal war Niemand zugegen. Beide Flügelthüren standen offen.

Digitized by Google

Ich kniete vor dem Altare nieder, erhob mein Gemüth zum Himmel und betete mit einer Andacht, mit einer Inbrunst, wie noch nie in meinem Leben. Da wurde es auf einmal in meiner trüben Seele hell, ein unnennbares freudiges Gefühl erfüllte mein Innerstes. Ich war fest überzeugt, mein Vater werde gesund. Freudig und Gott dankend verließ ich die Kirche. Meine Mitschüler hatten mich auf diesen Abend zu einer Schlittenfahrt eingeladen. Sie wunderten sich, daß ich kam. Ein junger Mann, der sich in unsrer Kanzlei in Geschäften übte, sagte zu mir: „Wie kannst du denn so fröhlich seyn, da dein Vater so krank ist?“ Ich sagte: „Es ist schon wieder besser mit ihm.“ Der Herr sprach: „Woher weißt du dieses? Der Doktor spricht ganz anders.“ Ich sagte blos: „Ich weiß es gewiß,“ ließ mich aber nicht darauf ein, zu erklären, woher ich es wisse. Am folgenden Morgen kam meine Mutter zurück mit der Freudenbotschaft, gestern Abends habe sich die Krankheit des Vaters gebessert; er sey diesen Morgen aufgestanden, und fühle sich nun kräftig genug, seine Amtsgeschäfte zu vollenden. Diese Begebenheit blieb mir bis jetzt unvergeßlich. Sie war mir in den folgenden dunklen Tagen meines Lebens oft ein heller Stern, als ein Beweis, daß Gott fromme Gebethe, wenn sie Seinen Absichten nicht entgegen sind, erhöre.

Digitized by Google

In der damaligen Zeit waren die Geschichten von Gespenstern noch sehr an der Tagsordnung und setzten viele Menschen in Furcht. Mein Vater war darüber weit hinweg, und suchte auch uns Kinder gegen diese eitle Furcht zu verwahren. Er pflegte zu sagen: „Es giebt allerdings manche so seltsame Erscheinungen, daß man sehr geneigt ist, sie für übernatürlich zu halten; allein man muß zuvor untersuchen, ob sie nicht dennoch natürlich seyen.“ Dieß that er denn auch.

Eines Abends, zum Beispiele, vor einem heiligen Tage waren wir in Gesellschaft bei einem Anverwandten, dem Goldarbeiter Albrecht. Hier, von den Fenstern des dritten Stockes hatte man die Aussicht in ein schmales Gäßchen, das bis an die Stadtmauer reicht. Zu einer Seite befindet sich das Spital der Stadt, und zur andern Seite das evangelische Pfarrhaus und weiterhin eine Badanstalt. Es war Winter und es lag tiefer Schnee. Da bemerkte mein Vater ganz unten im Gäßchen eine helle, glänzende Kugel, die eine Zeit an einer Stelle blieb, dann sich schnell hin und her bewegte, wieder unbeweglich blieb, dann abermals hin und her fuhr, und so abwechselnd. Alle in der Gesellschaft meinten, das sey etwas Wunderbares, wohl gar Gespensterartiges. Mein Vater sprach: „Ich muß es näher besehen.“ Die meisten wehrten ihm ab; einer aber aus der Gesellschaft, Herr Vetter Hartel, erbot sich, ihn zu

begleiten. Sie gingen hin. Und was war es nun? In dem Spitale befand sich eine Kammer, wo in hohen Kästen das Weißzeug aufbewahrt wurde. Die Fensterläden waren geschlossen; allein in einem Laden befand sich eine runde Oeffnung. Durch diese fiel der Schein von dem Kerzenlichte, bei dem man an den Kästen hin und herging, und auf und abstieg, um die Leinwand zu suchen, in der dunklen Nacht heraus auf den Schnee. Dieses war also die wunderbare Erscheinung.

Ein ähnliches Beispiel zeigt, wie glücklich er war, den Grund seltener Begebenheiten aufzufinden. Am heiligen Weihnachtsabende, spät in einer mondhellen Nacht, hörte man vor dem Haupteingange der großen majestätischen Pfarrkirche eine wundersame Musik, die von einem ganz unbekannten Instrumente zu kommen schien, so lieblich als die Töne einer Harfe oder Glasharmonika. Die Sache erregte Aufsehen; viele Leute hörten in tiefer Stille mit Erstaunen und Verwunderung zu. Mein Vater machte ausfindig, woher die für Alle unerklärbaren Töne kamen. Auf dem freien Platze vor der Kirche befindet sich ein großer Brunnen mit vier Röhren laufenden Wassers, das sich in ein großes, achteckiges Behältniß von Eisen, den sogenannten Röhrkasten ergießt. Die Oberfläche des Wassers war gefroren und zu einer großen Eistafel geworden; nur da, wo das Wasser aus den Röhren in den Kasten strömte, waren kleine Oeffnungen

Digitized by Google

geblieben. Wenn der Wind, bald ſtärker, bald ſchwächer wehte, ſo fielen die Waſſertropfen auf den Eisſpiegel und verurſachten ſo den wunderbaren Klang. Da aus dem Waſſerkaſten an dieſem Abende zum Reinigen der Häuſer viel Waſſer abgelaſſen wurde, ſo entſtand zwiſchen dem Eiſe und dem Waſſer ein hohler Raum, wodurch die Töne, wie durch einen Reſonanzboden, ſehr verſtärkt wurden. Da die Zuhörer in dieſer heiligen Nacht ſehr zur Andacht geſtimmt waren, ſo iſt es ſehr begreiflich, daß ſie etwas Höheres und Himmliſches ahneten. „Die Ereigniſſe in der Natur," ſagte mein Vater, „erhalten durch ein frommes Gemüth eine höhere Bedeutung, die aber keines Wegs Täuſchung iſt, ſondern einen tiefern Grund in der Geſinnung der Menſchen hat. Wenn uns," ſprach er, um die Sache durch ein Beiſpiel zu erläutern, „ein lieber Freund geſtorben iſt, haben die Glocken, die zum Leichenbegängniſſe rufen, einen ganz andern Klang."

Indeß hat der Vater uns auch eine Begebenheit erzählt, bei der es ihm ſelbſt nicht glückte, den Grund zu entdecken und an die ich mich noch immer lebhaft erinnere. Seine erſte Anſtellung hatte er in Dürrwangen, einem Marktflecken, ein paar Stunden von Dinkelsbühl erhalten. Es wurde ihm, in dem ziemlich geräumigen alten Schloſſe ein kleines Zimmer angewieſen. Als er ſich in dem Schloſſe näher umſah, fand er im oberſten Stocke ein großes Zimmer, das

Digitized by Google

gar nicht benützt wurde. Er bat, ihm dieses schöne Zimmer einzuräumen. „Das steht Ihnen zu Diensten," sagte die Frau des Hauses. „Ich rathe Ihnen aber nicht, es zu beziehen. Man wird dort zu Nacht von einem Gespenste beunruhigt." „Ich fürchte mich vor keinem Gespenste," sagte mein Vater und bezog das Zimmer. Er wohnte da einige Wochen, ohne etwas Unheimliches wahrzunehmen. Einmal zu Nacht aber, da er noch bei seiner kleinen Studierlampe in einem Buche las, und ein wenig einschlummerte, wurde er plötzlich aus dem Schlafe aufgeschreckt. Sein Pudel, der in einer Ecke des Zimmers lag, war aufgesprungen und bellte heftig. Ein heller Glanz erleuchtete das Zimmer; es war durchaus nicht zu entdecken, woher die Helle kam. Da wurde es dem jungen Manne doch etwas unheimlich. Da er nur Licht, nirgends aber eine Gestalt erblickte, so dachte er, es könnte doch etwas von einer Geistererscheinung seyn. Er verließ das Zimmer, eilte die Wendeltreppe hinab, und der Pudel, immer bellend, ihm nach. Der Glanz wurde immer heller, es wurde ihm sehr heiß am Kopfe, und helle Feuerfunken flogen um ihn her. Erschrocken stürzte er in das Zimmer des Amtmannes, der noch bei seinen Akten saß. Dieser rief aufspringend: „Himmel, was soll das seyn!" und riß ihm die Schlafmütze vom Kopfe, die in Brand gerathen war. Die Erscheinung war nun leicht zu erklären. Die baumwollene Schlafmütze hatte, wie man sie

Digitized by Google

damals trug, einen langen Zipfel. Während der Eingeschlummerte nun mit vorgeneigtem Kopfe nickte, kam das Quäſtchen oben an der Mütze, dem nach damaliger Art ganz offenen Gefäße der Lampe zu nahe, tauchte ſich, wie noch die Spuren zeigten, in das Oel ein, und fing dann Feuer. Als er erwachend auffuhr und emporblickte, ſo fiel das brennende Zipfelchen zurück, und es iſt ſehr begreiflich, daß er ſelbſt nicht entdecken konnte, woher die große Helle in dem Zimmer rühre. Er kam übrigens ohne Schaden davon, nur einige Haare waren verſengt. Auch wurde er, da er immer von aller Geiſterfurcht frei zu ſeyn behauptet hatte, noch oft geneckt, daß er vor andern Menſchen in dieſem Stücke doch nichts voraus habe.

Uebrigens übte der Vater uns Knaben, die Geſpenſterfurcht, die uns noch hie und da anklebte, abzuſtreifen. An unſerm Hauſe befand ſich ein mit einer vergitterten Bruſtlehne verſehener bedeckter Gang, der die ganze Rückſeite des Hauſes einnahm, ſich längs einer hohen Mauer hinzog, und dann auch an dem gegenüber ſtehenden Wirthſchaftsgebäude fortlief. Der Hof am Hauſe, der ein Viereck bildete, war ſo von drei Seiten eingeſchloſſen, an der vierten Seite ſchied eine niedrigere Mauer den Hofraum von dem Garten. Dieſer Gang war, beſonders wenn die Sonne recht lieblich hereinſchien, uns Kindern der angenehmſte Aufenthalt. Wir zwei Knaben lernten da unſere Lektionen auswendig; die kleinern Geſchwiſter

Digitized by Google

hatten da ihren Spielplatz. Dieser Gang führte an einer Thüre des gegenüberstehenden alten Gebäudes, das zu Aufbewahrung vom Getreide benützt wurde, vorbei. Die Thüre war mit Eisen beschlagen, fest zugenagelt, und mit einer schwarzen Gestalt bemalt, die, ich weiß nicht, ob einen wachhaltenden Ritter oder ein Gespenst vorstellen sollte. Man sagte auch, dort sey es nicht recht geheuer, es gehe da ein Geist um. Da sprach denn einmal mein Vater, als es bereits dunkle Nacht war: „Ich habe meine Tabacksdose auf dem Geländer am Ende des Ganges stehen lassen; geh' eines von euch Kindern hin, sie zu holen.“ Um dahin zu kommen, mußte man an der übelberüchtigten Thüre vorbei. Ich aber ging sogleich, und brachte die Dose, und der Vater schenkte mir, meine Herzhaftigkeit zu belohnen, einen neuen Groschen. Diese Uebungen, uns Kinder gegen eitle Gespensterfurcht, womit damals viele Menschen sich quälten, abzuhärten, ersparte uns manchen Schrecken und manche Leiden.

Ueberhaupt begnügte der Vater sich nicht damit, uns gute und vernünftige Lehren blos vorzutragen; er hielt uns bei jeder vorkommenden oder von ihm herbeigeführten Gelegenheit an, sie in Ausübung zu bringen, wie schon oben bemerkt worden.

Digitized by Google

Mein Vater war ein Meister im Klavierspielen. Ich erkannte dieses, außer den Lobsprüchen, die ihm von Kennern gespendet wurden, aus den Musikalien, die er hinterließ, lauter Werke der größten Meister jener Zeit, Cherubini, Clementi und andern. Allein er hielt den Flügel, der, zumal damals, mit Rabenkielen versehen war, für ein sehr unvollkommenes Instrument, das den Ton nur anschlage, aber nicht halte, und etwas Hackbrettartiges habe. Er sann auf ein Klavier, das, wie eine Orgel, längere Töne hervorbringe, und fand es. Die Erfindung mochte zwar nicht ganz neu seyn, indeß habe ich, so weit ich auch in der Welt umher kam, nie ein solches Instrument gesehen. Ein großes Rad, das mit dem Fuße bewegt wird, setzt eine Reihe von kleineren Rädern in Bewegung. Das Instrument ist mit Darmsaiten bezogen, die, wenn man die Tasten anschlägt, auf die Rädchen niedergezogen werden. Diese sind oben mit Filz oder Tuchenden gepolstert; aber, anstatt der Roßhaare, im Diskante mit feiner Nähseide, und im Basse mit starken seidenen Fäden überzogen. Das Instrument giebt einen der Violine ähnlichen Ton; der Vater nannte es deßhalb einen Geigenflügel. Es hatte den Vorzug, daß man den Ton nicht nur so viele Täkte hindurch, als man wollte, fortsetzen, sondern ihn immer stärker werden, oder nach und nach sanft abnehmen und ganz aufhören lassen konnte. Der Vater brachte dabei manche Abendstunde mit

muſikaliſchen Phantaſien zu. Viele Fremde, die durch die Stadt reisten, bewunderten das Inſtrument. Einige Einheimiſche machten wenig daraus. Allein der alte Chorregent, ein Tyroler, Namens Ziegler, ein vortrefflicher Muſiker, ſprach davon mit Bewunderung.

Das ausgezeichnete Talent meines Vaters für Mechanik, mit der er ſich aber nur in Nebenſtunden beſchäftigte, bewährte ſich noch auf mancherlei Weiſe. Unter Anderm hatte er einen ſogenannten Paläſter, ein Schießgewehr nach alter Art, mit ſtählernem Bogen und hänfener Senne, woraus Kugeln von Thon geſchoſſen wurden. Er wußte dieſe Waffe ſo gut einzurichten, und das Abſehen, eine kleine Perle, ſo richtig zu ſtellen, daß er einen Sperling auf einem entfernten Dache allemal richtig traf, was von ſeinem ſcharfen Auge und ſeiner ſichern, feſten Hand zeigt. Einmal ſchoß er auf eine junge Taube, die auch plötzlich von dem hohen, fernen Dache herabſtürzte. Der Nachbar, ein Strumpfwirker und großer Taubenliebhaber, kam aus ſeinem Hauſe hervor, hob die Taube, die ihm gehörte, auf, und rief meinem Vater zum offenen Fenſter hinauf: „Dieſe Taube muß der Schlag getroffen haben!“ Denn der Schuß machte ein ihm kaum hörbares Geräuſch, und die fliegende ſchnelle Kugel ſah man gar nicht. Mein Vater erklärte ihm aber die Sache, und bezahlte ihm die Taube reichlich, die denn auch der Nachbar wundernd und lachend und ſehr zufrieden ihm übergab.

Digitized by Google

Noch ein Paar Beispiele, wie vollkommen mein Vater seinen Palästen in seiner Gewalt hatte.

Einmal, an einem Ende des bedeckten Ganges am Hause stehend, sagte er zu uns: „Gebt Acht! Ich will versuchen, ob ich einen Apfel dort am Baume so treffen kann, daß er in das entgegengesetzte Ende des Ganges hereinfällt. Der Apfelbaum stand nahe an der Gartenmauer, doch so, daß kein Ast über die Mauer heraushing. Der Vater schoß, und der Apfel, etwas seitwärts getroffen, fiel am andern Ende in den Gang herein." Wir bewunderten die Kunst des Vaters; er aber sagte: „So kann man es durch Aufmerksamkeit und Uebung in allen Dingen zur Vollkommenheit bringen."

In dem schönen großen Gebäude, damals „der deutsche Hof" genannt, befand sich im untern Stockwerke die Kanzlei. Vor dem Hause befindet sich ein freier Raum, auf dem die Knaben der Stadt ihren Spielplatz hatten. Eines Tages war mein Vater mit schweren Rechnungen beschäftigt. Ein Knabe trommelte auf seiner übeltönenden Trommel unausgesetzt, nicht weit von dem Fenster, und der Vater bat ihn, mit seiner Trommel sich anderswohin zu begeben. Die Knaben lachten nur und der Trommelschläger schlug nur desto heftiger auf seine Trommel. Auch ernstliche Ermahnungen waren vergebens. Die Kinder wußten, daß die Herren vom deutschen Hause in der Stadt nichts zu befehlen hatten. Da holte

Digitized by Google

der Vater seinen Paläster und schoß — wie einst Wilhelm Tell — so glücklich, daß die Trommel ein Loch bekam und plötzlich verstummte. Die andern Knaben sagten: „Du hast zu stark darauf geschlagen.“ Der Trommler wandte die Trommel schnell um, und wollte auf dem untern Felle trommeln. Allein auch da befand sich ein Loch. Die Knaben zogen bestürzt weiter, und sie und auch ihre Aeltern wußten sich dieses Räthsel nicht zu erklären.

Um seinen Geigenflügel zu Stande zu bringen, bedurfte mein Vater verschiedener Handwerker, und war darauf bedacht, die geschicktesten aufzufinden. Ich erinnere mich noch, wie er mit mir in die Werkstätte eines Schreiners kam, der ihm angerühmt worden. Er nahm vor allem die Werkzeuge des Meisters in Augenschein und fand sie sehr gut. „Einen richtigen Meister,“ sagte er, „kann man schon aus seinem Handwerkszeuge erkennen, so wie man einen Gelehrten nach den Büchern, deren er sich bedient, beurtheilen kann.“

Einmal kam der Vater mit mir an der Werkstätte eines Töpfers vorbei und führte mich hinein. Er machte mich auf das Sinnreiche der Anrichtung aufmerksam, wie vermittels der geschickten Hand des Töpfers und der mit den Füßen in Bewegung gesetzten Drehscheibe ein Klumpen Thon zu einem schönen runden Geschirre gestaltet werde. „Sieh,“ sagte er, „dieser Thon kann nur, so lange er noch weich ist,

Digitized by Google

gebildet werden; iſt er einmal ausgetrocknet und hart, ſo iſt er weiterer Bildung unfähig. So iſt es auch mit der Jugend; verſäume alſo nicht, dieſe deine Bildungszeit dir recht zu Nutzen zu machen. Der Vater hatte wohl jene ſchöne Stelle aus Perſius im Sinne: Udum et molle lutum es, nunc, nunc properandus et acri Fingendus sine fine rota . . . . .

---

2. Die Anverwandten.

Unter unſern Anverwandten gebührt den Großältern die erſte Stelle. Doch ſah ich von väterlicher Seite nur noch den Großvater. Er war Schullehrer zu Altenberg, einem Schloſſe und Dorfe zwiſchen Dilingen, Heidenheim und Gingen. Jährlich einmal, kam er zu uns auf Beſuch, und blieb eine oder zwei Wochen. Wir zwei Brüder waren damals noch kleine Knäblein; er hatte große Freude an uns, ſeinen Enkelchen. Wir gewannen ihn bald ſehr lieb, und er wußte uns ſehr gut zu unterhalten. Beſonders ergötzten uns die kleinen, unſerm Alter angemeſſenen Erzählungen und Fabeln, in denen Löwen, Bären und Wölfe vorkamen. Einige dieſer Thiere zeichnete er mit Bleiſtift auf Papier.

Eine vorzügliche Geſchicklichkeit hatte der Ahnherr allerlei Verzierungen aus Papier auszuſchneiden. Er

Digitized by Google

legte ein Quartblatt in das Kreuz, und dann eben so, noch mehrmal zusammen, machte dann mit der Scheere blos einige Schnitte, legte das Papier wieder auseinander, und da kam denn eine Figur zum Vorschein, die einer Rose oder einem Sterne glich, und unsers Bedünkens so schön war, als ein Ornamentenzeichner sie nur immer hätte machen können.

Der Mutter verehrte er ein geschriebenes Gebethbuch, das aus einer Auswahl schöner Gebethe bestand, die er mit seiner sehr kräftigen Handschrift zusammen geschrieben, und den Rand mit Verzierungen von rother und blauer Dinte umgeben hatte; das Titelbild, „Jesus zur Geißlung an eine Säule gebunden," hatte er nach dem Kupferstiche eines Meisters mit einer Rabenfeder sehr richtig nachgezeichnet.

Was aber auf uns Kinder den tiefsten Eindruck machte, war die Ehrerbietung und Liebe, womit unser Vater seinem Vater begegnete. Er führte ihn, mit sichtbarer Freude, allen den Herren und Frauen vor, die uns besuchten, nahm ihn mit sich in die Kirche, ließ ihn zur rechten Seite gehen, und ihn auch im Kirchenstuhle die rechte Seite einnehmen. Manchem fiel es wohl auf, da der Großvater zwar sehr gut, aber ganz so wie ein ehrsamer bürgerlicher Handwerker gekleidet war; der Vater hingegen ein feines perlenfarbes oder weichselbraunes Kleid, woran die Knöpfe nach damaliger Art mit Gold übersponnen waren, trug; auch Manschetten und eine gepuderte

Perücke mit einem Haarbeutel. Allein Jedermann lobte es, daß der Sohn seinen Vater so ehre, und Viele sagten: „Wer seine Aeltern so ehrt, den werden seine Kinder einst auch ehren.“

Die Großältern von mütterlicher Seite sah ich gar nicht mehr. Der Großvater war, wie Vater und Mutter mir ihn oft beschrieben, ein sehr angesehener Bürger, und ein überaus geschickter Arbeiter in allerlei Metallen, wohl auch in Gold und Silber. Die Großmutter starb schon, als meine Mutter noch in der Wiege lag. Er verehelichte sich zum zweiten Male, starb aber schon, ehe ich geboren wurde; ich hörte viele Männer und Frauen, die ihn noch gekannt haben, mit großer Achtung von dem Herrn Großvater Hartel sprechen. Seiner zweiten Frau, der Stiefmutter unsrer Mutter, erinnere ich mich nur mehr dunkel. Sie war eine lange, hagere Frau, immer sehr reinlich gekleidet, etwas ernst, aber gegen alle ihre Enkel freundlich. Sie besuchte uns von Zeit zu Zeit, und brachte uns allemal etwas mit, besonders wenn sie von der Nördlinger Messe kam, die freilich nicht so berühmt war, als die Frankfurter Messe. Einige Male des Jahres lud sie alle ihre Enkel zu einem Abendessen ein, besonders auf die Martinsgans, wo sie uns alle, Kinder und Aeltern, sehr reichlich bewirthete, und wir alle sehr heiter waren.

Unter unsern übrigen Verwandten gebührt der ältern Schwester meiner Mutter, Margaretha Mag-

Digitized by Google

dalena, die wir Kinder, anſtatt Tante, unſere liebe Baſe nannten, nach den Großältern die erſte Stelle. Sie war die redlichſte, aufrichtigſte, liebvollſte Seele, die man ſich denken kann. Für Weltgeſchäfte, Einkauf von Waaren, Beurtheilung des Preiſes und dergleichen hatte ſie wenig Talente. Einmal, zum Beiſpiel, handelte ſie auf dem Markte um eine Gans, die ihr am beſten gefiel, weil ſie ihr die ſtärkſte ſchien. Allein die Bäuerin, die aus unſerm Amtsbezirke war, ſagte ihr in das Ohr: „Jungfer, kaufe ſie dieſe Gans nicht; ſie iſt ſchon vierzehn Jahre alt.“ Die Bäuerin ſuchte für ſie die beſte junge Gans aus, und erließ ſie ihr ſehr billig. Die Mutter lobte die Tante, daß ſie gut eingekauft habe. Dieſe aber erzählte ganz aufrichtig, daß ſie bald übel angekommen wäre, und lobte die ehrliche Bäuerin.

Mein Vater hatte ein kleines Gemälde in vergoldetem Rämchen. Die Vergoldung war den Winter hindurch ſehr unſcheinbar geworden. Die gute Baſe wollte dem Herrn Schwager eine unvermuthete Freude machen, und fing an, das goldene Rämchen mit feingeſtoßenem und mit Eſſig angefeuchtetem Ziegelmehl zu ſegen; allein erſt zu ſpät bemerkte ſie, daß bei dieſer Behandlung die Vergoldung weggefegt worden. Mit reichlichen Thränen bekannte ſie dem Vater ihren Fehler. Er lobte ihre gute Abſicht und ſagte, ihr guter Wille mache ihm mehr Freude, als ihm der kleine, leicht zu verbeſſernde Schaden Verdruß gemacht habe.

Digitized by Google

So wenig Einsicht die Tante in viele Dinge dieser Welt hatte, so hatte sie hingegen ein tiefes, frommes Gemüth und eine lebhafte poetische Einbildungskraft. Sie konnte die Legenden, die sie sehr wohl inne hatte, uns Kindern sehr ergreifend erzählen und sie treffend ausmalen. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen der Geschichte der heiligen Genovefa, die sie uns Kindern auf unsere Bitten öfter, und nie ohne Thränen erzählte, und alle Kinder weinten von Herzen mit. Ohne diese Erzählungen von der heiligen Genovefa und diese frühen Eindrücke aus meiner Kindheit wäre meine Erzählung dieses Namens wohl nicht zu Stande gekommen.

Wie herzlich und mit welcher innigen Andacht wußte sie von der Heiligkeit Gottes und Jesu Christi und der hohen Bedeutung der so schönen, erfreulichen christlichen Festtage zu reden! Am Abende vor solchen Festen war sie eifrigst bemüht, das Haus bei Zeiten aufzuräumen und zu ordnen, um dann durch dergleichen Arbeiten nicht mehr in ihrer Andacht gestört zu werden und ihren Sinn auf etwas Höheres zu richten. Am Sonntage durften meine kleinen Schwesterchen nicht einmal für ihre Docken etwas nähen. Mit welchem Nachdrucke sprach sie von der Schrecklichkeit der Sünde und des letzten Gerichtes! Ihre Warnungen machten uns oft schaudern, und erfüllten uns mit heiliger Scheu vor allem Bösen.

Sie wußte viele uralte Gebethreime auswendig,

Digitized by Google

die zwar kein poetisches Verdienst hatten, den Kindern aber heilsamer waren, als die schönsten Floskeln mancher Dichter es uns hätten seyn können. Die Tante sagte uns öfter vor, und wir wußten die Reimchen, die uns sehr gefielen, bald auswendig. Ich muß doch nur ein Paar derselben hieher setzen:

„O heiliger Schutzengel mein,
Laß du mich dir empfohlen seyn,
Bewahre mich von Sünden rein,
Und führ' mich einst in Himmel ein."

„Maria, breit dein Mantel aus
Und mach' mir eine Wohnung draus,
Daß ich kann sicher drunter stehn,
Bis alle Feind vorübergehn."

Welch ein wahrhaft liebvolles, also wahrhaft christliches Herz die Tante hatte, mag aus folgender kleinen Begebenheit erhellen.

Ein feindseliger Lehrer hatte ihr, in ihrer Kindheit in den Kopf gesetzt, Leute anderer Confession könnten nicht in den Himmel kommen, was sie so betrübte, daß sie solche Leute nicht ohne Mitleid ansehen konnte. Da kam sie nun einmal mit weinenden Augen aus einem Bäckerhause zurück, wo sie ein Geschäft zu bestellen gehabt. Der Bäcker und dessen Hausfrau waren schon vor längerer Zeit gestorben. Die ganze Last des Hauswesens und die Fortführung des Geschäftes lag nun auf der ältesten Tochter, die überdieß für die Erziehung ihrer jüngern Geschwister zu sorgen

Digitized by Google

hatte. Bei dem allem litt sie noch an der Auszehrung und sah sehr blaß aus. Sie trug, als meine Tante in das Haus trat, eben einen schweren Sack voll Korn die Treppe herab, stellte ihn, tief aufathmend, auf den Boden, und seufzte: „O Du mein Gott! Ich muß in dieser Welt doch recht vieles leiden; laß mich einmal nur aus Gnade in den Himmel kommen." Die Tante meinte, dieß könnte doch wohl geschehen, und fragte meinen Vater, was er dazu sage. Mein Vater sprach: „Ich denke, wir alle können einmal nicht anders selig werden, als aus Gnade!"

Obwohl die Tante die Religion Jesu, die Liebe, woran nach Seinem Ausspruche Seine wahren Jünger zu erkennen sind, im Herzen hatte, und die Früchte derselben in ihrem Betragen sich offenbarten, so war, unbeschadet dieser Liebe, ihr Kopf nicht frei von Aberglauben, besonders an Gespenster und Heren.

Von Gespenstern erzählte sie unter anderm, eine alte Bürgersfrau sey einmal Abends in der Kirche eingeschlafen und aus Unachtsamkeit des Kirchenhüters in der Kirche eingesperrt worden. Als die Frau gegen Mitternacht erwachte, habe sie eine Prozession, eine Reihe Heiligenpfleger in alter Tracht und rothen Mänteln, auch einige Geistliche in schwarzen Mänteln durch die Gänge der Kirche, sehr traurig und niedergebeugt, umher wandeln sehen; ohne Zweifel weil sie die ihnen anvertrauten Aemter nicht treu und

Digitized by Google

redlich verwaltet hätten, und nun dafür büßen müssen. Mein Vater sagte, „die alte Frau habe dieses alles, bevor sie erwachte, noch im Traume gesehen."

Die Tante behauptete ferner, zu heiligen Zeiten lasse sich um Mitternacht das sogenannte Kornmännchen auf den Kornböden der Stadt hören, indem es mit großem Getöse einen Handkarren hin- und herschiebe; in den geräumigen Kellern des Spitals, die an Weinhändler verpachtet waren, höre man in solchen Nächten einen Küfer laut und heftig klopfen und schlägeln; an allen öffentlichen Brunnen der Stadt gehe das Gespenst, eine Weibsperson heulend und jodelnd umher, weil sie vor vielen Jahren ihr Kind in einen Brunnen geworfen habe. Mein Vater sprach: „Solche Geschichten hat man von alten Zeiten her nur deßhalb erfunden, um die Leute von Diebstahl und noch größern Verbrechen abzuhalten; denn leider giebt es Menschen, auf die solche Spuckgeschichten mehr Eindruck machen, als alle Gründe der Religion und Vernunft. Uebrigens glaube ich," sagte mein Vater, „man solle es in Allem durchaus mit der Wahrheit halten."

Die Tante erzählte uns noch viele Spuckgeschichten, die so abenteuerlich waren, daß sie uns Knaben ganz unglaublich und lächerlich vorkamen. Wir wollten ihr daher auch einmal einen Spuck spielen, um sie zu überzeugen, wie leicht man sich täuschen könne. Wir machten einen großen Strohmann, umhüllten

Digitized by Google

ihn mit weißer Leinwand umwickelten auch den Kopf mit Leinen, befeſtigten an den Stellen, wo Augen, Naſe und Mund ſeyn ſollen, faules Holz, das im Dunkeln leuchtet und das wir in der Holzkammer gefunden hatten. Dieſe Vogelſcheue ſtellten wir hinter das Bett der Tante. Als die Tante, die immer ſehr Frühe zu Bette ging, und zwar dießmal, weil es ein wenig mondhell war, ohne Licht in ihr Schlafzimmer trat, erblickte ſie die Geſtalt, und that einen ſo fürchterlichen Schrei, daß Alle im Hauſe erſchracken. Man meinte, es brenne. Zitternd und bebend und mit todtblaſſem Angeſicht kam ſie in die Stube und rief: „O Herr Schwager, o liebe Schweſter! Einmal es iſt wahr! An meinem Bette ſteht ein ſchneeweißer Geiſt mit leuchtenden Augen und brennendem Munde.“

„Was fällt Ihr ein,“ ſprach mein Vater; „ich will einmal ſelbſt ſehen.“ „O um Gotteswillen, Herr Schwager, gehen Sie nicht!“ rief ſie. „Der Geiſt könnte Ihnen ein Leid anthun.“ Sie wollte ihn mit Gewalt zurückhalten. Er aber riß ſich los, und kam in wenigen Augenblicken zurück, das angebliche Geſpenſt über der Schulter tragend. Die alte Baſe that aufs neue einen durchdringenden Schrei: „O weh!“ rief ſie, „o Gott ſey bei uns. Der Geiſt hat ihn am Kragen!“ Allein der Vater ſprach: „Da ſeh' Sie, was das für Kinderpoſſen ſind! Das Geſpenſt haben die zwei Knaben zuſammengeflickt.“ Die Tante war ſehr beſchämt. „O ihr gottloſen Kinder,“

Digitized by Google

ſagte ſie, „wie habt ihr mich erſchreckt! Mir zittern noch alle Glieder und das Herz klopft mir wie ein Hammer.“

Uns Knaben war gar nicht wohl bei der Sache. Wir hatten nicht gedacht, die Poſſe werde einen ſolchen Lärmen verurſachen. Denn nun kamen auch alle Hausbewohner, die im untern Stocke wohnten und das Jammergeſchrei der Tante gehört hatten, herauf, um zu hören, was es denn gebe. Als ſie aber hörten, was vorgegangen ſey, und das Geſpenſt auf dem Boden liegen ſahen, erhoben alle ein lautes Gelächter. Allein der Vater gab uns Knaben einen ſcharfen Verweis, und ſprach dann zu uns und zu allen Umſtehenden mit großem Ernſte und Nachdrucke: „Es iſt ſehr gefährlich und deßhalb ſündhaft und ſtrafbar, furchtſame Perſonen zu erſchrecken. Mancher Menſch, beſonders Weibsperſonen, denen man einen ſolchen Schrecken einjagt, haben die nachtheiligen Folgen davon, ihr ganzes Leben hindurch empfinden müſſen. Manche ſind davon ſehr krank geworden oder gar geſtorben.“ Wir beiden Knaben mußten abbitten und Beſſerung verſprechen.

Noch viel größer als vor Geſpenſtern war die Furcht der guten Baſe vor Hexen. Ihr, damals faſt allgemein herrſchender Aberglaube war in dieſer Hinſicht gränzenlos. Sie glaubte, ein Weib, das eine Hexe ſey, könne ſich in jede beliebige Geſtalt verwandeln, ja ſich ſo klein machen, daß ſie durch das

Digitized by Google

Schlüſſelloch in eine Stube hereinſchliefen könne; ſie könne zu Nacht durch den Kamin hinausfahren, und auf einem Beſenſtiel hoch durch die Lüfte auf den Blocksberg reiten. Die Tante hatte manches biſſige, als bösartig verſchriene Weib in der Stadt im Verdachte der Hexerei. Als ich einſt als ein kleines Knäblein, mit der Tante an einem Bäckerhauſe vorbei kam, flüſterte ſie mir ſehr leiſe in das Ohr, ſie vermuthe, die Katze, die eben vor dem Fenſter auf dem Bäckerladen an der Sonne lag, ſey die Bäckerin, die ſich ſo verwandelt habe, um ſich recht bequem zu ſonnen. Am Abende vor der Walburgisnacht, ſagte ſie vertraulich und geheim zu mir, ſie möchte in dieſer gefährlichen Nacht, in der alle Hexen ausfahren, doch ruhig und ohne Furcht und Aengſten ſchlafen. „Sey alſo ſo gut," bat ſie mich, „und ſtelle des Vaters Degen ſo auf dem Küchenheerde auf, daß die Spitze hinauf gegen den Kamin gekehrt ſey. Dann wagt es nicht leicht eine Hexe durch den Kamin herabzufahren und durch das Schlüſſelloch in meine Kammer zu kommen, und mich in die Füße zu zwicken, wie es mir ſchon einmal eine gemacht hat." Ich lachte über dieſe Thorheit. Allein ſie bat mich ſehr dringend, es doch zu thun und verſprach mir einen Groſchen; ich ſolle aber keinem Menſchen, am wenigſten dem Vater, ein Wörtlein davon ſagen. Ich that, was ſie verlangte. Am folgenden Morgen ſagte ſie zu mir ſehr erfreut: „Alles iſt glücklich abgelaufen!

Digitized by Google

Du darfst mir aber glauben, daß ich mit erschrockenem Herzen in die Küche gegangen bin; ich fürchtete, es könnte sich dennoch eine Hexe durch den Kamin herein gewagt, und sich dann an dem Degen angespießt haben. Gottlob, daß es nicht geschah! Da hast du den versprochenen Groschen."

Alle Vorstellungen meines Vaters gegen die abergläubischen Einbildungen der Tante waren vergebens. Allein daß sich ein so unsinniger Aberglaube in ihrem Gehirne so fest gesetzt hatte, kam daher, daß vor vielen Jahren, da die Tante noch ein Kind war, in Dinkelsbühl eine Hexe verbrannt worden. Ein solch schauerliches Schauspiel mußte auf die Gemüther einen tiefen Eindruck machen, und die Richtigkeit des Hexenglaubens bei dem Volke, bei Jung und Alt, außer allen Zweifel setzen. Ich bekam die Akten dieses letzten Hexenprozesses, der in meiner Vaterstadt vorfiel, späterhin, als ich bereits Philosophie studirte, zu lesen, und mir schien es handgreiflich, das traurige Opfer des Aberglaubens sey unschuldig hingerichtet worden. Keine einzige Thatsache lag gegen die Unglückliche vor; ihre unfreiwilligen Bekenntnisse wurden ihr blos durch grausame Foltern abgenöthigt. Sobald sie von der Folterbank befreit war, betheuerte sie allemal sogleich wieder ihre Unschuld. Ich mußte staunen, daß Männer, denen es gewiß nicht an gesundem Menschenverstande fehlte, ein solches Urtheil fällen könnten. Allein zur Ehre unsrer Vorältern sey es

gesagt, daß die sämmtlichen Prozeßakten, nach damaliger Reichsverfassung, an eine Universität eingeschickt worden, und daß die juridische Fakultät das Urtheil als richtig und gründlich bestätiget habe. Gott sey Dank, daß diese finstern Zeiten vorbei sind!

Bevor ich diese wenigen Nachrichten von der geliebten Tante schließe, muß ich ihr in ihrem Grabe noch meinen innigsten Dank bezeigen, für alle die unendliche Liebe, mit der sie uns Kinder alle, von unsrer Geburt an verpflegen half, zum Guten ermahnte und vor allem Bösen bewahrte. — Sie hatte in unserm Hause zwar alles Nöthige, Nahrung und Kleidung, allein außer ihrem Lohne und dem, was sie in arbeitsfreien Stunden mit Stricken verdiente, nur wenig baares Geld. Sie sparte aber alle Kreuzer sorgfältig zusammen, damit, wie sie sagte, auf Weihnachten auch ihr Christkindlein uns Kindern etwas bescheren könne. Sie gab uns sonst manche Geschenke und erwies uns viele Wohlthaten, die aber manchmal ihrem Herzen mehr Ehre machten, als ihrem Verstande. Einmal, zum Beispiele, befahl der Vater uns zum Nachtessen blos Wasser und Brod zu geben, weil wir, ich weiß nicht mehr, unsre Lektion nicht recht gelernt, oder welchen muthwilligen Streich begangen hatten. Da brachte sie uns ihre Abendmahlzeit, ein gebratenes Täubchen, das sie sich an dem Munde erspart hatte, auf unsre Schlafkammer, ermahnte uns jedoch dabei, künftig fleißiger und nicht

Digitized by Google

mehr so muthwillig zu seyn, und dem Vater keinen Verdruß mehr zu machen. Gott wolle ihr im Himmel vergelten, was wir auf Erden ihr nicht vergelten konnten.

Meiner Mutter jüngere Schwester, Namens Katharina, war an einen Goldarbeiter verheirathet. Sie war eine sehr liebliche, freundliche, anspruchlose Frau und von Gestalt merklich größer, als meine Mutter. Sie hatte uns Kinder sehr lieb, kam öfter zu meiner Mutter, und brachte uns Kindern allemal etwas mit, — Obst, Gebackenes oder Zuckerbrod. Sie ging gerne mit Kindern um, und hatte selbst ein kindliches Gemüth. Sie lud uns von Zeit zu Zeit zu sich ein, und bewirthete uns dann mit Backwerk oder weißem Brod, mit Kaffee oder vielmehr mit warmer Milch, die blos mit Kaffee etwas braun gefärbt war, weil starker Kaffee den Kindern nicht gesund ist. Auch fehlte es nie an Erdbeeren, Kirschen, Aepfeln, Birnen oder Pflaumen, je nachdem die Jahrszeit es mit sich brachte. In den Weihnachtsfeiertagen mußten wir die Weihnachtsgeschenke und zu Ostern die Ostereier bei ihr abholen, wo wir allemal reichlich bewirthet wurden. Sie wußte eine Art überaus feines Backwerk zu backen, Gogelhopfen genannt, das Niemand in der Stadt besser zu bereiten wußte; auch sogenannte Schneckennudeln, die aus langen und breiten, schneckenförmig zusammengerollten Streifen von Butterteig mit eingestreuten Weinbeeren

Digitized by Google

und Zibeben beſtehen, machte ſie ſehr gut. Ihre Freundlichkeit aber erfreute uns noch mehr als Alles; was ſie uns auftrug. Dieß war blos dem Munde ſüß und angenehm, jenes aber that dem Herzen wohl.

Auch ihr Ehegatte Burkhardt Albrecht hatte eine große Freude an uns Kindern; es war ihm lieb, daß wir und ſeine Kinder gerne mit einander umgingen. In ſeiner ziemlich großen Wohnſtube hatte er alle vier Wände mit Kupfern aus der Bibliſchen Geſchichte geziert. Als ich einmal die Bilder aufmerkſam betrachtete, fragte er mich, ob ich auch wiſſe, was ſie vorſtellen, und er war ſehr verwundert, daß ich dieſes beſtimmt zu ſagen und zugleich jede Geſchichte zu erzählen wußte. Er ſelbſt las gerne in der Bibel, und ſagte, während wir von dieſen Begebenheiten redeten, recht aus dem Herzen und wiederholt: „O, es giebt nichts Schöneres und Herrlicheres, als dieſe Geſchichten!“

Er war ein ſehr angeſehener Bürger, und bei dem Bürgermilitär, das ſchon damals, ja wohl noch Jahrhunderte früher, in den Reichsſtädten eingeführt war, Hauptmann einer Kompagnie. Seine Waffe, die nach alterthümlicher Art nur die Offiziere führten, eine Hellebarde oder Partiſane, war von blau angelaufenem Stahle und mit Gold eingelegt; der Schaft aber von ſchwarz gebeiztem und glänzend polirtem Holze. Er hatte ſie oben an der Wand längs der Zimmerdecke befeſtigt, als ein Ehrenzeichen, auf das

Digitized by Google

er nicht wenig stolz war. Ich kann ihn noch sehen, wie er, wenn das Bürgermilitär einmal des Jahres auszog, vor seiner Kompagnie, sich, weil er klein von Person war, sehr streckend, mit ernstem kriegerischem Gesichte und mit majestätischem Schritte, die in der Mitte gefaßte Hellebarde horizontal in der Hand tragend, einherschritt. Wir Kinder, die dem Zuge zusahen, konnten kaum erwarten, bis der Herr Vetter kam; denn er war uns von allen Offizieren und Soldaten der wichtigste Mann.

Herr Albrecht war ein trefflicher Goldarbeiter. Er verfertigte damals vorzüglich im Feuer vergoldete Tabacksdosen aus Tomback, die so schön waren, daß Manche sie für Gold hielten. Er verstand auch das Graviren sehr gut, und wußte nach Verlangen sehr sinnreiche Verzierungen darauf anzubringen, als zum Beispiel, ein Blumenkörbchen, Waffen und Kriegsgeräth, ein Wappen oder das Porträt eines Monarchen. Ich erinnere mich noch, daß er einmal auf den Deckel einer Dose, mit welcher der Besteller einem Freunde der Astronomie ein Geschenk machen wollte, das Sonnensystem, und rings um die Dose die zwölf Zeichen des Thierkreises abbildete. Dergleichen Dosen fanden so starken Absatz, besonders in das Oesterreichische, daß er kaum genug verfertigen und immer zwei bis drei Gesellen beschäftigen konnte, indem besonders ein Kaufmann in Dinkelsbühl, Herr Ringhofer, jährlich viele Dutzende bestellte. Als aber dort

Digitized by Google

ein neues Mauthſyſtem eingeführt und auf Waaren der Art eine ſo große Taxe gelegt wurde, daß ſie beinahe einem Verbote gleich kam, hörte dieſer Handel faſt gänzlich auf. Indeß hatte der Meiſter wegen ſeiner ausgezeichneten Geſchicklichkeit noch immer hinreichende Beſchäftigung.

Obwohl er in ſeiner Art wirklich ein Künſtler war, ſo nahm er ſich doch auch der Hausgeſchäfte an. Da er nie müſſig ſeyn konnte, am Sonntage aber das Arbeiten für Geld verboten iſt, nicht aber das Kochen, ſo verfertigte er für ſein Haus unter anderm ſogenannte geſchnittene Nudeln, eine Art Makaroni, die ſo zart, fein und ſchmackhaft waren, daß auch jeder Gaſt, der davon aß, ſie ganz vortrefflich fand und bekannte, nie dergleichen verkoſtet zu haben. Auf dieſe Kunſt bildete er ſich mehr ein, als auf alle ſeine künſtlichen Arbeiten in Gold und Silber.

Auch ein Gartenfreund war er. Er kaufte ein kleines Gärtchen, das einſt unſerm Großvater Hartel gehört hatte und innerhalb der Stadt nächſt dem Rothenburger-Thore lag. Er ließ ein Gartenhäuschen darin bauen und pflanzte Gemüſe und Blumen. So klein das Gärtchen war, ſo niedlich war es. Beſonders liebte er die Nelken. Man bewunderte in dem ſchönen Nelkenflor die Geſchicklichkeit des Blumenfreundes; er aber pries und bewunderte darin die Allmacht Gottes.

Der einzige damals noch lebende Bruder meiner

Mutter, Namens Joseph Hartel, ein noch unverehelichter junger Mann, war, während seine Mutter noch lebte, Werkführer der väterlichen Werkstätte. Er verfertigte zwar Blechwaaren aller Art, seine Stärke aber hatte er in getriebenen Arbeiten aus Messing oder Kupfer, die dann vergoldet oder versilbert wurden. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft, daß er für seinen nächsten Nachbar, den Greifenwirth, einen neuen Schild bearbeitet hat. Den sehr großartigen Vogel Greif hatte er selbst gezeichnet und so glücklich ausgeführt, daß Jedermann dieses Werk bewunderte, und betheuerte, kein Gasthof in der Stadt habe einen schönern Schild, als der Wirth zum goldenen Greifen. Noch nach vielen Jahren habe ich eine Kirchenampel von getriebener Arbeit gesehen, die er gemacht hatte; die Engelköpfe daran waren ganz überaus schön. Selbst Kenner nannten sie meisterhaft.

Dieser Bruder unserer Mutter besuchte uns, besonders im Winter, alle Abende zwischen Licht. Er war immer heiter, im rosenfarbenen Humor, und voll witziger Einfälle. Wir Kinder alle waren immer hocherfreut, wenn der Herr Vetter Joseph kam, wie wir ihn nannten.

Uns Kindern und den Kindern seiner andern Schwester, und auch einiger Nachbarn Freude zu machen, hatte er in einer Ecke seines Wohnzimmers, zwischen den zwei Fenstern, eine sogenannte Weihnachtskrippe angebracht. Man sah einen großen Berg,

Digitized by Google

mit Felsen und Wäldchen, und zerstreuten ländlichen Hütten. Ganz oben auf dem Berge befand sich die Stadt Bethlehem. Wenn er uns bei Tage die Krippe zeigte, rauchten alle Kamine der Stadt; bei Nacht waren alle Fenster erleuchtet. Dieß wurde durch ein Glutpfännchen mit Weihrauch oder eine kleine Lampe bewirkt, die er in das Innere der Stadt hineinstellte, die aus Blech verfertigt und zierlich mit Oelfarben bemalt war. Unten im Thale befand sich auf einer Seite, eine grüne Ebene mit vielen Schafen und Lämmchen, und mit dem Hirten, der auf einer Schalmei spielte. Zur andern Seite war ein kleiner See von wirklichem Wasser, in dessen Mitte, so zart, wie das feinste Silberfädchen ein Springbrunnen emporsprang. Auf dem See befanden sich zwei Schwanen; wenn man ihnen ein kleines rothes Stäbchen, das bereit lag und an dessen Spitze etwas Brod befestigt war, vorhielt, so kamen sie herbei; zeigte man ihnen aber den breiten Theil des Stäbchens, so wichen sie zurück. Dieses Wunder des uns noch unbekannten Magnets erfreute uns Kinder sehr. Die größte Freude aber machte uns das göttliche Kind, nebst Maria und Joseph; auch die anbethenden Hirten, und die heiligen drei Könige, die mit aller königlichen Pracht erschienen. Noch jetzt zur Stunde erinnere ich mich an Alles sehr klar und deutlich; und ohne diese Erinnerung wäre wohl die Erzählung „der Weihnachtsabend" nicht zu Stande gekommen. In Hinsicht der

Digitized by Google

Kunst mochte dieses Alles wohl keinen Werth haben. In Bezug auf die Chronologie war Manches irrig und ganz verfehlt. Aus den Mauern Bethlehems schauten, zum Beispiel, Kanonen hervor; der ehrwürdige Greis Simeon hatte eine Brille auf; die heiligen drei Könige waren mit dem doppelten Adler oder einem Ordenskreuz geschmückt. Allein all dieses irrte uns Kinder nicht. Wir hatten dabei sehr andächtige Empfindungen, die wohl nicht ohne Gewinn waren für das ganze Leben.

Von seinen witzigen Scherzen will ich hier nur ein Paar anführen.

Einst kam eine Bäuerin in die Werkstätte und sagte: „Ich habe da eine Ampel, welche rinnt. Ich bitte, sie zu löthen.“ Der Meister untersuchte die Lampe und fand, daß sie nirgends eine Oeffnung habe, durch die das Oel ausrinnen könne. Er bemerkte aber, daß das Röhrchen, das für den Docht bestimmt ist, auf dem Rande der Ampel aufliege, und bog, ohne daß die Bäuerin es bemerkte, das Röhrchen in die Höhe. In seiner heitern Laune sagte er: „Die Ampel braucht nichts, als daß man sie ein paarmal überspringe.“ Er stellte die Lampe auf den Boden, und sprang darüber hinüber und wieder herüber. „So,“ sagte er, „jetzt rinnt sie nicht mehr.“ Die Bäuerin wollte dieses nicht glauben. Er aber sprach: „Wenn sie noch rinnt, so bringt sie mir wieder und ich gebe Euch eine ganz neue dafür.“ Das Weib

Digitized by Google

fragte etwas ungläubig: „Was habe ich für die Mühe zu bezahlen?“ Er sagte: „Das kostet nichts,“ und sie ging. Nach einiger Zeit kam sie wieder mit der Ampel und sagte: „Einige Wochen hat das Hin- und Herspringen schon gut gethan; aber jetzt rinnt sie wieder. Mein Mann und ich und meine Kinder und Knechte und Mägde sind auch darüber hin- und hergesprungen; aber es half Alles nichts.“ Nun erklärte ihr der Vetter: Das Röhrchen mit dem Dochte dürfe auf dem Ampelrande nicht aufliegen, sonst rinne das Oel am Rande herab. „So giebt es,“ sagte er, „noch viele kleine Vortheile, die man, wenn man aufmerksam ist, leicht entdecken, und manchen Nachtheil in einer Haushaltung verhüten kann.“

Ein anderer Spaß, den er uns Kindern machen wollte, war nicht so unschuldig, und versetzte uns Kinder alle, auch Mutter und Tante, in großen Schrecken. Es war Fastnachtszeit. Das Licht war bereits angezündet, und wir alle saßen um den Tisch. Der Vetter hatte sich heimlich in das Haus geschlichen, auf dem Hausgange seinen Rock abgelegt, damit man ihn nicht kenne, eine Maske vor das Gesicht genommen, und trat plötzlich und unangemeldet in das Zimmer. Wir Kinder kamen vor Schrecken ganz außer Fassung, schrien laut auf und zitterten und bebten. Er nahm nun wohl die Maske lachend ab und wollte uns wieder erheitern. Allein vergebens; jener Schrecken hatte uns zu sehr angegriffen, und

Digitized by Google

jenes schauerliche Maskengesicht schwebt mir noch immer vor Augen. Während der Vetter uns zu beruhigen suchte, kam der Vater nach Hause. Er war über unser zerstörtes, blasses Aussehen betroffen, und als er vernahm, was vorgegangen war, gab er dem Vetter einen scharfen Verweis. „Ich kann es nicht ausstehen," sprach er, „und es ist mir, wie ich schon öfter gesagt habe, in der Seele zuwider, Kinder so zu ängstigen. Es ist sehr unvernünftig, thöricht und wohl eine große Sünde. Ich habe es deßhalb strenge verboten, in meinem Hause am Abende vor St. Martin oder St. Nikolaus, wie leider sonst wohl noch gebräuchlich ist, den Kindern durch Schreckbilder Furcht einzujagen. Man hat dabei wohl die Absicht, die Kinder zu Fleiß und Folgsamkeit anzutreiben; allein dieses ist ein gefährliches Mittel und es giebt deren viel bessere und zweckmäßigere."

Ein anderer Bruder meiner Mutter war Karmelit in dem Kloster dieses Ordens zu Straubing. Ich habe ihn aber nie von Angesicht gesehen. Einmal in der Nacht fing nun mein jüngerer Bruder Joseph laut an zu rufen: „Papa! Mama! Da an meinem Bette steht ein Karmeliter, in schwarzem Habit und weißem Mantel." Der Vater kam in unsere Schlafkammer, sah natürlich nichts, und beruhigte den geängstigten Knaben. Nach acht oder zehn Tagen kam ein Brief aus Straubing, daß der geistliche Bruder der Mutter, in eben der Nacht und zu eben der

Digitized by Google

Stunde gestorben sey. „Ach," sagte die Mutter, „der abscheidende Geist des seligen Bruders hat, wie ich glaube, sich angemeldet." Der Tante war dieses ganz ausgemacht, und gewiß; der Vater hielt es nicht für so ausgemacht, doch, wegen des Zusammentreffens des Tages und der Stunde, nicht für unwahrscheinlich, indem ihm mehrere zuverlässige Nachrichten von solchen Ahnungen oder Anmeldungen, wie man hier zu Lande sagt, bekannt seyen. — In unsern Tagen werden übrigens solche Erfahrungen, die man zu Anfang unsers Jahrhunderts zu verlachen anfing, von wissenschaftlich gebildeten Aerzten und Naturkundigen in allem Ernste als zuverlässig erzählt.

---

3. Die Schule.

In die allgemeine deutsche Schule wurden wir, ich und mein Bruder Joseph, nicht geschickt. Sie war mit Kindern überfüllt, und die Lehrart ließ Vieles zu wünschen übrig. Der Lehrer gab aber noch besondere Stunden, die Nachschule genannt, die von den Kindern der Rathsherren, Beamten und vermöglichen Bürgern besucht wurden. Es mochten an der Zahl nicht viel über zwanzig Schüler und Schülerinnen seyn. Wir zwei Knaben lernten das Lesen, wobei

Digitized by Google

aber von dem Vater zu Hause fleißig nachgeholfen wurde, sehr schnell; auch mit dem Schreiben ging es ziemlich gut.

Der damalige Stadtpfarrer, bischöfliche geistliche Rath und Dekan — mit Ehrerbietung und Dankbarkeit nenne ich seinen Namen — Herr Grasmeier, machte sich schon damals, vor mehr als sechzig bis siebenzig Jahren, eine wahre Herzensangelegenheit daraus, vorerst die deutschen Schulen zu verbessern. Auf seine Verwendung bei dem Magistrate wurde anstatt des alten, zu kleinen Schulhauses ein neues, viel größeres, und noch ein zweites Schulhaus gebaut, und ein zweiter deutscher Schullehrer aufgestellt. Der Stadtpfarrer setzte sich mit dem damaligen fürstbischöflichen geheimen Rathe und Professor zu Dillingen, Herrn Dr. Schneller, in Briefwechsel und führte auch dessen Lehrbüchlein in den Schulen ein.

Der Stadtpfarrer kam sehr oft in die Schule, die Woche hindurch wenigstens ein- oder zweimal, prüfte die Kinder und erzählte ihnen Geschichten aus der heiligen Schrift und auch aus der Legende. Die Kinder hörten sie mit Herzenslust an, und alle waren voll Freude. Er hatte einen großen Baumgarten vor dem Thore, der sein Eigenthum war. Von allem Obste, ließ er große Körbe voll in die Schule bringen, und theilte es den Kindern aus. Dieß vermehrte noch die Lust, die Schule zu besuchen. Wir zwei

Digitized by Google

Knaben bedauerten sehr, daß wir der deutschen Schule bereits entwachsen waren.

Auf bittliches Ansuchen des Stadtpfarrers kam der geheime Rath Dr. Schneller, von Dillingen nach Dinkelsbühl, um einer Schulprüfung beizuwohnen, und zu sehen, wie weit man bereits gekommen sey, und was noch zu verbessern wäre. Der geheime Rath kam, und der Stadtpfarrer beeilte sich, den rühmlich bekannten Stifter der Normalschule den Kindern vorzustellen. Sie bestanden bei einer kleinen, vorläufig in der Schule vorgenommenen Prüfung sehr gut.

Der Stadtpfarrer veranstaltete aber noch eine große feierliche Prüfung in der Kirche. „Denn," sagte der Pfarrer, „Kirche und Schule gehören zusammen, und sollen nie getrennt werden." Es kam auch durchaus nichts vor, wodurch die Kirche hätte entweiht werden können. Es wurden, wie in der christlichen Lehre, Fragen aus der Religion und der Biblischen Geschichte aufgegeben; es wurde von den Kindern nur Erbauliches gelesen. Die Probeschriften vom Schön- und Rechtschreiben, die an den Wänden der Kirche an schönen Tapeten angeheftet waren, enthielten nur Stellen aus der heiligen Schrift, oder aus Kirchenliedern. Die Aeltern, die dazu von der Kanzel eingeladen worden, erschienen sehr zahlreich; in dem Schulzimmer hätte nicht der zehnte Theil derselben Platz gefunden, und es wäre grausam gewesen, sie von

Digitized by Google

der Prüfung auszuſchließen und ihnen die Freude über ihre wohlunterrichteten Kinder zu entziehen.

Ein kleinerer Bruder von mir hielt, von einer kleinen, tragbaren Kanzel, eine kurze Anrede an den Herrn geheimen Rath, den Magiſtrat, und die Aeltern; er trug ſie ſehr gut vor. Am Ende der Prüfung wurden viele gute, und ſchön gebundene Preisbücher vertheilt; auch meine jüngern Geſchwiſter erhielten Preiſe. Der Herr geheime Rath Schneller war beinahe die ganze Nacht aufgeblieben, um, wie es damals Sitte war, jede Preisgabe mit einem gereimten Gedichtchen von etlichen Zeilen zu begleiten; um jedem der kleinen Preisträger und Preisträgerinnen etwas treffendes zu ſagen, hatte er zuvor mit dem Stadtpfarrer Rückſprache genommen. Dieſe kleinen Reime machten Aeltern und Kindern großes Vergnügen.

Herr Dr. Schneller hat, was nicht zu verkennen iſt, wirklich um Verbeſſerung der deutſchen Schulen des Hochſtiftes Augsburg große Verdienſte. Er brachte es dahin, daß in Dillingen ein neues, ſchönes Schulhaus erbaut und eine verbeſſerte Lehrmethode eingeführt wurde; die Schullehrer des Hochſtifts erhielten Befehl, ſich auf eine Zeit nach Dillingen zu begeben, um dort an der Muſterſchule, die er Normalſchule nannte, die verbeſſerte Lehrart kennen zu lernen, und unter Aufſicht der aufgeſtellten Lehrer ſich ſelbſt im Unterrichten zu üben. Es iſt allerdings wahr, daß

Digitized by Google

man ſeit dieſer langen Zeit weiter gekommen iſt. Allein der Erſte, der die Bahn bricht, kann noch keine kunſtgerechte Landſtraße herſtellen. Jedem Verdienſte, und beſonders dem erſten Anfänger eines glücklichen Unternehmens, ſeine Krone!

Während die deutſchen Schulen ſo verbeſſert worden, wurden wir zwei Knaben in der lateiniſchen Sprache unterrichtet. Den erſten Unterricht erhielten wir von Pater Adrian in dem Kloſter der Karmeliten. Er war mit uns verwandt, und gab uns aus beſonderer Gefälligkeit täglich einige Stunden. Man hielt ihn für ſehr gelehrt. Er war auch Organiſt der Kloſterkirche, und hatte ſeine Stärke vorzüglich in Fugen. Seine Handſchrift war überaus ſchön und zierlich. Die lateiniſche Sprache hatte er vollkommen inne, und machte ſogar lateiniſche Verſe, die mein Vater ſehr lobte.

Allein von ſeiner Methode zu unterrichten läßt ſich nicht ſo viel Rühmliches ſagen. Er hielt ſich an die herkömmliche, damals noch herrſchende Schlagmethode. Für alle und jede Sprachfehler, die er Böcke nannte, gab er uns mit einem Haſelſtocke zwei derbe Schläge auf die Hand, Tatzen genannt. Da wir aus Aengſtlichkeit und aus Furcht der Strafe noch mehr Fehler machten, als wir ſonſt wohl gemacht hätten, ſo kam er auf den Einfall, nach Art der Türken, uns auf die Fußſohlen zu ſchlagen. Allein da er bei all ſeiner Gelehrſamkeit auf Dinge des

Digitized by Google

gewöhnlichen, alltäglichen Lebens sich wenig verstand, so befahl er uns nicht, die Stiefel auszuziehen. Die dicken Sohlen machten, daß wir von den Streichen gar keinen Schmerz empfanden. Wir schrien aber so jämmerlich, als wären diese Schläge uns höchst schmerzlich. „Aha," sagte er, „nun komme ich euch einmal recht auf das Leben; nun wird es besser gehen." Es ging auch etwas besser, weil wir diese Streiche nicht fürchteten und also die Furcht uns nicht zu Fehlern verleitete; allein ihm gings noch nicht gut genug. Er schlug uns wieder mit dem Haselstabe auf die Hände. Mit Schlagen, Schmähworten und Weinen ging viele Zeit unnütz, ja zu unserm großen Nachtheile verloren.

Wenn er uns nun heftig geschmäht und hart geschlagen hatte, wurde er wieder freundlich. „Es muß nun einmal so seyn," sagte er; „das Himmelreich leidet Gewalt. Ich habe euch oft Stockfische genannt, nicht als hättet ihr keinen Kopf, wie diese Fische, die ohne Kopf zu uns kommen; denn mit solchen kopflosen Knaben wäre ja gar nichts anzufangen, sondern ich nenne euch deßhalb so, weil Knaben, wie die Stockfische gebläut — derb geklopft und geschlagen werden müssen — damit sie brauchbar und genießbar werden." Er gab uns dann Bier und Brod, Gebackenes, Obst oder Konfekt.

Einige Strafen, die er uns anthat, waren höchst abgeschmackt, aber nach damaliger Sitte bei Lehran-

Digitized by Google

stalten vielfältig im Brauche. Oft mußten wir, ich mit einem Täfelchen, auf dem ein Esel gemalt war, und mein Bruder mit einer Ruthe in der Hand, vor die Thüre seines Zimmers stehen. Wenn nun unten im Kreuzgange ein Pater vorbei ging, so drückten wir uns, damit er uns nicht sehe, an die Thüre, die in die Mauer vertieft war. Einmal öffnete nun Pater Adrian schnell die Thüre. Wir beide stürzten rücklings in das Zimmer; ihm aber versetzte die Thüre einen ziemlich heftigen Schlag. Er behauptete, wir hätten dieses vorsätzlich gethan und züchtigte uns sehr scharf.

Ein anderes Mal befahl er, jeder von uns solle einen der zwei Strohkränze, die er in Bereitschaft hatte, aufsetzen und so nach Hause gehen. Wir setzten die Strohkränze auf, zogen aber, ehe wir aus der Klosterpforte traten, unsere Pelzmützen darüber, und schoben jeden hervorstehenden Strohhalm unter die Mütze, damit man nichts davon sehe. Es that uns sehr leid, daß wir, wenn uns ein Herr oder eine Frau begegnete, die Mütze nicht abnehmen konnten, bückten uns jedoch sehr tief. Als wir wieder in die Lehrstunde kamen, rief er uns sehr aufgebracht zu: „Warum habt ihr die Strohkränze nicht aufbehalten?“ Wir sagten, daß wir sie aufgehabt hatten. „Nein,“ schrie er, „ich sah aus dem Fenster euch nach; ihr habt nur eure Pelzkappen aufgehabt.“ Wir sagten, daß wir die Strohkränze aufgehabt haben,

Digitized by Google

aber die Pelzmützen darüber. Was wir aus Schlauheit, um dem Gebote auszuweichen, gethan hatten, schrieb er unsrer Dummheit zu. „Ihr dummen Buben," sagte er, „so habe ich es nicht gemeint. Ihr habt mich nicht recht verstanden. Ich muß also Nachsicht mit euch haben." Wir kamen ohne weitere Strafe davon.

So hart er uns bei dem Lateinlernen hielt, so war er bei andern Lehrgegenständen dennoch mild und schonend, ja wohl heiter und unterhaltend. Besonders gefiel uns der Unterricht in der Erdbeschreibung. Eines Tages, zum Beispiel, legte er uns die Karte von Europa vor und zeigte uns alle Hauptstädte. Als wir am andern Tage kamen, lag die Karte wieder aufgeschlagen auf dem Tische, und der Name einer jeden Stadt war mit einem Mandelkerne oder einer Zibebe bedeckt. „Wenn ihr die Städte zu nennen wißt," sagte er, „so gehören diese Früchte euch." Wir wußten viele Städte zu nennen. Er wiederholte diese Uebung öfter, bis wir in den Namen nicht mehr irrten. Ebenso machte er es, mit den Namen der Flüsse, die er mit kleinen Stückchen überzuckerter Pomeranzenschalen bedeckt hatte. Ich kann aber sagen, daß seine Erzählungen von den fernen Ländern, in denen Rosinen und Mandeln, Pomeranzen und Zitronen wachsen, uns noch mehr Vergnügen machten, als die kleinen Müsterchen dieser Früchte, die er uns gab.

Digitized by Google

Obwohl er als lateinischer Sprachlehrer uns — ich darf wohl sagen — grausam behandelte, so hatten wir doch keinen Haß gegen ihn. Er hatte uns ja so oft betheuert, dieß müsse nun einmal so seyn; anders sey diese Sprache in die Knabenköpfe nicht hinein zu bringen; er selbst sey wohl noch viel schärfer gezüchtiget worden; und wir glaubten es ihm. Da er überdieß bei andern Gegenständen die strenge Schlagmethode ganz bei Seite setzte, sich besonders bei dem Religionsunterrichte nie seines Steckens, von ihm Bakulus genannt, bediente; da er, wenn er mit uns zufrieden war, uns oft beschenkte, so liebten wir ihn dennoch. Ja seine Frömmigkeit machte ihn uns ehrwürdig. O wie so herzlich, wie so dringend, ermahnte er zum Gebethe, und warnte uns, vor jeder, auch der kleinsten Sünde. Wir sahen, es sey ihm eine wahre Herzensangelegenheit, daß wir fromm werden möchten. Als einmal in der Stadt ein Haus abbrannte, sagte er: „Ein so großes Unglück dieses ist, so ist die kleinste Sünde doch ein viel größeres Uebel."

Er hatte uns eigene Gebethe aufgeschrieben, die wir jedesmal auf seinem Bethstuhle in der kleinen düstern Zelle knieend, vor dem Unterrichte laut bethen mußten. Einmal hatten wir diese geschriebenen Gebethe verlegt und fürchteten uns sehr, es werde nun Schläge setzen. Wir betheten sie jedoch auswendig ohne Anstand. Da stand er aus seinem Lehnsessel auf, öffnete sein Wandkästchen, und beschenkte jeden

Digitized by Google

von uns, unter vielen Lobsprüchen, mit einem schönen Bilde.

An die Worte dieser Gebethe, so wie an die Worte seiner Ermahnungen kann ich mich nicht mehr erinnern; allein die Andacht, die Mienen und Geberden, womit er bethete, blieben mir unvergeßlich. Er litt am Podagra und konnte oft nicht mehr die Treppe hinab in die Kirche gehen; er las daher in der Krankenkapelle Messe, die sich in einem Nebengebäude des Klosters befand, wohin ein langer aber ganz ebener Gang führte. Er war manchmal so schlecht zu Fuße, daß er keinen Fuß aufheben, sondern nur in sehr kleinen Schritten weiter kommen konnte. Wir beide Knaben mußten dann vor ihm hergehen, und jedem legte er, damit er nicht etwa falle, eine Hand auf den Kopf. Der für uns kurze Gang war für ihn eine lange Reise. Die Andacht aber, mit der er am Altare stand, sein blasses Angesicht, die Thränen, die über seine hagern Wangen flossen, schweben mir noch immer vor Augen. Es war in der Kapelle eine heilige Stille, nur das Knistern der brennenden Kerzen hörte man. Sehr weislich ist daher in der katholischen Kirche nicht nur auf die Wortsprache, sondern auch auf die Sprache der Geberden gerechnet; und auch Ceremonien und sinnliche Gegenstände werden dazu benützt. Mir fällt da ein Wort Napoleons ein, als er bei seiner Krönung die Kaiserpracht einführte. „Man muß," sagte er, „nicht nur zu den

Ohren, sondern auch zu den Augen des Volkes sprechen."

Pater Adrian hat uns mit seinem lateinischen Sprachunterricht allerdings viel geplagt. Indeß muß ich bekennen, daß wir ihm aus Unverstand, kindischem Leichtsinne, und wohl auch aus Muthwillen manchen Verdruß gemacht haben.

An dem Namensfeste des Vaters mußten wir zwei Knaben einen Glückwunsch in lateinischen Versen aufsagen, auf die der gelehrte Pater sich sehr gut verstand, und sie sehr liebte. Am Namenstage der Mutter mußten wir deutsche Reime vortragen, in denen er aber kein Meister war.

Einmal erklärte er uns nun die verschiedenen Versarten. Ich fragte: „Was versteht man denn unter Knittelversen?" „Wer hat dir von Knittelversen gesagt?" fragte er. „Mein Papa," antwortete ich. „Er hat gesagt, die deutschen Verse, die Sie auf den Namenstag der Mama gemacht haben, seyen Knittelverse." Das war eine sehr unglückliche Antwort. Von der Zeit an machte er keine deutsche Reime mehr auf den Namenstag der Mutter, sondern ließ unsre Wünsche uns in Prosa vorbringen.

Den Winter über hatte Pater Adrian gewöhnlich eine Meise in seiner Zelle. Diese Meise war für uns zwei Knaben ein unglückliches Vögelein. Nach dem Beispiele unsers hochwürdigen Herrn Vetters Adrian schafften wir uns eine prächtige Kohlmeise an.

Digitized by Google

In der Kinderſtube duldete ſie der Vater nicht, weil man Beiſpiele haben will, daß dieſe Vögel den Kindern in der Wiege nach den Augen picken. Wir verſetzten die Meiſe alſo in das Beſuchzimmer, in dem der Vater ſehr oft bei ſeinen Akten ſaß, oder bei ſeinem Flügel. Eines Abends war die Perücke des Vaters friſch friſirt und gepudert, in das Zimmer geſtellt worden. Als er Morgens an einem Feſttage ausgehen und ſie aufſetzen wollte, fand er ſie ſchrecklich zerzaust. Die Meiſe hatte die Pomade herausgepickt. Auf Befehl der Mutter ſollte der fatale Vogel ſogleich weggeſchafft werden. Allein der Vater ſagte, man ſolle den Kindern dieſe Freude nicht nehmen; man ſolle den Perückenſtock, wozu in dem Zimmer ohnehin kein ſchicklicher Platz ſey, anders wohin ſtellen.

Die Meiſe in der Zelle des Paters veranlaßte noch ein anderes, eben nicht angenehmes Geſchichtchen. Eines Tages ſagte er uns, er habe jetzt ein Geſchäft bei dem Pater Prior; wir ſollen einſtweilen die lateiniſche Stelle, die er uns vorlegte, in die deutſche Sprache überſetzen. Wir waren mit der Aufgabe bald fertig, und ergötzten uns nun an dem Vogel, der aus einer Wallnuß, die an einem Faden aufgehängt war, den Kern herauszupicken ſuchte, und dabei allerlei luſtige Stellungen annahm. Pater Adrian hatte die Nuß nur aufgehenkt, uns Freude zu machen.

Auf ſeinem Schreibpulte ſtand ein zierliches Waſſerkrüglein von Porzellan mit zinnernem Deckel. Da

kam uns der allerdings sehr kindische Einfall, die Meise in das Krüglein zu sperren, um zu sehen, ob sie den Deckel auflüpfen und herauskommen könne. Wir gossen das Wasser aus, indem wir ja wieder ein anderes holen könnten, und sperrten den Vogel hinein. Indem wir nun aufpaßten, was das Vögelein machen werde, da trat plötzlich der Herr Pater in das Zimmer und setzte sich an das Pult, auf dem unsre Arbeiten lagen. Indem er nun die Augen beständig auf das Blatt richtete, langte er nach dem Krüglein, näherte es dem Munde und öffnete es. Da flog plötzlich das Vögelein schwirrend heraus, und ihm in das Gesicht. Er ließ vor Schrecken das Krüglein fallen, daß es zerbrach, und rief: „Was war das?" „O," sagte mein Bruder, „Gott sey bei uns! Etwas Kohlschwarzes mit einem langen Schweif!" Pater Adrian, der vieles in Legenden von Ordensmännern gelesen, die es in der Heiligkeit weit gebracht hatten und denen deßhalb der böse Feind nachstellte, schien beinahe meinem Bruder zu glauben. Er fragte mich, was ich gesehen? Ich erzählte aufrichtig den ganzen Hergang der Sache. Er hatte wegen unsrer Einfalt Nachsicht mit uns, und strafte uns wegen des Vorgefallenen nicht. Mich belobte er, wegen meiner Aufrichtigkeit, meinen Bruder aber verurtheilte er, wegen der Lüge, anstatt des zerbrochenen Krügleins aus seiner Sparbüchse ein neues zu kaufen und ihm zu bringen. Mein Vater machte über die

Digitized by Google

lächerliche Begebenheit die Bemerkung: „Wenn du der Lüge deines Bruders, mit der er euch aus der Verlegenheit helfen wollte, beigestimmt hättest, so wäre es wohl möglich gewesen, daß der Pater euch geglaubt hätte.“ „Und so,“ sagte er, „sind wohl schon manche abentheuerliche Erzählungen in Umlauf gekommen.“

Pater Adrian erzählte uns auch wirklich Manches, das uns nicht so recht glaublich schien. Wenn aber einer von uns eine Einwendung dagegen machen wollte, sagte er nur kurzweg: „Schweig, du Gelbschnabel.“ Einmal nun schrieb Pater Adrian einen Brief an den Chorregenten eines benachbarten Stiftes, mit der sehr höflichen Bitte um eine der vortrefflichen Compositionen von ihm, dem berühmten Tonsetzer, die dann bei dem bevorstehenden Hauptfeste des Ordens unter dem Hochamte zur Verherrlichung des Festes werde aufgeführt werden. Er faltete den Brief zusammen, schrieb die Adresse darauf, und griff nach dem Leuchter mit der Kerze, um in der Küche Licht zu holen. Mein Bruder erbot sich, ihm diesen Dienst zu leisten, denn er hoffte, von dem Koche ein Stück Kuchen oder sonst etwas Gebackenes zu erhalten, was allemal geschah, wenn wir in die Küche kamen, wohin wir aber nie ohne besondere Veranlassung gehen durften. Pater Adrian merkte wohl, es sey meinem Bruder mehr darum zu thun, einen guten Leckerbissen zu erhaschen, als ihm einen Dienst

Digitized by Google

zu leisten. Er sagte daher: „Ich bedarf deines Dienstes nicht; mache du deine Aufgabe, du Gelbschnabel.“ Mein Bruder war über seine vereitelte Hoffnung ärgerlich, öffnete den Brief, und setzte den Worten: „Hochgeehrter Herr!“ das Wort „Gelbschnabel“ bei. Da er nach vorgelegten Vorschriften des Paters sich im Schreiben üben mußte, also seine Schrift der Vorschrift sehr ähnlich war, er auch mit der nämlichen Dinte und Feder geschrieben hatte, so war es nicht leicht zu entdecken, das Einschiebsel rühre von einer fremden Feder her. Ich hatte nicht bemerkt, daß mein Bruder ein Wort in den Brief hineingeschrieben habe. Der Brief wurde also abgeschickt. Allein anstatt der erwarteten Musikalien kam eine donnernde Antwort. Der Chorregent schrieb, er, als ein Mann mit grauen Haaren, die er mit Ehren trage, lasse sich nicht so beschimpfen; er werde ihm nie mehr ein Musikblatt senden. Der gute Pater Adrian schrieb sehr demüthig und wehmüthig zurück, er könne sich nicht erinnern, daß sein Brief nur ein einziges unhöfliches Wörtchen enthalte. Der Chorregent schrieb ihm zurück: Er möge das schmähliche Wort gar nicht wiederholen; er schicke ihm hiemit seinen Brief wieder zurück; da könne er sich mit eigenen Augen überzeugen, welches Schimpfwortes er sich bedient habe. Mit Schrecken, ja Entsetzen las der Pater die Worte: „Hochverehrter Herr Gelbschnabel!“ Es setzte nun eine strenge Untersuchung ab, welcher von den zwei bösen

Digitized by Google

Buben ihm dieſen muthwilligen Streich geſpielt habe. Mein Bruder bekannte ſich dazu, und ſagte, wegen dieſes Spaſſes ſey es nicht der Mühe werth, einen ſolchen Lärmen zu machen. Das Wort Gelbſchnabel könne kein ſo abſcheuliches Schimpfwort ſeyn, da Seiner Hochwürden ſelbſt ſich desſelben als eines Lieblingsausdruckes viel hundertmal bedient haben. Pater Adrian ſchrieb an meinen Vater, ſchloß den unglücklichen Brief ein, und forderte ihn auf, den muthwilligen Buben nachdrücklichſt zu züchtigen. Der Vater ſtellte uns vor, daß es ſchon ein großer Fehler ſey, einen fremden Brief, obwohl er nicht geſiegelt ſey, zu leſen; in eine Schrift aber auch nur ein Wort hinein zu ſchreiben, und ſie ſo zu verfälſchen, ſey ein Verbrechen, das von den Gerichten ſehr ſcharf beſtraft werde. Bruder Joſeph mußte anſtatt des Mittagseſſens mit Brod und Waſſer vorlieb nehmen. Der Chorregent aber ſchrieb ſeinem Freunde dem Pater Adrian, nachdem dieſer das Mißverſtändniß berichtiget hatte, einen ſehr heiteren Brief, und ſchickte ihm die verlangten Muſikalien.

Wir zwei Knaben lernten bei der Schlagmethode des nur zu eifrigen Lehrers und bei ſeiner Lehrart, von deren Zweckwidrigkeit ich mich erſt ſpäterhin recht überzeugte, doch mehr als zu erwarten war. Einmal kamen zwei geiſtliche Herren vom Lande, zwei Kapläne, um meinen Vater zu beſuchen. Die Mutter ſagte, er werde erſt zum Mittageſſen nach Hauſe

Digitized by Google

kommen und lud sie zu Tische ein. Als die Mutter das Zimmer verlassen hatte, sagten sie zu einander in lateinischer Sprache, sie blieben gerne, wenn sie nur wüßten, daß es der Frau keine zu große Mühe machen würde. Ich hörte dieses, und ging in die Küche, und erzählte es der Mutter. Die Mutter ging in das Zimmer und fragte, ob ihr kleiner Christoph die Herren recht verstanden habe. Sie läugneten es nicht, sondern bekannten, daß sie dieses gesagt hätten. Das war für die Mutter ein großer Triumph, daß ich schon so viel Latein verstand, und die zwei Herren wurden auf das gastfreundlichste bewirthet.

Mein Vater las, wie schon gesagt, zur Fastenzeit, nachdem er seine kleine Mahlzeit von zwei Eiern verzehrt hatte, allemal noch in einem lateinischen Buche eine Betrachtung über das Leiden Jesu. Ich sah einmal mit ihm in das Buch hinein. „Verstehst du auch etwas davon?" fragte er mich. „Etwas wohl," antwortete ich, „aber bei Weitem nicht Alles!" „Nun, wir wollen einmal sehen!" sagte er, und hieß mich lesen und verdeutschen. Es ging so ziemlich, nur mußte er vielfältig nachhelfen, und mir die Bedeutung vieler Worte sagen. Von dieser Zeit an lasen wir zusammen alle Abende eine Betrachtung. Es ging immer besser. Nachdem wir etwa die erste Hälfte des Buches durchgenommen hatten, verstand ich in der zweiten beinahe Alles. Ich überzeugte mich, daß es das Beste wäre, nachdem der Schüler

Digitized by Google

nur einmal die allgemeinen Regeln weiß, ein Buch mit ihm zu durchlesen. Pater Adrian ließ uns zum Beispiele alle erdenkliche unregelmäßige Zeitwörter auswendig lernen. Allein da es ihrer gar zu viele waren, vergaß ich die meisten und wußte sie in einzelnen Fällen nicht anzuwenden. Allein dergleichen Worte, die in dem Texte selbst vorkamen und mir erklärt wurden, habe ich nie mehr vergessen. Ich muß daher noch einmal sagen: Nachdem die allgemeine Regeln der Grammatik wohl eingeprägt sind — muß man nur immer lesen und lesen. Alles Einzelne giebt sich dann, wie im Deutschen, sehr leicht.

Nachdem durch die Bemühungen des edlen Stadtpfarrers die deutschen Schulen neu belebt und sehr gehoben worden, war er darauf bedacht, auch die lateinischen Schulen der Stadt zu verbessern. Außer den zwei lateinischen Lehrern, die bei dem Musikchore der katholischen Pfarrkirche angestellt waren und von daher ihren Gehalt bezogen, nebenbei aber den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache zu ertheilen hatten, wurde der weitere Unterricht dem jüngsten Benefiziaten an der Pfarrkirche, dessen Einkünfte nur gering waren, aber wegen der neuen Verpflichtung vermehrt wurden, übertragen. In dem untersten Stocke des Benefiziathauses wurde ein bequemes Lehrzimmer hergestellt. Mich schickte daher mein Vater in diese neue Schule, was Pater Adrian, der zum Unterrichte der Jugend wenig Neigung hatte, sehr

Digitized by Google

billigte. Mein Bruder, deſſen Muſiktalente vorzüglich waren, und der einen ſchönen Alt ſang, wurde Kapellknabe bei dem Domchore zu Augsburg.

Herr Benefiziat Lehnauer, Sohn des Herrn Lehnauers von Rothenholz aus Tyrol, rechtskundigen Magiſtratsrathes der Stadt, war ein trefflicher Lehrer, der die lateiniſchen Klaſſiker wohl kannte und ſie liebte, und mit Herzensluſt anfing uns zu unterrichten. Als wir Schüler, Söhne der Rathsherren, Beamten und einiger Bürger, das erſte Mal in das ſchöne helle Schulzimmer mit neuer Lehrkanzel und neuen Schulbänken kamen, empfing er uns ſehr freundlich mit einer kurzen Anrede. Wir mußten unſere mitgebrachten Schulbücher vorlegen, und er prüfte uns, um zu ſehen, wo er mit ſeinem Unterricht anfangen könne. Er verſchrieb nun ſo viel Exemplare des Kornelius Nepos als wir Schüler waren, 8 oder 10 an der Zahl. Wir alle waren erfreut; ich aber hatte eine beſondere Freude, daß ich, nachdem ich ſo viele kurze lateiniſche Stellen geleſen, nun einmal in der Schule ein ganzes Buch leſen ſollte. Wir kamen alle mit Freuden in die Schule, nicht mit erſchrockenem Herzen, wie ich ehemals zu meinem vorigen Lehrer. Von Schlägen wegen Sprachfehlern war keine Rede mehr. Er ſah wohl, daß wir bemüht waren, unſere Sache recht zu machen, und daß wir beſchämt waren, wenn wir etwas verfehlt hatten. Er wußte unſere Fehler wohl noch zu entſchuldigen, indem er bemerkte,

Digitized by Google

was uns verleitet habe, zu irren. Nie hielt er uns lange Strafpredigten; er wußte uns mit wenigen, aber wohlgewählten Worten zurecht zu weisen. Einmal, zum Beispiele, brachte ich ein Dintenfaß mit, das ich, ich weiß nicht mehr von wem, geschenkt bekam und das einen buntbemalten Grenadier vorstellte. Er lächelte und sagte blos: „Das ist nichts für Sie; schenken Sie es ihrem kleinen Brüderchen, das anfängt schreiben zu lernen.“ Ich schämte mich, und befolgte seinen Rath.

Die kurzen Lebensbeschreibungen denkwürdiger Feldherren im Kornelius Nepos erklärte er uns sehr deutlich in Hinsicht der Sprache, und wußte diese Erklärungen mit treffenden geschichtlichen und sittlichen Bemerkungen zu begleiten. Weiterhin legte er uns den Kurtius vor, und wir mußten zu Hause schriftliche Uebersetzungen davon machen und sie ihm bringen. Ich erinnere mich noch wohl, wie er mir einmal sagte: „Sie lesen gerne die Zeitung. Allein diese Kriegsnachrichten sind unsicher und unzusammenhängend. Lesen Sie lieber den Kornelius und Kurtius. Die Erzählungen, die sie enthalten, sind für Sie so neu, als die neuesten Zeitungsberichte; sie sind viel besser erzählt, und werden auch sonst für Sie manchen Gewinn haben.“

Die deutsche Sprache wurde damals sehr vernachlässigt. „Es ist schmählich,“ sagte er, „daß wir alle Sprachfehler in der lateinischen Sprache so sorgfältig

Digitized by Google

zu vermeiden ſuchen, aber in unſerer Mutterſprache ſo viele Fehler machen.“ Er gab uns Unterricht in der deutſchen Sprache, hielt uns an, auch deutſche Aufſätze, vorzüglich Briefe, zu ſchreiben und verbeſſerte alle Sprachfehler in unſern Arbeiten ſehr genau. Auch in der Arithmetik, der Rechnungskunſt, worin wir blos mechaniſch unterrichtet worden, gab er uns einen ſehr gründlichen, wiſſenſchaftlichen Unterricht.

Wie der edle Kinder- und Jugendfreund, Stadtpfarrer Grasmeier, die von ihm verbeſſerten deutſchen Schulen fleißig beſuchte, ſo kam er auch von Zeit zu Zeit in unſre von ihm neu errichtete lateiniſche Schule, prüfte uns mündlich, ließ ſich unſre ſchriftliche Arbeiten vorlegen — und ſeine Zufriedenheit, das weiſe Lob, das er uns ertheilte, war uns die ſchönſte Belohnung — ohne Vergleich erfreulicher, als Aepfel, Birnen und Pflaumen es den jüngern deutſchen Schülern nur immer ſeyn konnten.

---

4. Die Kanzlei.

Mein Vater hatte im Sinne, mich in der Kanzlei zu beſchäftigen; theils wollte er, daß ich außer den Schulſtunden meine Aufgaben in ſeiner Nähe und unter ſeiner Aufſicht mache, theils ſollte ich anfangen,

Digitized by Google

so viel es meine Kräfte gestatteten, ihm bei seinen Arbeiten einige Hülfe zu leisten.

Um mich darauf vorzubereiten, rief er mich, als er zufälliger Weise von dem bedeckten Gange in den Hof des Hauses hinab sah, und sprach zu mir: „Sieh einmal da hinab, und sage mir, siehst du da nichts Merkwürdiges?“ „Ich sehe da nichts,“ sagte ich, „als den Holzhacker, der mit seinem Knaben Holz sägt.“ „Das ist eben das Merkwürdige, das ich meine,“ sprach der Vater. „Du siehst da, wie der Sohn, sobald er hinreichende Kräfte hat, seinem Vater bei dessen Arbeit helfen müsse. So mußt du mir auch jetzt in der Kanzlei helfen!“ Das Bild des dürftig gekleideten Tagwerkers und seines blaß aussehenden, noch etwas schwächlichen Sohnes, der seinem Vater mit aller Anstrengung und allen Kräften willig half, schwebt mir noch jetzt vor Augen. So gut ist es, die Jugend durch wohlgewählte, anschauliche Beispiele zu lehren.

Begeben wir uns also in die Kanzlei, die nach damaliger Art nur schlechtweg die Amtsstube genannt wurde. In einer Art von Alkoven hatte der Amtsvorstand, der zugleich Domkapitlischer Rießamtmann und Deutschordischer Obervogt war, seinen Tisch, der gegen die ziemlich große Stube gekehrt war. Längs der Wand hin, an der sich die Fenster befanden, standen fünf Tische. In der Mitte, an einem sehr breiten Fenster, saß mein Vater, auf dem die

Digitized by Google

größte Laſt beider Aemter lag, indem der Oberbeamte etwas bequem war. An einem Fenſter rechts in der Ecke, ſchrieb ein alter Herr mit ſtark gepuderter Perücke, ein penſionirter Beamte der Stadt. Nächſt ihm hatte ein anderer Gehülfe ſeinen Platz. Links befanden ſich noch zwei Schreibtiſche für Praktikanten, deren immer einer oder zwei da beſchäftigt waren. Da gegenwärtig nur einer da praktizirte, ſo wies mir der Vater den leeren Tiſch, ſich zunächſt an.

Mein erſtes Geſchäft war, ſogenannte Zehentzettel zu ſchreiben. Das Domkapitel hatte nämlich in einigen Dörfern und vielen kleinen Weilern den Zehenten zu beziehen, die verpachtet wurden. Da man damals noch nichts von Lythographiren wußte, ſo mußten alle dieſe Pachtbriefe vorläufig geſchrieben werden. Nur für den Namen des Pächters und die Pachtſumme blieb freier Raum.

Nach dieſem mußte ich die Rechnungen einiger Kirchen und Kapellen machen. Der Vater ließ mich mit der kleinſten Rechnung anfangen, legte mir die Rechnung des vorigen Jahres, das Manual vom laufenden Jahre und die betreffenden Conten, die alle ſchon revidirt und bezahlt waren, vor, und zeigte mir, wie alles unter die Rechnungsrubriken einzutragen ſey. Ich begriff dieſes ſehr leicht. Der Vater war mit meiner erſten Arbeit zufrieden. Nun ging es an die übrigen Rechnungen, und zuletzt an die Heiligenrechnung des Marktfleckens Thannhauſen im

Digitized by Google

Rieße, die bedeutender war und mit Beilagen einen ziemlichen Band in Folio betrug. Auch dieſe kam gut zu Stand.

Ein Rathsherr der Stadt ſollte als Heiligenpfleger die Rechnung der damaligen Dreikönigskapelle der Stadt ſtellen; er war aber, wie er ſagte, in dieſer Art von Geſchäften nicht bewandert. Er erſuchte meinen Vater, dieſe Rechnung auszufertigen. Mein Vater ſagte: „Dieſes Geſchäft kann mein Chriſtoph beſorgen!“ Der Herr brachte die nöthigen Papiere. Ich ſtellte die Rechnung, ſie wurde in der Reviſion richtig befunden — und der Herr verehrte mir einen blanken Dukaten. Dieſer war mein erſtes ſchriftſtelleriſches Honorar.

Der Vater ließ mich auch im Namen bedrängter oder verunglückter Unterthanen Bittſchriften, vorzüglich an das hohe Domkapitel Augsburg, verfaſſen. Er gab mir einige wohlgeſchriebene Bittſchriften zu leſen, damit ich mich mit den Titulaturen und dem gebräuchlichen Style bekannt mache, ſagte mir, daß in der Bittſchrift nichts Anderes vorkommen dürfe, als was in dem vorliegenden Zeugniß des Ortspfarrers und Gemeindevorſtandes ſtehe, daß es aber wohl mit andern Worten geſagt werden könne. Er ſah dann meinen Aufſatz durch, verbeſſerte ihn, und hieß mich, ſo zierlich ich es vermochte, ihn abſchreiben.

Da war nun, zum Beiſpiele, ein armer Tagwerker, der den Fuß gebrochen hatte, lange Zeit nichts

Digitized by Google

mehr verdienen konnte und nicht im Stande war, die Kurkoſten zu bezahlen; da kam eine arme Wittwe, die ihre einzige Kuh durch die Seuche verloren und kein Geld hatte, eine andere zu kaufen; da ein Knabe, der das Schreinerhandwerk lernen wollte, deſſen äußerſt arme Aeltern aber das Lehrgeld nicht aufzubringen wußten. Dieſe und ähnliche Bedürftige hätten nun die erforderliche, von ihnen zu unterzeichnende Bittſchrift von einem Advokaten machen laſſen ſollen, wofür ſie damals 30 Kreuzer hätten bezahlen müſſen. Ich machte ſie aber umſonſt und bildete mir nicht wenig darauf ein, wiewohl im Namen Anderer, an ein hohes infulirtes Domkapitel ſchreiben zu dürfen. Die Schrift wurde mit einem Beiberichte des Amtes nach Augsburg geſchickt. Alle dieſe Bitten wurden großmüthig erhört, und es kann nicht genug gerühmt werden, wie gnädig und wohlthätig das Domkapitel ſich gegen bedrängte Unterthanen bewieſen habe. Die Leute waren hoch erfreut, wenn mein Vater ihnen die gnädigſt bewilligte Summe ausbezahlte. Sie wollten mich in der Freude ihres Herzens beſchenken. Er aber verbot mir, auch nur einen Heller anzunehmen. „Freue dich vielmehr," ſagte er, „zur Hülfe Nothleidender durch eine kleine Bemühung beigetragen zu haben. So kann man auch, ohne Geld zu beſitzen, Almoſen geben."

Von dem Kanzleiperſonale jener Zeit kann ich, da ich damals noch ein Knabe war, nur Weniges erzählen.

Digitized by Google

Der Oberbeamte befand ſich, weil ich erſt nach beendigter Schulſtunde in die Kanzlei kommen konnte, ſelten mehr da, oder blieb nur noch kurze Zeit. Er pflegte jeden Abend auszureiten. Manchmal ſtand das geſattelte Pferd ſchon bereit, und ich durfte, zu meinem nicht geringen Vergnügen, einige Male in dem Schloßhofe umher reiten. Wenn ich früher kam, trat der dicke Herr, mit ſeiner Tabackspfeife, die er ſelten weglegte, an meinen Schreibtiſch, durchſah meine Arbeiten, lobte was zu loben und tadelte was zu tadeln war, aber immer mit lachenden Munde. Wenn er mit einer Arbeit ſehr zufrieden war, lud er mich auf den folgenden Tag wohl auch zur Mittagsmahlzeit ein. Einmal, da die Geſchäfte ſich drängten, in der Kanzlei eine wichtige Verhandlung und auswärts eine Kommiſſion vorzunehmen war, übertrug er die erſtere meinem Vater und wählte die letztere. Ich durfte, weil ich, was diktirt wurde, ziemlich richtig und fertig ſchreiben konnte, als ſein Aktuar mit ihm fahren, und bildete mir auf dieſes Amt nicht wenig ein. Es gefiel mir ſehr wohl, daß die Bauern, obwohl ich über ihren Ausdruck lächeln mußte, mich anſtatt Aktuar, junger Herr Quaquar nannten. Der Herr Obervogt war mit meiner Arbeit ſehr zufrieden und bezahlte mir, als wir zurückkamen, die angewieſenen Gebühren, wie einem erwachſenen Aktuar.

Der obengenannte alte Herr in der Kanzlei, Herr Mayer, war ein eigener Mann. Er ſchrieb eine

Digitized by Google

gute Handschrift, wurde aber blos mit Kopiren beschäftigt. Er schrieb alles sehr genau, Wort für Wort ab, wußte aber, was sehr sonderbar ist, von dem Inhalte dessen, was er geschrieben, schlechterdings ganz und gar nichts. Ein junger Herr von Schmuck, der eben von der Universität gekommen war, und in der Kanzlei praktizirte, hatte ihm das bald abgemerkt. Er legte dem alten Herrn das Concept eines Aufsatzes vor, und bat ihn, das Blatt sogleich zu kopiren, indem die Sache Eile habe. In diesem Aufsatze bekannte Herr Mayer, daß er von dem Herrn Schmuck 1000 fl. zu 5 Procent auf vierteljährige Aufkündigung entlehnt habe, und dieses mit seiner Namensunterschrift bezeuge. Der alte Herr schrieb alles genau ab, und übergab das Blatt dem jungen Herrn. Nach einigen Tagen kündete Herr Schmuck dem alten Herrn, in Folge vorliegender Obligation, das Kapital auf. Der alte Mann kam in große Aengsten; er konnte nicht läugnen, daß er die Obligation geschrieben habe. Es war dem jungen Herrn ein Hauptspaß, bei dem er sich aber sehr ernsthaft betrug, und immer ein finsteres Gesicht machte. Nachdem der alte Mann mehr als genug gequält worden, machte mein Vater, der eben in die Kanzlei trat, der Geschichte ein Ende. Er sagte: „Alles ist nur Scherz!“ und zerriß das Blatt.

Herr Mayer kam übrigens im Sommer nie vor acht Uhr in die Kanzlei; im Winter aber pünktlich

Digitized by Google

eine Viertelstunde vor zehn Uhr. Wann es sehr kalt war, stellte er sich dann, bevor er an seinen Schreibtisch ging, erst an den warmen Ofen. Auf der einen Seite des Gesichtes wurde er hochroth, und die Pomade tröpfelte ihm aus den Seitenlocken der Perücke; die andere Seite des Gesichtes war aber noch bleich, bis er, sich wendend, auch diese erwärmt hatte. Einmal kam er an meinen Tisch und sagte: „Man muß die Hand nicht immer so auf der Arbeit haben. Die Arbeit ist kein Frosch; sie hüpft nicht davon.“ Mein Vater, der dieses hörte, rief: „Aber die Zeit ist ein Vogel, der schnell davon fliegt.“ Dieses Wort blieb mir bei meinen Arbeiten bis zu dieser Stunde unvergeßlich.

Ich hatte auch manche Gelegenheit, die Rechtlichkeit und Rechtschaffenheit meines Vaters zu bemerken. Ich führe hier aber nur ein paar Beispiele an.

Einmal kam ein Bürger der Stadt zu ihm, ihn zu berathen, legte ihm mehrere Schriften vor, und sagte, er sey gesonnen, einen Prozeß anzufangen. Mein Vater durchlief die Schriften sehr schnell, und sagte dann: „Sie haben nicht Recht; auch nach den bestehenden Gesetzen und Verordnungen müssen Sie verlieren.“ Er las ihm die Gesetze und Verordnungen vor. Der Mann sah dieses ein und fragte, was er für diesen Rath zu bezahlen habe. Mein Vater sprach: „Nichts! Das Einzige, was ich wünsche, ist, daß

Digitized by Google

Sie dieſen guten Rath befolgen mögen!“ was er denn auch that.

Ein anderes Mal, da Niemand als mein Vater nebſt mir in der Kanzlei war, kam ein Kornhändler herein, der viel Getreide von dem herrſchaftlichen Kaſten gekauft hatte. Die Früchte waren ſeit einigen Wochen im Preiſe ſehr hoch geſtiegen. Der Mann machte meinem Vater den Vorſchlag, den Tag des Verkaufes zurück zu datiren. „Dabei,“ ſagte er, „iſt ein Bedeutendes zu profitiren. Den Profit wollen wir dann mit einander theilen.“ Mein Vater wurde über dieſen Antrag höchſt aufgebracht. „Dieß wäre,“ ſagte er, „von mir eine verabſcheuungswerthe Untreue im Dienſte.“ Er wies dem Kornhändler die Thüre.

Auch ſonſt wußte er den Leuten guten Rath zu geben. Er hatte gehört, daß ein Bauer in die Lotterie ſetze. Um ihm nun anſchaulich zu machen, daß dieſes unklug ſey, ſagte er ihm: „Wenn draußen im Schloßhofe neunzig weiße Schafe wären, und darunter nur ein einziges ſchwarzes und man ſpräche zu Euch: Wenn Ihr zwei oder drei Groſchen bezahlt, ſo ſoll Euch erlaubt ſeyn, mit verbundenen Augen von den neunzig Schafen das ſchwarze herauszufangen, und wenn es Euch glückte, das ſchwarze zu erhaſchen, ſo ſoll es dann Euch gehören; würdet Ihr den Handel eingehen?“ „Nein,“ ſagte der Bauer, „wie könnte ich blindlings gerade das ſchwarze Schaf ertappen? Ich bekäme alſo das Schaf nicht und

Digitized by Google

meine Groſchen wären verloren." „Seht," ſprach nun mein Vater, „ſo iſt es mit den neunzig Looſen der Lotterie, unter denen nur Ein Treffer iſt. Ein Spatz in der Hand iſt beſſer, als eine Gans auf dem Dache."

---

5. Ausflüge in die Umgegend der Stadt.

Bisher waren wir zwei Knaben, ich und mein Bruder Joſeph, wenig aus der Stadt gekommen, wir durften die Aeltern blos hie und da auf einem Spaziergange von einem Thore zum andern begleiten. Am liebſten gingen wir um die Bleiche, eine ſchöne grüne, mit weißen Leinen beſpannte Ebene, und einem großen Weiher, der für einen kleinen See gelten konnte. Der Weg war an beiden Seiten mit Vogelbeerbäumen beſetzt; der Weiher von Gärten umgeben, deren blühende Blumenbeete und reichlich mit Früchten prangende Obſtbäume einen herrlichen Anblick gewährten. Ohne die Aeltern vor das Thor zu gehen, war uns verboten, und es iſt mir noch im friſchen Andenken, wie ſehnlich ich manchmal zum Thore hinausblickte, durch das der goldene Abendhimmel hereinſchaute. Es war mir, als wäre mir der Eintritt in das offene Paradies verboten. Doch hielt ich mich an das Verbot.

Mein erſter, weiterer Spaziergang war nach der

Digitized by Google

etwas über eine halbe Stunde entfernten Einſiedelei, von den Stadtbewohnern die Ulrichskapelle, von den Landleuten der Gegend, wegen des ungemein großen Lindenbaumes, der ſie beſchattet, zur hohen Linde genannt. Pater Adrian wollte an einem ſchönen Sommermorgen dort Meſſe leſen, und ſagte uns zwei Brüdern am Abende vorher, wir dürfen ihn begleiten. Die Mutter gab uns gebrannten Kaffee und Zucker mit, nebſt feinem weißen Brode, zum Frühſtück. „Milch," ſagte ſie, „giebt es auf dem nahen Bauernhofe nach Wunſch und viel beſſer als in der Stadt."

Der Eremit, ein bereits ältlicher Mann mit langem Barte, grüßte den Pater höchſt ehrerbietig, und zeigte uns Knaben, die das erſte Mal dahin kamen, mit großer Freundlichkeit, die ganze Klauſe. Außer ſeiner reinlichen Zelle, ſahen wir ſein Arbeitszimmer, wo er allerlei Ornat zur prieſterlichen Kleidung verfertigte, indem er ſeines Handwerks ein Schneider war. Er zeigte uns ſein Gärtchen, das ſehr wohl gebaut und reichlich mit Gemüſen verſehen und mit Blumen geziert war. Ein hochrother gefüllter, vom Thaue tröpfelnder Mohn, dergleichen ich das erſte Mal ſah, machte beſondern Eindruck auf mich. Als ich nach Jahren im Homer das ſchöne Gleichniß las, in dem er einen Jüngling, der in der Schlacht umkam, mit einem purpurnem Mohne vergleicht, der von Schwere des Thaues und der Körner umſinkt, ſchwebte mir jener Mohn im Klausnergärtchen vor

Digitized by Google

Augen, und Homer's Gleichniß kam mir deßhalb noch viel lieblicher vor. So gewiß ist es, um die Dichter wohl zu verstehen, muß man sich vorher mit der Natur bekannt machen.

Ganz vorzüglich gefiel uns die helle freundliche Kapelle. Das Altarblatt stellte eine Scene aus der Legende des heiligen Bischofes vor, die uns der Einsiedler erzählte. Bischof Ulrich von Augsburg saß mit seinem Freunde, dem Bischofe Konrad von Constanz, am Donnerstage bei der Abendmahlzeit. Sie blieben in frommen Gesprächen bis nach Mitternacht beisammen. Da kam ein Eilbote mit einem Briefe an Ulrich. Der mitleidige Bischof gab dem Manne von den Ueberbleibseln der gestrigen Abendmahlzeit ein Stück Braten. Nun war es aber heute, da Mitternacht vorbei war, Freitag, woran Ulrich nicht gedacht hatte. Der boshafte Bote aber beschuldigte die zwei Bischöfe, sie hätten an einem Fasttage Fleisch gegessen — und zum Beweise seiner Anklage wollte er das Stück Fleisch vorzeigen. Indem er es aber aus seiner Botentasche hervorzog — sieh, da war der Braten in ein Stück gebackenen Fisch verwandelt. Wir Knaben lobten die Gutherzigkeit des Bischofes und zürnten über die Bosheit des Boten.

Pater Adrian hatte indeß am Altare knieend gebethet. Wir mußten ihm nun ministriren, was wir so gut, als ehemals Friedolin inne hatten, nur mußte der Geistliche sich selbst bemühen, das Meßbuch von

Digitized by Google

einer Seite des Altars auf die andere zu tragen, indem wir dazu noch zu klein waren.

Die ganze Einrichtung der Klause und die Lebensweise des Einsiedlers hatte uns Knaben entzückt, besonders hatte sie für mich, wie man jetzt zu sagen pflegt, etwas Romantisches. Ich wollte sie nachahmen, und wählte dazu das äußerste Ende des bedeckten Ganges an unserm Hause. Mit einem Vorhange, wozu ich einen großen alten Teppich benützte, verschloß ich das enge Plätzchen, brachte ein Tischchen, einen Stuhl, meine Bücher und Schreibereien dahin, bethete, las und schrieb da, und dünkte mich, in kindlicher Einfalt, ein wirklicher Klausner zu seyn.

Die Mutter hatte mich vermißt, mich überall gesucht, und als sie mich endlich so einsam, still und zurückgezogen fand, fürchtete sie, ich möchte irgend einen großen Fehler begangen haben; als sie aber die wahre Ursache vernahm, war sie sehr zufrieden. Ich habe in diesem abgelegenen Winkel manche freie Stunde vergnügt, ja selig zugebracht.

Alle Jahre am Feste des heiligen Ulrichs zogen die katholischen Einwohner der Stadt, Kinder und Aeltern, unter lautem Gebeth und Gesang zu der seinem Andenken gewidmeten Kapelle, wo Predigt und Hochamt gehalten wurde. Nach dem Gottesdienste begaben sich die Kinder und jungen Leute in die breiten Schatten der großen Linde, wo man Erdbeeren, Kirschen und weißes Brod feil hatte, und

Digitized by Google

erquickten sich da, während der Geistliche aus der Stadt, der das Amt gehalten hatte, in der Zelle des Einsiedels ein kleines Frühstück nahm. Hierauf zogen alle in der schönsten Ordnung wieder zurück in die Stadt.

Unsre Tante, die wohl das ganze Jahr nicht aus der Stadt kam, machte diesen Bittgang aus Andacht mit, und freute sich nebenbei herzlich, wieder einmal die grünen Wiesen und reichen Getreidfelder gesehen zu haben. „So wie mir," sagte sie, „geht es gewiß noch manchen Stadtleuten. Es ist doch schön angeordnet, daß man uns, weil wir sonst nicht hinaus gehen würden, hinaus führt, damit wir den Segen Gottes auf Wiesen und Feldern doch auch einmal ansehen mögen."

Einmal wurde Pater Adrian von dem damaligen Pfarrer zu Bersbach, etwa zwei Stunden von Dinkelsbühl, zu einer Festpredigt eingeladen. Mein Vater versprach, ihn in der Kutsche dahin fahren zu lassen, und ich erhielt zu meiner großen Freude die Erlaubniß, mitfahren zu dürfen. Nachdem die Kutsche an der Klosterpforte den hochwürdigen Herrn Vetter aufgenommen hatte, fuhr sie vor unser Haus, um mich mitzunehmen. Als ich einstieg, winselte unser Hündchen, das mir besonders zugethan war, und wollte auch mit. „Nun," sagte mein Vater, der vor die Hausthüre herabgekommen war, „wenn dein hochwürdiger Herr Professor nichts dagegen hat, so mag

Digitized by Google

es geſchehen.“ Das Hündlein durfte alſo die Fahrt mitmachen, und hielt ſich, zwiſchen meinem Reiſegefährten und mir ſitzend, ganz ruhig.

Der Pfarrer zu Bersbach war ein eisgrauer, ſehr gebrechlicher Mann, der kaum das Gehen vermochte, aber überaus freundlich; ſein Pfarrhof war eben ſo alt und baufällig, nur nicht ſo freundlich. Alle Wände waren grau von Alter und braun vom Rauche, und die Stube faſt gar nicht aufgeräumt. Pater Adrian trug ſeine Predigt mit herzrührender Andacht vor; der Kaplan von Pfahlheim hielt das Hochamt. Bei Tiſche waren die drei geiſtlichen Herren ſehr heiter. Zum Nachtiſche trug man ſehr große, ſchön rothgeſottene Krebſe auf, die ich ſehr gerne aß. Da die zwei alten Herren damit nicht zurecht kommen konnten, ſo bekam ich den größten Theil davon. Der Pfarrer ſagte, ſie ſeyen ſehr leicht zu fangen; wenn man zum Beiſpiel ein Eichhorn, das er ein Oachkotzerl nannte, tödte, und es in die Krebskörbe thue, ſo kriechen ſie ſchaarenweiſe hinein. „Ach,“ rief ich, „um ein ſo artiges Thierchen wäre es doch Schade, ſo übel damit zu verfahren!“ Der alte Herr lachte mich aber nur aus.

Gegen Abend lud mich der Herr Kaplan ein, mit ihm nach Pfahlheim zu gehen, das kaum eine Viertelſtunde entfernt war. „Mein Herr Pfarrer,“ ſagte er, „ſchätzt Ihren Herrn Vater ſehr hoch, und wird ſich freuen, Sie in ſeinem Hauſe zu ſehen.“

Digitized by Google

Pater Adrian gab es zu, und ich ging also mit. Mein Hündchen begleitete mich, und der Kaplan wunderte sich, daß dieses hübsche, muntere Thierchen einem so kleinen Manne so getreulich folge und allen seinen Winken gehorche.

Als wir in dem Pfarrhause angekommen waren, und der Kaplan gesagt hatte, wer ich sey, zeigte der Pfarrer große Freude, mich kennen zu lernen, erkundigte sich nach dem Wohlbefinden meines Vaters und sprach überaus rühmlich von ihm. Er bewirthete mich mit einem kleinen sehr niedlichen Abendessen, und begleitete mich, mit einer Kerze voranleuchtend, in ein nettes, höchst reinliches Gastzimmerchen, zündete die zwei Kerzen auf dem Tischchen an, und wünschte mir gute Nacht. Die Bettüberzüge und die Vorhänge am Fenster waren blendend weiß. „Hier ist besser wohnen," dachte ich, „als in dem herabgekommenen Pfarrhofe des alten Pfarrers"! und der freundliche Herr Kaplan, der mich mit sich genommen hatte, mochte wohl auch so gedacht haben. Ich schlief sehr sanft.

Als die Morgenröthe hell in das Zimmer leuchtete und mich weckte, und ich aufgestanden und angekleidet war, und an das Fenster trat, ging eben die Sonne auf. Ihre feurigen Strahlen rötheten und vergoldeten alle Häuser des Dorfes, und glänzten aus allen Fenstern wieder. Der Kuhhirt ließ sein Horn erschallen, und die Schellen der freudig brüllenden Kühe

Digitized by Google

erklangen. Eine Schaar Gänse eilte mit weit ausgebreiteten Flügeln und lautem Geschrei der Sonne entgegen. Vor dem Fenster standen Blumen, besonders Balsaminen, deren schöne Farben im Sonnenglanze lieblicher und lebhafter erschienen. Ich war ganz entzückt, denn in der Stadt hatte ich, von hohen Dächern und Mauern umgeben, das herrliche Schauspiel der aufgehenden Sonne noch nie gesehen. Es regte sich der Wunsch in mir, mein Leben einst auf dem Lande zubringen zu können.

Aber ach! keine Freude auf Erden ist unvermischt mit Leid. Mein Hündchen kam ganz schüchtern und demüthig herangeschlichen. Das hübsche Thierchen, das sonst so schön weiß war, und nur braune Ohren hatte, kam mir, wie gelb lackirt vor; hie und da klebten kleine Stückchen von Eierschalen an ihm. Ich hatte in der Nacht wohl ein leises Knistern gehört, ohne zu wissen, woher es komme. Jetzt fiel es mir ein, ich sah nach, und sieh, unter der Bettstatt stand ein Körbchen mit zerbrochenen Eiern. Das Hündchen hatte sich in das Körbchen gelegt, um da zu übernachten, und hatte die Eier zerdrückt. Ich jammerte nicht wenig, meinen kleinen Scharmant so übel zugerichtet zu sehen. Allein der Pfarrer sagte lächelnd: „Das hat nichts zu bedeuten, mit ein wenig Seife und Wasser läßt sich der Schaden wieder gut machen.“ „Das wohl,“ sagte die Haushälterin, die nicht wenig aufgebracht schien; „aber wer macht mir meine zer-

Digitized by Google

brochene Eier wieder ganz?" „Je nun," sprach der Pfarrer, „in einer Haushaltung kommen manche kleine Unfälle vor, die man nicht wohl voraussehen, und also nicht vermeiden kann. Darein muß man sich ergeben, und nicht so viel daraus machen. Die Hennen werden übrigens auch diesen Schaden wieder ersetzen."

Am Montage des Pfingstfestes pflegte eine Anzahl der katholischen Einwohner Dinkelsbühls, von einem Geistlichen begleitet, jedesmal einen Wallfahrtsgang auf den schönen Berg bei Ellwangen zu machen. Als ich etwas herangewachsen war, erhielt ich von meinen Aeltern die Erlaubniß mitzugehen. Weil man dahin wohl vier Stunde über Berg und Thal zu gehen hat, so machte man sich schon vor Anbruch des Tages auf den Weg. Der Morgenstern, den ich noch nie gesehen hatte, glänzte herrlich am Himmel. Es wehte eine frische Morgenluft. Ich fühlte mich sehr heiter und wie neu belebt. Man bethete fast beständig laut, und sang zur Abwechslung ein Lied. Als man die zwei Thürme der Wallfahrtskirche von Weitem erblickte, kniete alles Volk nieder und bethete das „Salve Regina." Ich erinnere mich sehr lebhaft, wie mir in diesem Gebethe besonders die Worte an Maria zu Herzen gingen: „Zu dir seufzen wir weinend und flehend in diesem Thale der Zähren! Sey du unsere Fürsprecherin, wende deine barmherzige Augen zu uns, und nach diesem Elende

Digitized by Google

zeige uns Jesum, die gebenedeite Frucht deines Leibes." Es ergriff mich, die vielen bethenden Menschen, von denen viele recht bedrängt schienen, zu sehen, und ich fühlte es mehr als je, daß wir hier auf Erden nur Wanderer, und wie in der Fremde sind, und uns nur auf der Reise in ein besseres Land, unser eigentliches Vaterland, befinden.

Die sehr schöne Wallfahrtskirche entzückte mich. Die große Kirche meiner Vaterstadt gebot Ehrfurcht; diese Kirche aber war für ein jugendliches Gemüth einladender und erregte Wohlgefallen. Nach dem Gottesdienste — einer erbauenden Predigt und dem Hochamte — gingen die meisten Wallfahrter hinab in das freundliche Städtchen unten am Fuße des Berges. Es war dieses das erste Mal, daß ich außer meiner Vaterstadt noch eine Stadt sah, und sie gefiel mir überaus wohl. In der Folge kam ich, was ich damals nicht dachte, noch oft dahin, und lernte dort manchen würdigen Mann, und manche edle Frau kennen.

Damals aber kam mir nur ein merkwürdiger Mann vor, dessen ich mich noch erinnere, ein Bettler, der nahe bei Ellwangen gewöhnlich an der Straße saß, und dafür bekannt war, daß er nie ein größeres Almosen annehme, als einen Kreuzer. Ein junger Baron aus Ellwangen, der mit einem fremden Grafen seines Alters spazieren ging, zeigte ihm den Bettler von Ferne, und erzählte ihm dieses. Der Graf wollte

Digitized by Google

das nicht glauben, sagte jedoch: „Auf dein Wort hin, will ich es einmal versuchen, und warf dem Armen einen großen Thaler in den hingehaltenen Hut. Der Bettler besah den Thaler bedenklich, drohte dem freigebigen jungen Herrn mit dem Zeigefinger und sagte: „Herrlein, Herrlein! Dießmal will ich dieses große Almosen annehmen; kommt mir aber nicht mehr so.“ Der Herr Graf wurde ausgelacht und getadelt, daß er den armen Mann einer zu großen Versuchung ausgesetzt habe. Der Bettler aber verlor am Ruhm seiner Genügsamkeit und Bescheidenheit. Man sagte: Kleine Versuchungen konnte er überwinden, einer größern unterlag er. Eine Tugend, die noch nicht alle Versuchungen besiegt hat, ist noch nicht feuerfest.

---

6. Unsere Hausfreunde vom Lande.

Wir hatten auch einige Freunde auf dem Lande, die uns zu Zeiten besuchten, und denen wir auf ihre Einladung manchmal einen Gegenbesuch machten.

Unter diesen Freunden nenne ich zuerst den Pfarrer zu Thannhausen im Rieße, Herrn Ulrich Demmel. Er war nur klein von Person, aber von aufgeweckтem, lebhaftem Verstande und

Digitized by Google

vielen Kenntniſſen. Seine umfaſſende Pfarrei, die viele Filiale zählt, verſah er mit großem, unermüdetem Eifer; in freien Stunden beſchäftigte er ſich, außer der Theologie, wie ſich von ſelbſt verſteht, mit der Naturkunde, der Erdbeſchreibung und der Aſtronomie. Ich brachte zur Vakanzzeit gewöhnlich einige Tage bei ihm zu. Bei ihm ſah ich zu meiner großen Verwunderung das erſte Mal eine Elektriſirmaſchine, und er zeigte mir die mancherlei damals ſchon bekannten, aber mir noch ganz neuen Verſuche, und ich hatte daran große Freude. In ſeinem Studirzimmer hatte er zwei Globen, die Erdkugel und die Himmelskugel ſtehen. Ich betrachtete ſie ſehr aufmerkſam. Da fing er an, mir vorerſt die Erdkugel zu erklären, und erzählte von Land und Meer, von den dreierlei Himmelsſtrichen, von den mancherlei Thieren und Pflanzen, die es in entfernten Ländern giebt, und von den Wundern des Meeres. Ich bekam ſo davon einen ſehr klaren, deutlichen Begriff. Hierauf nahm er den Himmelsglobus vor, zeigte mir die Sternbilder, vorzüglich diejenigen, die jetzt Abends am Himmel zu ſehen waren; und wie man an dem künſtlichen Globus finden könne, zu welcher Stunde ſie auf- und untergehen. Alles dieſes, und daß es ſo richtig eintraf, machte mir ungemeines Vergnügen. Noch ein Paar Studenten von Thannhauſen, unter denen einer, Namens Regele, der Sohn jenes ſchon erwähnten braven Landmannes, ein ſehr

Digitized by Google

fähiger Kopf war, gesellten sich zu mir. Wir kannten bald alle eben sichtbare Gestirne.

Der Bruder des Pfarrers, der dessen Hausmeister und Aufseher über die ländliche Oekonomie war, wußte alle Sternbilder zu nennen; nur wußte er die Namen nicht recht auszusprechen, was uns Studentchen sehr ergötzte. Wir zeigten, zum Beispiele, auf die Zwillinge und fragten ihn, wie diese zwei Sterne heißen. „O," sagte er, „dieß weiß ich sehr gut." Aber anstatt die Namen Castor und Pollux zu nennen, sprach er uns belehrend mit wichtiger Miene: „Der eine ist der Caspar und der andere der Pullor."

Der Herr Pfarrer war auch ein Meister im Schachspiel. So oft er nach Dinkelsbühl oder mein Vater nach Thannhausen kam, machten sie eine oder zwei Parthien. Er gab meinem Vater auch das Buch: „Stamma's von Aleppo Schachspiel-Fragmente," das zuerst in England erschien. Mein Vater ließ mich, wenn er Abends bei seinen Akten saß, ein Spiel nach dem Buche aufstellen. Ich war sehr begierig auf die Auflösung. Sehr kombinirte Spiele des großen Meisters Stamma, die irgend ein Schriftsteller magisch nennt, gingen über meine Fassungskraft; leichtere, aber dennoch sehr sinnreiche Spiele faßte ich leicht und bewunderte sie sehr. So lernte ich nach und nach spielend das Schachspiel, was mir und vielen Andern — man wird es nicht glauben, in der Folge aber sehen — von großem Nutzen war.

Digitized by Google

So gut ist es, Alles, auch das Geringste zu lernen, wenn sich Gelegenheit dazu darbietet, und es ohne Versäumniß wichtigerer Dinge geschehen kann.

Wenn wir Studenten in Thannhausen zusammen kamen, so war es unsre größte Lust, in dem großen Baumgarten des Pfarrhofes umher zu springen, wo wir Obst, Birnen und Pflaumen auflesen durften so viel wir wollten. Auch nahmen wir die Gegend in Augenschein. Es war mir kein geringes Vergnügen, die Filialorte, für die ich Zehentpachtbriefe geschrieben, und die Kapellen zu sehen, deren Rechnungen ich gestellt hatte.

Wenn kalte Regentage einfielen, so brachte der Pfarrer das Schachbrett. Nachdem wir das Spiel etwas besser begriffen hatten und zu spielen anfingen, verbaten wir uns, daß er darein rede. „Nun wohl," sprach er, „nun werde ich kein Wort mehr sagen." Er setzte sich mit seinem Breviere an den Ofen. Wir aber sagten leise zu einander: „Gebt Acht, er wird sogleich wieder kommen." Einer rief dann laut: „Schach dem Könige, und noch einmal Schach! Du wirst es nicht mehr lange treiben!" Da kam er sogleich wieder herbei und sagte: „Wie, wie, da ist noch zu helfen," und wir muthwilligen Studentchen lachten heimlich.

Der Pfarrer von Halsbach, Martin Kleesattel, auch ein sehr würdiger Mann, war ein geborner Franke, und hatte diese Pfarrei von dem

Digitized by Google

deutſchen Orden erhalten. Er war ein ſehr ruhiger, ernſter Geiſtliche, trug immer ſein langes Prieſterkleid und eine Perücke; ſein Gang war ſo bedächtlich und langſam, wie man ihn nur an den Prälaten der Kirche zu ſehen pflegt, und ſeinen Spazierſtock trug er ſo, wie man etwa eine mit Queckſilber gefüllte Glasröhre, die zu einem Barometer beſtimmt iſt, zu tragen pflegt. Er lebte ſehr zurückgezogen, kam nur ſelten in die Stadt, und ſah nie Geſellſchaft in ſeinem Hauſe. Mein Vater und meine Mutter, die er öfter eingeladen hatte, waren ihm aber immer ſehr willkommen. Sie wollten jedoch nie bei ihm zu Mittag ſpeiſen; nur nach Tiſche machten ſie manchmal einen Spaziergang dahin, und ich durfte auch mitgehen. Das Dorf iſt eine ſtarke Stunde von der Stadt entfernt; der Weg führt beinahe durch lauter Tannenwälder, und man ſah da nichts als dichtſtehende Tannenbäume. Nur links am Wege befand ſich eine Brunnquelle, über welche eine ſteinerne Niſche erbaut war, mit einem Gemälde, das Jeſum vorſtellte, wie Er vor Seinem Leiden von Seiner weinenden Mutter Abſchied nahm; wenn ein junger Menſch in die Fremde ging, pflegten Aeltern und Geſchwiſter ihn gewöhnlich bis hieher zu begleiten. Rechts befand ſich weiterhin eine Pulvermühle, die man ſehr weiſe ſo weit entfernt von der Stadt angelegt hatte. Sonſt ſah man nur ein großes dunkelrothes Kreuz am Wege, die Stelle bezeichnend, wo einſt ein Bürger

Digitized by Google

der Stadt, der mit einem Holzwagen aus dem Walde fuhr, verunglückt war.

Der Platz vor dem Pfarrhause, ein kleiner Vorhof, war immer verschlossen. Wenn man an der Thüre klingelte, kam erst die Magd, und schaute durch ein kleines Gitter in der Thüre, um zu sehen und zu melden, wer da sey. Der Pfarrer und seine Schwester eilten uns sogleich entgegen und begrüßten uns auf das freundlichste. Das Pfarrhaus war äußerst reinlich, licht und hell, und alle Wände blendend weiß. Dieß kam wohl auch daher, weil der deutsche Orden nicht nur die größern, sondern auch die kleinern Ausbesserungen, sogar das Ausweißen, großmüthig bezahlte. Wir hatten uns sogleich in das untere Wohnzimmer begeben. Meine Mutter wurde mit Kaffee, mein Vater, der den Kaffee nicht liebte, mit Wein bewirthet. Ich bat mir eine Schüssel gestockter Milch aus. Die Jungfer Schwester brachte sie, indem sie sagte, sie müsse sich schämen, mich nur so schlecht zu bewirthen. Ich sagte: „Milch ist mir lieber, als Kaffee und Wein!“ „Und,“ sprach mein Vater, „ist für dich auch viel gesünder.“

Das Merkwürdigste in der Stube war mir, als einem kleinen Knaben, eine zahme Bachstelze, die mir eine zwischen den zwei Fingern hingebotene Fliege hinwegpickte. Auch nach Jahren, als ich wieder hinkam, hatte der Pfarrer noch ein solches Vögelein in dem Zimmer, so wie der Pater Adrian nur immer

Digitized by Google

eine Meiſe, und ein Anverwandter von uns einen Staaren. Es iſt etwas Eigenes um dieſe verſchiedenen kleinen Neigungen der Menſchen, und wer könnte es erklären, woher ſie kommen? Herr Pfarrer Kleeſattel ſagte aber, daß er, außer dieſer Vorliebe für dieſes Vögelein noch einen beſonderen Grund habe, ſich immer eines zu halten. „Die Fliegen," ſprach er, „ſind eine große Plage auf dem Lande. Fliegengift oder Fliegenleim aufzuſtellen, und die armen Thierchen langſam an Zuckungen ſterben zu ſehen, iſt mir zuwider. Das Vögelein ſchnappt ſie aber ſchnell hinweg und ſchaffte ſie ſo ohne Schmerz aus der Welt."

Nachdem wir ausgeruht und uns erfriſcht hatten, wünſchte ich die Kirche zu ſehen, die ſehr helle und reinlich war, und ſich, ſo wie der Pfarrhof, im beſten baulichen Zuſtande befand. Der Pfarrer führte mich hin, und meine Aeltern gingen mit. Wir unterließen nicht, eine kleine Weile an dem Altare hinzuknieen und zu bethen.

Hierauf führte er uns in den Baumgarten. Wie erfreut und erſtaunt war ich, als er die Gartenthüre öffnete, und ich hineintrat, und das hohe Gras und die unzähligen Blumen erblickte, theils von der Sonne kräftig beleuchtet, theils von den Bäumen beſchattet, und als ich die vielen ſummenden Bienen wahrnahm! An dem Garten befand ſich ein Teich, auf dem Enten ſchwammen. Jenſeits des hellen Teiches erhob ſich

Digitized by Google

ein dunkler Tannenwald. Am Walde ſtanden der Schullehrer und ſein Sohn und bliesen meinen Aeltern zu Ehren, auf dem Waldhorn, deſſen Töne mir hier im Walde ohne Vergleich lieblicher vorkamen, als in einem Saale, weßhalb es auch, als für den Wald geſchaffen, Waldhorn heißt. — Es iſt mir, als ſehe und höre ich jetzt noch Alles. Deßhalb hatte auch das Landleben, wie ſchon geſagt, für mich immer die größten Reize, und ich wünſchte ſchon damals, wie bei dieſer ſo bei andern Veranlaſſungen, mein Leben auf dem Lande zuzubringen.

Der liebſte unter den geiſtlichen Herren vom Lande war uns Kindern, der Pfarrer von Luſtenau, Herr Ruf, ein ſehr heiterer, fröhlicher Mann, und unerſchöpflich an witzigen Einfällen. Dieſer beſuchte uns faſt allemal, wann er auf ſeinem kleinen Pferdchen in die Stadt geritten kam. Manchmal, wenn ein Gewitter oder ſonſt üble Witterung einfiel, blieb er bei uns über Nacht. Er wußte uns immer ſehr angenehm zu unterhalten. Unter anderm ſang er einen ſehr lieblichen Tenor und ſpielte dazu die Harfe. Da aber keine Harfe bei Handen war, ſo wußte er einer Violine Harfentöne zu entlocken. Er ſang uns gewöhnlich einige luſtige Lieder, und zum Schluſſe ein andächtiges Abendlied.

In der Vakanz mußte ich immer einige Tage bei ihm zubringen. Einmal als wir uns Abends zu Tiſche geſetzt hatten, kam noch ein Kloſterbruder aus

Digitized by Google

Dinkelsbühl. Der Pfarrer hieß ihn Platz nehmen und fragte ihn: „Woher kommen Sie denn so spät, Herr Frater?“ „Von einem Dorfe zwei Stunden von hier,“ antwortete er. „Es fällt mir jetzt nicht ein, wie es heißt, das Dorf. Es liegt mir aber auf der Zunge — auf der Zunge liegt mir das Dorf.“ „So strecke einmal die Zunge heraus,“ sagte der Pfarrer, „vielleicht kenn' ichs am Kirchthurm.“

Einmal war ich bei dem Herrn Pfarrer zu Lustenau am Kirchweihfeste zum Mittagsmahle eingeladen. Es waren noch mehrere Gäste zugegen, und wie gewöhnlich auch der evangelische Herr Pfarrer, der diesmal einen Anverwandten, der eben von der Universität gekommen war, mitbrachte. Der Studirende, oder wie man dort die Studenten nennt, der Bursch, war ziemlich keck und unbescheiden. Als bereits abgespeist war, brachte der immer heitere Pfarrer Ruf, um die langweiligen Gäste etwas mehr zu beleben, ein Gesellschaftsspiel in Vorschlag. „Jeder der Gäste,“ sagte er, „muß drei Worte nennen, die mit gleichem Buchstaben anfangen: einen Vornamen, den Namen einer Stadt, und einer Speise.“ „Ich bin,“ sagte er zum Beispiele, „aus Augsburg, heiße August und esse gern Austern — und so muß es fortgehen durch das ganze Alphabet; wer ein Wort nicht zu finden weiß, muß ein Pfand geben und hernach lösen.“

Der junge Gelehrte, der von einem Dorfpfarrer,

Digitized by Google

zumal einem katholiſchen, eine geringe Meinung hatte, ſagte: „Dieſes Spiel heißt nichts; wir ſollten ein Spiel machen, wobei Kopf und Herz mehr in Anſpruch genommen werden. Jeder der Gäſte ſoll über einen der Mitgäſte, über einen Gegenſtand, der ſich auf der Tafel befindet, oder über eine Begebenheit des Tages aus dem Stegreife einen Reim ſagen.“

„Nun wohl,“ ſprach Pfarrer Ruf, „fangen Sie nur einmal an; ich werde folgen.“ Der eingebildete Gelehrte ſagte, auf einen Kapuziner am Tiſche blickend, der ihm gar nicht genehm zu ſeyn ſchien, wenn ich mich recht erinnere, den Reim:

„Die leidigen Kapuzen
Sind doch von keinem Nutzen.“

Pfarrer Ruf, den dieſes verdroß, ſprach: „Nun iſts an mir? Nun wohl!“ —

„Wenn nur Er das Reimen ließe,
Er armer Tropf,
Denn ſeine Verſe haben Füße,
Doch keinen Kopf.“

Der junge Herr ſah ein, daß er ſeinen Mann gefunden habe, und begegnete ihm von nun an mit mehr Achtung.

Wenn Pfarrer Ruf in das Karmelitenkloſter kam, und in dem Refektorium, dem Speiſeſaale, ſich einige Kloſtergeiſtliche verſammelt hatten, legte er ihnen, um ſie lehrreich zu unterhalten, eine theologiſche Frage vor, über die geſtritten wurde, und die er am

Digitized by Google

Ende, aus vorgebrachten Gründen, entſchied. Zum Schluſſe gab er ihnen gewöhnlich einige lateiniſche Räthſel auf. Einmal, zum Beiſpiel, ſagte er: „Hören Sie einen lateiniſchen Vers, der ganz und gar unpoetiſch iſt, und an dem überdieß das Sylbenmaaß hinkt, indem die zweite Sylbe des vorletzten Wortes, anſtatt lang, kurz ſein ſollte. Der Vers lautet:

Rusticus unus erat, qui centum porcos habebat.

„Es war einmal Ein Bauer, welcher hundert Schweine hatte."

„Die Aufgabe iſt nun, ſagte er, das Sylbenmaaß, ohne ein Wort abzuändern oder mit einem andern zu vertauſchen, zu berichtigen; verſetzt dürfen die Worte werden, wie man will. Die Herren bedachten ſich, und ſagten, es ſey unmöglich die Aufgabe zu löſen. Er aber ſprach: „Nichts iſt leichter! Demjenigen, der den Vers herausbringt, bezahle ich zwei Maaß Wein." Jeder ſtrengte ſeinen Kopf aufs Neue an, und ſagte am Ende: „Es geht nicht." Ich war auch zugegen und ſagte: „Ich glaube das richtige Maaß der Sylben gefunden zu haben, nur habe ich die Worte ſehr ungeſchickt verſetzen müſſen." Der Pfarrer ſagte: „Das macht nichts! Wir wollen einmal hören!" Alle Geiſtlichen verſammelten ſich um mich. Ich bat nochmal um Vergebung, wegen der ſchlechten Setzung der Worte, und ſagte:

Centum porcos rusticus unus habebat, erat qui.

Digitized by Google

„Hundert Schweine hatte ein Bauer, welcher einmal war.“

„Ganz richtig getroffen!“ rief Pfarrer Ruf. Alle ſtimmten ihm lachend bei; er aber ſchenkte mir zwei Vierundzwanziger. Ich hätte, ohne dieſes reichliche Geſchenk den plumpen Vers wohl nicht bis jetzt gemerkt. Es könnte daraus vielleicht abgenommen werden, wie man der Jugend Das, was ſie ſich recht merken ſolle, beſſer und nachhaltiger einprägen könne, als durch Schläge.

Als einſt mein Vater aus der Kanzlei nach Hauſe kam, erzählte ihm die Mutter, der Herr Pfarrer von Luſtenau habe in dem großen Saale des Poſthauſes vor einer ſehr gemiſchten Geſellſchaft geſungen und auf der Harfe geſpielt. Sie war darüber ſehr unwillig und tadelte ihn heftig. Der Vater aber ſprach: „Ueber einen ſo trefflichen Mann, der ſo viel Umſicht hat, dürfen wir nicht ſo voreilig aburtheilen; wir müſſen uns zuvor näher erkundigen.“ Er ging, wie gewöhnlich, in ſeine Abendgeſellſchaft, kam ſehr erfreut zurück und erzählte: „Ein armer, alter, blinder Mann war, von ſeinem Enkel geführt, in das Poſthaus gekommen und ſang und ſpielte auf der Harfe. Die ziemlich zahlreiche Geſellſchaft angeſehener Herren und Frauen fand das Spiel der verſtimmten Harfe und den kreiſchenden Geſang unerträglich. Man ziſchelte ſich allerlei Spott in die Ohren, und wurde einig, den armen Mann mit einigen Kreuzern abzufertigen. Da trat Pfarrer Ruf zu dem blinden

Digitized by Google

Muſikanten und ſprach: „Du guter alter Mann, du haſt dich zu ſtark angeſtrengt; ich will dich ablöſen. Gieb mir ein wenig deine Harfe!“ Der Pfarrer ſetzte ſich auf den Stuhl des armen Mannes, ſtimmte die Harfe, ſpielte und ſang eines ſeiner ſchönſten Lieder. Die Zuhörer, beſonders die ihn noch nie gehört hatten, waren erſtaunt und entzückt. Die Kunſt des Sängers wurde durch das vorhergegangene ohrenbeleidigende Spiel des Stümpers noch mehr gehoben. Alle klatſchten jubelnd in die Hände, und baten, noch ein Lied zu ſingen. „Nun wohl,“ ſagte der Pfarrer; „Du aber,“ ſprach er zum Blinden, „ſammle indeß dein Trinkgeld ein!“ Der Greis ging, von ſeinem Enkel geführt, mit dem Hute in der Hand umher. Es wurden große Geldſtücke hinein geworfen. Der Blinde, der ſie klingeln hörte, weinte vor Freuden; der Enkel rief: „O Großvater! ſo viel, wie heute, haben wir das ganze Jahr hindurch nicht bekommen.“ Beide, Großvater und Enkel, konnten für die reichlichen Gaben nicht genug danken, und küßten dem Pfarrer die Hände. Alle Gäſte lobten ſeine Kunſt; noch mehr aber den wohlthätigen Gebrauch, den er davon gemacht hatte.

Nachdem die Controvers-Predigten durch biſchöfliche Verordnungen abgeſchafft waren, wurde der confeſſionelle Frieden nie mehr öffentlich geſtört; in dem gewöhnlichen Umgange fielen aber immer noch kleine Neckereien und Streitigkeiten vor. Pfarrer Ruf wußte

die Richtigkeit des katholischen Lehrbegriffs kurz und treffend darzulegen, und irrige Meinungen, die man von dem Glauben der Katholiken hatte, zum Beispiele, daß sie die Heiligen anbethen, sehr nachdrücklich zu berichtigen; wo er aber Leidenschaftlichkeit und die Absicht zu necken bemerkte, wußte er die Sache mit lachendem Munde abzumachen. Er hatte in seiner lächelnden Miene etwas ganz Eigenes, das ihm sehr gut anstand, und seinen Worten Eingang verschaffte. Von einem Andern vorgebracht, würde man seine Ausdrücke hie und da zu derb gefunden haben. Allein bei seiner Art und Weise wurde der Gegner außer Fassung und zum Stillschweigen gebracht, oder zur Heiterkeit gestimmt, ohne sich beleidigt zu fühlen.

Es war gebräuchlich, daß Pfarrer Ruf bei den drei von der katholischen Kirche angeordneten Bittgängen durch ein protestantisches Dorf zog. Kreuz und Fahnen wurden bisher immer emporgerichtet getragen, und man bethete laut. Allein nunmehr war ein neuer Pfarrer in dem Orte angestellt worden. Dieser stand in Amtstracht, und mit vielen seiner Pfarrei Angehörigen am Eingange des Dorfes, und suchte in einem lateinischen Sylogismus (einem Vernunftschlusse) zu beweisen: Vermöge des westphälischen Friedens sey einer Confession eines Ortes verboten, in einem Orte der andern Confession einen öffentlichen Religionsakt vorzunehmen; dieser Bittgang

Digitized by Google

ſey aber ein ſolcher Akt; man müſſe alſo Kreuz und Fahnen niederſenken und auf den Schultern tragen und ſtillſchweigend durch das Dorf ziehen. Pfarrer Ruf wiederholte, oder wie man ſich ausdrückte, reſumirte den Sylogismus, wie man bei Diſputationen zu thun pflegt, in lateiniſcher Sprache, und erwiederte dann in eben dieſer Sprache: Den Vorderſatz gebe ich zu; bei dem Mittelſatze aber iſt wohl zu unterſcheiden: Stambulice concedo, distambulice autem nego: ſtambuliſch gebe ich es zu, nicht ſtambuliſch aber, ſprach er, die Stirne runzelnd und mit angenommener Heftigkeit und entſcheidend, muß ich es verneinen. Der andere Pfarrer wußte wohl nicht, daß die Türken ihre Hauptſtadt Konſtantinopel in ihrer Sprache Stambul nennen. Die Worte ſtambuliſch und nicht ſtambuliſch waren daher für ihn in jeder Bedeutung ſinnlos. Er ſagte: „Was ſoll dieſes heißen? Das verſtehe ich nicht!“ Pfarrer Ruf ſprach: „Je nun, es zu erklären, habe ich jetzt nicht Zeit. Vorwärts mit Kreuz und Fahnen und lautem Gebeth.“ Der proteſtantiſche Pfarrer ſtand ganz verblüfft da, und ſah dem Zuge lange nach. Die katholiſchen Bauern aber ſagten zu den evangeliſchen, wenn ſie in der Folge einander antrafen: „Nicht wahr? unſer Herr Pfarrer hat dem eurigen recht gut geantwortet. Dieſer mußte ſelbſt bekennen, daß er die Sache nicht verſtehe.“ In folgenden Jahren wurde gegen den Kreuzgang nicht mehr proteſtirt.

Digitized by Google

Eines Tages kam Pfarrer Ruf wieder einmal in das Gastzimmer des Posthauses zu Dinkelsbühl. Mehrere Rathsherren und angesehene Bürger waren bei einem Glase Wein versammelt. Ein evangelischer Kaufmann nannte seinen Hund Pabst. „Pabst! Pabst! rief er laut; komm her, da hast du Brod.“ Die Katholischen unter den Anwesenden sagten zu dem Pfarrer Ruf: „Haben Sie Das gehört, Herr Pfarrer?“ „O ja wohl,“ sagte der Pfarrer.

„Ja, leiden Sie dieses?“ sagten sie. „Haben Sie nichts dagegen einzuwenden?“

„Nicht das Geringste,“ sprach er. „Das ist uns unbegreiflich,“ sagten die Katholiken.

„Das ist leicht zu begreifen,“ sprach Ruf. „Wir Katholischen haben schon unsern Pabst zu Rom. Wenn der Herr meint, der Pabst hier am Ofen sey für seine Kirche gut genug, was geht das uns an?“ Alle Gäste, katholische und evangelische, lachten; der Kaufmann aber bezahlte eilig seine Zeche und entfernte sich.

Die Markgrafschaften Ansbach und Baireuth waren, als der letzte Markgraf, der keine Kinder hatte, und die Regierung niederlegte, unter die preußische Krone gekommen. Pfarrer Ruf, der vor einiger Zeit Dekan geworden, wurde mit seinen Kapitularen nach Ansbach eingeladen, den Huldigungseid zu leisten. Der Dekan las zuvor die Eidesformel still für sich, fand sie unbedenklich und alle huldigten.

Digitized by Google

Nach dem feierlichen Akte lud der königliche Commiſſär den Dekan und deſſen Geiſtliche zur Tafel ein. Dekan Ruf merkte wohl, daß es darauf angeſehen ſey, ihn und ſeine Mitbrüder in Verlegenheit zu ſetzen. Er ſprach: „Es iſt heute Freitag; wir Katholiken haben heute Faſttag. Ich bedaure ſehr, daß wir von der angebotenen Gnade keinen Gebrauch machen können; es wäre von uns unbeſcheiden, zu verlangen, uns Faſtenſpeiſen vorzuſetzen.“

„Ei,“ ſagte der Commiſſär, ein königlicher geheimer Rath, „was zum Munde eingeht, verunreiniget das Herz nicht.“

„Das iſt unbezweifelt gewiß,“ ſprach der Dekan. „Allein,“ fügte er mit ſeinem ihm eigenen, unwiderſtehlich zur Heiterkeit ſtimmenden Lächeln bei, „Eure Excellenz werden deßhalb doch nicht behaupten wollen, Adam im Paradieſe habe den Apfel mit dem Hintern angebiſſen?“ Alle lachten; der Commiſſär ſelbſt konnte ſich des Lächelns nicht enthalten. Er lud den Dekan und deſſen Mitbrüder auf einen andern Tag zur Tafel ein, welche Einladung dann auch mit Freuden angenommen wurde. Alle wurden prächtig bewirthet. Der Commiſſär lernte den Dekan wegen ſeiner Einſichten und Kenntniſſe ſehr ſchätzen, gewann ihn lieb, und alle Geſchäfte, auch die ſchwierigſten, wurden in der Folge mit Leichtigkeit abgemacht.

Digitized by Google

7. Das Gymnasium.

Nachdem ich zwei bis drei Jahre in der lateinischen Schule zu Dinkelsbühl unterrichtet worden, sagte der treffliche Lehrer, Herr Benefiziat Lehnauer, meinem Vater, ich sey nun, wie er glaube, fähig, in die fünfte Gymnasialklasse einer größern Studienanstalt aufgenommen zu werden. Denn damals nannte man die vier lateinischen Schulen und die zwei höheren Klassen, Poesie und Rhetorik, zusammen das Gymnasium. Er könne, sagte Herr Lehnauer, da ihm immer neue Schüler zugewiesen werden, denen er seine Aufmerksamkeit widmen müsse, mich nicht mehr hinreichend beschäftigen.

Mein Vater entschloß sich daher, mich an das Gymnasium in Dillingen zu schicken Er schrieb an einen angesehenen Bürger in Dillingen, den Buchbinder Speck, den er von frühern Zeiten her kannte, ob er mich wohl in Kost und Wohnung nehmen wolle?

Der wackere, sehr verständige Mann war ehemals Bürger in Dinkelsbühl gewesen. Mein Vater hatte ihm die Kanzleiarbeiten, das Binden der Rechnungen, so wie die Lieferung des Papiers und anderer Schreibmaterialien zugewiesen; und wurde deßhalb von ihm zu Gevatter gebeten. Bei der großen Theuerung im Jahre 1770 entstand in der Stadt eine Hungersnoth. Das Dinkelsbühler Malter Korn kostete 100 Gulden — was über der Thüre des Gasthauses zum Raben,

Digitized by Google

das in jenem Jahre erbaut worden, in eine Marmorplatte eingegraben zu leſen iſt. Mein Vater bezog einen Theil ſeines Gehaltes in Getreide. Da es nun auch ſeinem Gevatter ſehr hart ging, ſo verſah mein Vater den guten Mann mit dem ihm nöthigen Getreide, zu dem gewöhnlichen mittleren Schrannenpreiſe der früheren geſegneten Jahre.

In der Folge kaufte der unternehmende Mann das Anweſen des Buchbinders Schnabel in Dillingen, der keine Kinder hatte und ſich Altershalber in Ruhe begeben wollte. Der Käufer mußte Haus und Werkſtätte freilich mit nicht geringen Schulden übernehmen. Allein an einem für einen Buchbinder ſo vortheilhaften Platze — einer Univerſität — konnte er ſie bald abzahlen; und ſah ſich überdieß in einen nicht unbedeutenden Wohlſtand verſetzt.

Seine Antwort auf den Brief meines Vaters hätte nicht freundlicher lauten können. Er ſchrieb: Er habe zwar noch nie Studenten in Koſt und Wohnung genommen, allein aus Pflicht der Dankbarkeit mache er ſichs zur großen Freude, mich in ſein Haus aufzunehmen. Das Koſtgeld, das er verlangte, war äußerſt billig. So hat die Menſchenfreundlichkeit meines Vaters ihm, gegen alle ſeine Erwartung, ſchöne Früchte getragen.

Zwei Studirende aus meiner Vaterſtadt, die zu Dillingen Philoſophie hörten, erboten ſich, mich dahin mitzunehmen. Es iſt mir unvergeßlich, wie mein

Digitized by Google

Vater, als ich in die Kutſche geſtiegen war, mir noch einmal die Hand reichte, und ſeine Ermahnungen mit wenigen Worten noch einmal kurz wiederholte: „Behalte Gott vor Augen, meide alles Böſe, bethe und ſtudire fleißig.“ Sein väterliches Angeſicht, voll liebvollen Ernſtes und nicht ohne Wehmuth, ſeh ich noch jetzt im Geiſte. Es war das letzte Mal, daß ich ihn geſehen habe. Indem ich dieſes ſchreibe, treten mir Thränen in die Augen!

Als ich in Dillingen angekommen war, begrüßte mein neuer Hausherr, oder vielmehr Hausvater, der mich in Dinkelsbühl nur als ein kleines Knäblein geſehen hatte, mit Freude und großer Freundlichkeit. Ein helles, heiteres Zimmer im oberſten Stocke, das eine ſchöne Ausſicht über die Stadtmauer hin auf die Donau hatte, ſtand für mich bereit; es war mit Tiſch, einem Paar Seſſeln, einem Schreibpulte und einem reinlichen Bette verſehen. Er ließ mein Koffer dahinbringen, und führte mich dann zu dem Profeſſor der Klaſſe, in die ich aufgenommen zu werden wünſchte.

Der Profeſſor, Joſeph Hermann ſah, weil ich ſehr klein war, mich etwas bedenklich an, legte mir aber ein lateiniſches Buch vor, und hieß mich ſowohl Proſa als Verſe, mündlich in das Deutſche überſetzen. „Nun wohl,“ ſagte er, „es wird gehen. Er iſt hiemit in dieſe Klaſſe aufgenommen, und er wird, wie ich denke, einen guten Fortgang machen.“

Das Gymnaſium, ein noch von den Jeſuiten

Digitized by Google

aufgeführtes, ansehnliches Gebäude, enthielt im ersten Stocke die Lehrzimmer für die lateinischen Schulen — im zweiten die Hörsäle für Schüler der Poesie und Rhetorik. Als ich das erstemal in meinem blauen Mäntelchen, wie denn damals alle Studenten Mäntel tragen mußten, das große, einem Pallaste ähnliche Haus betrat, versammelten sich die kleinen Studentchen der untersten Klasse um mich, und riefen freudig: „Nicht wahr, du kommst auch zu uns?“ „Nein,“ sagte ich, „ich bin bereits in die fünfte Klasse aufgenommen.“ Da stoben sie auseinander, wie wenn ein Hecht kam, die kleinen Fischchen entflohen, denen ich manchmal Brod von einem geländerten Stege zugeworfen hatte.

Als ich in den geräumigen Lehrsaal der Poesie trat, betrachteten mich die bereits versammelten Studenten, die wohl alle um einen Kopf größer waren, als ich, etwas befremdet und kopfschüttelnd. Der größte unter ihnen, der bisher immer im Fortgange der letzte in der Klasse gewesen war, rief: „Gottlob nun werde ich doch noch einen hinter mir haben.“ Bei der ersten Setzung aber, da nach dem Ergebnisse der schriftlichen Arbeiten jedem sein Platz in den Schulbänken angewiesen wurde, kam es zu seiner Verwunderung und Betrübniß ganz anders.

Professor Hermann war ein sehr liebenswürdiger, freundlicher Mann, überaus weise und fromm, ein wahrer Vater der Studirenden, wie denn

Digitized by Google

damals überhaupt das Verhältniß des Lehrers zu den Schülern ein väterliches war. Noch jetzt ſchwebt mir das Bild des edlen Mannes lebhaft vor Augen. Sein blühendes Angeſicht glich dem eines unſchuldigen Jünglings. Alle Schüler ehrten und liebten ihn als ihren Vater, und nahmen in allen ihren Angelegenheiten ihre Zuflucht zu ihm.

Sehr oft, ehe ich es dachte, ſtand er in meinem Zimmer. Er unterſuchte die Bücher, die ich las, fragte den Hausvater und die Hausmutter, welche Kameraden ich habe, ob ich zu rechter Zeit nach Hauſe komme, kurz, wie ich mich in Allem betrage.

Sobald der Frühling anbrach, machte er, ſo wie den ganzen Sommer hindurch, wenn die Witterung günſtig war, Abends mit ſeinen Schülern einen Spaziergang. Wir verſammelten uns an der Pforte des Kollegiums und begleiteten ihn wieder dahin zurück. Er machte uns auf die Schönheiten der Natur aufmerkſam; er hatte Phantaſie und Geſchmack, und war recht zu einem Profeſſor der Poeſie geſchaffen. Er hatte allemal ein Buch bei ſich, aus dem er, was er für Jünglinge geeignet fand, vorlas. Aus der heiligen Schrift wählte er z. B. den 103., nach dem Hebräiſchen den 104. Pſalm. Wir alle waren davon entzückt und empfanden für die heilige Schrift große Ehrfurcht. Ein andermal las er die Geſchichte von David und Goliath vor, in der die handelnden Perſonen, der Schauplatz, die zuſchauenden Kriegs-

Digitized by Google

heere überaus einfach, klar und anschaulich dargestellt sind.

Hie und da las er uns auch Gedichte von deutschen Dichtern vor — zum Beispiele Oden von Ramler, und von diesen gerade diejenigen, die ich auch jetzt noch für die schönsten halte. Als: „Von dem Frieden, an die Könige, und auf die Zurückkunft des Königs Friederich II.“ Auch mit einzeln lateinischen Gedichten, die in den vorgeschriebenen Schulbüchern nicht vorkamen, machte er uns bekannt. So las er einmal das Gedicht von Propertius: „Quis fuit horrendus, primus qui protulit enses etc. Wer war der Schreckliche, der zuerst das Schwert erfand?“ Eine Stelle verstanden wir nicht, in der von Soldaten gesagt wird, sie pflegen „bella depingere vino — die Schlachten mit Wein abzumalen.“ Er aber erzählte sehr heiter: „Wenn die Soldaten beim Weine beisammen sitzen, und von ihren gewonnenen oder auch verlorenen Schlachten reden, und eben keine Kreide bei Handen ist, so zeichnen sie auf dem Tische mit Wein: „Hier stand der Feind; dort wir u. s. w.“ und wir alle fanden nun die Worte des Dichters sehr treffend und malerisch.

Delaschad, Professor der obersten Gymnasialklasse, im folgenden Jahre mein Lehrer, war ein sehr ernster, und wenn er nicht eben dozirte, fast einsylbiger Mann. Ehe die Lektion anging, pflegte er auf dem Gange vor dem Hörsaale auf und ab zu gehen.

Digitized by Google

Gegen mich zeigte er eine besondere Zuneigung, vermuthlich, weil ich eine arme Waise war. Er winkte mir, wenn ich die Stiege herauf kam, ging aber manchmal auf dem Gange ein oder zweimal auf und ab, bis er wieder einige Worte vorbrachte. Ein Buchbindergeselle von durchaus untadelichem, sittlich-gutem Betragen, der aus Basel und ein trefflicher Arbeiter war, sich aber zur Lehre Kalvins bekannte, jedoch die katholischen Predigten fleißig besuchte, schien ihm sehr am Herzen zu liegen, und er fragte mich öfter, ob der wackere Mann keine Neigung zeige, katholisch zu werden.

Professor Delaschad wußte die Reden des Cicero, den er bewunderte, trefflich zu erklären. Er schickte allzeit eine Einleitung voraus und zeigte, welche schwere Aufgabe der Redner zu lösen hatte, machte treffende Bemerkungen über einzelne Stellen und gab am Ende eine Uebersicht über die schöne Anordnung des Ganzen. Wir konnten uns von der Vortrefflichkeit des großen Redners einigen Begriff machen. Mit Virgils Aeneis wußte er uns nicht so ergreifend vertraut zu machen. Zwar erklärte er jede Stelle sehr genau und richtig, allein zu dem hohen Schwung des Dichters erhob er sich nicht. Es fehlte ihn an Phantasie. Im Vergleich mit Professor Hermann konnte man sagen: Der Dichter muß geboren, der Redner kann gebildet werden. In der That war er ein denkender Redner, bei dem jedes Wort überdacht war.

Digitized by Google

Es lohnt ſich der Mühe, auf die ganze Lehranſtalt noch einen Blick zu werfen. Alle Profeſſoren des Gymnaſiums und auch der Philoſophie und Theologie, bewohnten das ehemalige Kollegium der Jeſuiten, alle ſpeiſeten an Einem Tiſche. Jedem waren ein paar Zimmer eingeräumt; auch war ſonſt für Verpflegung und Bedienung hinreichend geſorgt. So konnten ſie, frei von Hausſorgen, ſich ganz ihrem Berufe widmen, und auch bei der gemeinſchaftlichen Lebensart einander ihre Ideen und Erfahrungen mittheilen, und zu einem Zwecke hinwirken.

Die Anſtalt war aber nicht blos auf Unterricht berechnet, ſondern auch und zwar ganz vorzüglich auf Erziehung für Religion und Sittlichkeit. Das Studirjahr wurde ſehr feierlich mit einem Hochamte und dem Geſange „Veni sancte Spiritus, Komm, heiliger Geiſt" eröffnet. Alle Tage der Woche verſammelten ſich alle Schüler in ihrer Klaſſe und gingen dann von ihrem Profeſſor begleitet, Paar und Paar in die Kirche, das heilige Meßopfer anzuhören. An jedem Sonntage predigte ein Profeſſor des Gymnaſiums, an höheren Feſten ein Profeſſor der Univerſität. Jede Lehrſtunde wurde mit Gebeth angefangen und beſchloſſen. Es beſtand ein Seminar für Knaben und Jünglinge vom Bürgerſtande, und ein Penſionat für Jünglinge adeliger Abkunft. Auch wurde ſehr darauf geſehen, daß alle Studirende nur in tadelloſen Bürgerhäuſern Koſt und Wohnung nahmen.

Digitized by Google

Noch verdienen drei Anstalten besonders bemerkt zu werden, für die Schüler der lateinischen Schulen, für Jünglinge der höheren Gymnasialklassen, und für die Studirenden der Universität — das Födus, die kleine, und die große Congregation genannt. In jede dieser Versammlungen fanden von Zeit zu Zeit Andachten statt, und für alle Klassen wurden besondere, ihrem Alter angemessene Vorträge gehalten.

Die größere Congregation hatte das Gute, daß die Studirenden, auch wenn sie von Dillingen sich längst entfernt hatten, weit umher in der Welt zerstreut, und in Amt und Würde standen, doch noch Mitglieder blieben, jährlich von sich Nachricht gaben, und auch ihnen alle Jahre ein gedrucktes Verzeichniß derselben, nebst dem Geschenke irgend einer interessanten Schrift zugeschickt wurde. So blieben alle in Verbindung, und jeder wußte, wo seine ehemaligen noch lebenden Mitschüler sich aufhielten, oder welche aus ihnen gestorben seyen.

---

8. Mein Hausvater und sein Haus in Dillingen.

Meines Hausherrn oder vielmehr Hausvaters und seines Hauses, in dem ich zwei Jahre zufrieden und vergnügt gelebt habe, denke ich noch immer mit Vergnügen.

Digitized by Google

Ein kleiner Umstand empfahl mich sogleich zu Anfang ihm sehr. Er hatte ein Heft kleiner, blos mit Bleistift gezeichneter Landschäftchen, z. B. Ruinen alter Ritterburgen, eine Fischerhütte von Weiden beschattet, am Wasser, auf dem man ein Schifflein sah; ein Jägerhaus mit einem Paar Tannenbäumen und einem Hirschgeweih am Giebel, eine Einsiedelei mit Kapelle und Klausnerzelle. Die Bildchen gefielen mir; sie glichen den Vignetten von Buchdruckerstöcken, die man hie und da in alten Büchern findet. Ich zeichnete sie ab. Der Hausherr lobte meine kleine Kunst und sprach: „Sie könnten mir damit eine große Gefälligkeit erweisen.“ Er hatte eben Taschenkalender in Arbeit, die er sehr zierlich in feines, braunes Leder band und mit denen er Neujahrsgeschenke machen wollte. „Zeichnen Sie mir,“ sagte er, „solche Landschäftchen auf die Deckel der Almanache.“ Er gab mir dazu die Farbe, die blos aus Essig bestand, in den er Eisen gelegt hatte. Die Zeichnungen waren Anfangs sehr blaß, wurden aber auf dem braunen Grunde bald vollkommen schwarz, nahmen sich sehr gut aus, und fanden Beifall. Eine vornehme Frau sagte, wie er mir lächelnd erzählte: „Dieß scheint mir eingelegte Arbeit zu seyn, und gleicht ganz den gegenwärtig sehr beliebten Holzarbeiten.“ So kamen die Zeichnungsstunden, die mein Vater mir hatte geben lassen, mir schon jetzt sehr gut zu Statten.

Digitized by Google

Zunächst bei Dillingen, zwischen der Stadt und einem an der Donau gelegenen Wäldchen von Erlen und Weiden, Pappeln und Espen befand sich ein großer, unangebauter Raum, das Ried genannt. Die Bürgerschaft der Stadt war darüber einig geworden, diesen Platz unter sich zu vertheilen. Mein Hausherr benützte seinen Antheil zu einem Garten, und ließ darin nur aus Holz, ein kleines Sommerhaus erbauen, das auf vier Säulen ruhte und oben ein recht artiges Zimmer enthielt, das er selbst austapezirte. Eine schmale Stiege mit einem Geländer versehen, führte dazu hinauf. Es hatte anstatt der Glasfenster nur Läden, und Gitter, die man auf- und zuschieben konnte.

Im Frühlinge und Sommer ging er mit mir an jedem schönen Abende dahin, und ließ auch unser Abendessen dahinbringen. Gewöhnlich spielte er auf der Laute und sang dazu. Einmal an einem überaus schönen Abende blieben wir bis spät in die Nacht. Der Mond schien spiegelhelle, und beleuchtete das nahe Wäldchen. Zwei Nachtigallen schlugen wechselweise, als wetteiferten sie, einander zu übertreffen. Der herrliche Gesang hatte, zumal in der tiefen Stille der Nacht, etwas Bezauberndes. Mein Hausherr legte die Laute weg; wir beide konnten nicht satt werden, die mannigfaltigen, bald leisen bald starken, bald hohen bald tiefen Töne zu bewundern.

Da wurde plötzlich an der Thüre geklopft. Der

Digitized by Google

Hausherr schob eilig den Riegel an der Thüre vor, und sagte, indem er auf seine Taschenuhr sah, leise: „Wir haben uns verspätet; es ist bereits in der zwölften Stunde. Wenn nur kein Räuber uns überfallen und plündern will!“ Wir blieben lange, in nicht geringer Verlegenheit, stillschweigend sitzen. Das Klopfen wiederholte sich von Zeit zu Zeit; es waren fast allemal drei sehr deutliche Schläge, manchmal auch nur zwei. Indeß wurde die Nacht sehr kühl, wir fingen an, Frost zu empfinden. Hier zu übernachten, wäre uns beiden sehr unangenehm gewesen. Ich schob, sobald es wieder klopfte, das Fenstergitter zurück, von wo man auf den Antritt vor der Thüre sehen konnte. Ich sah Niemand. Nun war alle meine Furcht verschwunden. „Ein Mensch, der uns schaden könnte,“ sagte ich, „ist es nun einmal nicht, und vor einem Geiste fürchte ich mich nicht!“ Meinem Kostherrn aber, für so aufgeklärt er sich hielt, schien es doch etwas bange zu seyn. Ich dachte der Belehrungen meines Vaters, solche Begebenheiten näher zu untersuchen, und trat hinaus auf den Antritt, wo ich die ganze Thüre ins Auge fassen konnte. Ich entdeckte nun, woher das Klopfen kam. Ich hatte meinen Studentenmantel, der mit zwei Tragbändern, die unter den Schultern durchliefen und auf dem Rücken befestiget wurden, über das Stiegengeländer zunächst der Thüre geworfen. Als die Nachtluft etwas stärker wehte, und den Mantel in Bewegung

Digitized by Google

ſetzte, hatte der ziemlich große meſſingene Knopf des Tragbandes an der Thüre angeſchlagen. Das war Alles. Auch der Hausherr überzeugte ſich, daß es ſo ſey. Wenn wir, ohne die Sache zu unterſuchen, in dem Gartenhauſe übernachtet hätten, ſo würden wir, da bei zahlreichen Verwandten und Bekannten während eines Jahres immer ein oder der andere Todfall ſich ereignet, ſehr geneigt geweſen ſeyn, dieſes Klopfen, wie man zu ſagen pflegt, für eine Anmeldung zu halten. Mein ſeliger Vater hatte ſehr recht, daß man ſolche Zufälle genau unterſuchen müſſe.

Welch ein unternehmender Mann mein Hausherr war, davon nur ein Beiſpiel. Er hatte von ſeinem Vorfahrer einen zahlreichen Verlag von ungebundenen Büchern übernommen. Der bedeutendſte Theil derſelben beſtand aus größeren und kleineren Erbauungsſchriften, die aber, obwohl der Inhalt gut war, an Sprache und Styl veraltet und durch neuere Bücher der Art verdrängt, wenig Abgang mehr fanden. Die übrigen waren meiſtens lateiniſche Schulbücher und Schulbüchlein, die bei der verbeſſerten Lehrart nicht mehr vorgeſchrieben waren, aber dennoch zum Privatgebrauche dienen konnten. Auch befanden ſich darunter ſchätzbare neuere lateiniſche Dichter, zum Beiſpiele Ceva, Vida, Vaniere.

Der neue Beſitzer ſtellte nun, zu den zwei Geſellen, die er ſchon hatte, noch zwei andere gute Arbeiter an, und ließ alle dieſe Bücher, die Andachts-

Digitized by Google

bücher sehr gut, die übrigen nur leicht weg, jedoch in hübsches farbiges Papier binden. Er kaufte einige Werke von großem Werthe, die eben sehr geschätzt und gesucht waren, und band sie so prachtvoll als möglich. Hierauf kündete er in der Zeitung eine Bücherlotterie an, in der die ersten Preise aus kostbaren Büchern, die er in der gedruckten Anzeige nannte, bestünden, viele andere Bücher sehr brauchbar und nützlich seyen, in der Lotterie übrigens sich lauter Treffer und keine Fehler befänden. Alle Loose wurden in Beiseyn zweier Rathsherren, in eine Urne gethan und versiegelt. Das Loos kostete nur 6 kr. Er miethete drei oder vier Krämerstände, die er gedrängt voll Bücher stellte. An dem bedeutendsten Jahrmarkte zu Dillingen wurde die Lotterie eröffnet. Zwei Abgeordnete des Magistrates wohnten der Ziehung bei.

Der Andrang der Leute war ungeheuer groß, die Loose gingen reißend ab. Einige Herrschaften, die den Jahrmarkt besucht, und in dem Gasthofe zum Stern, den Bücherständen gegenüber, eingekehrt hatten, ließen durch ihre Bedienten immer hundert Loose auf einmal abholen. Sie bekamen ganze Körbe voll Bücher, und hielten nun, wie ehemals die Bibliothek des berühmten Ritters von der traurigen Gestalt gemustert wurde, Gericht über die Bücher. Was ihnen nicht taugte, warfen sie zum Fenster hinaus. Da entstand nun ein großes Getümmel von einigen

Digitized by Google

Studenten, vielen Soldaten und Handwerksgesellen, auch Gassenbuben, welche die Bücher aufrafften, zankten und stritten. Die Herrschaften ergötzten sich sehr an diesem Schauspiele, und ließen bis zum Abende immer neue Körbe voll Bücher kommen.

Der Besitzer des Bücherglückshafen war übrigens mit dem Erfolge seines Unternehmens sehr zufrieden. Er wurde einer ihm lästigen Masse von Büchern los, und fand dabei keinen geringen Gewinn. Auch das Publikum gewann dabei. Besonders waren die deutschen Erbauungsbücher, trotz der veralteten Schreibart, die dem Volke nicht auffiel, von lehrreichem und heilsamen Inhalte. Unter einer rauhen Schale verbargen sie einen gesunden, kräftigen Kern.

Einige Bücherfreunde besuchten die Werkstätte des belesenen und gesellschaftlichen Buchbinders sehr oft. Am öftesten kam Herr Doktor Hofer, Professor der Medizin und ein trefflicher Anatomiker, der viele und sehr geschätzte, theuere medizinische Schriften anschaffte und sie überaus schön binden ließ. Er war noch unverheirathet und sagte, halb im Scherze, halb im Ernste: „Bevor meine Bibliothek nicht vollständig ist, wage ich es nicht, mich zu verehlichen; es möchte sonst Einsprache geschehen, daß ich so vieles Geld für Bücher ausgebe.“

Ich machte mir eine Angelegenheit daraus, den Herren Professoren die gebundenen Bücher zu überbringen, und so auch dem Herrn Professor Hofer.

Digitized by Google

Nach einiger Zeit bekam ich das kalte Fieber, welches manche an der Donau Neuankommende zu überstehen haben. Herr Doktor Hofer besuchte mich mehrmal in der Woche; als ich vollkommen hergestellt zu ihm kam, um das Honorar für seine vielen Gänge zu entrichten, sprach er: „Ich nehme durchaus nichts — aus Dankbarkeit für die vielen Gänge, die Sie mit meinen Büchern gemacht haben."

Ein ältlicher Kanonikus, Herr Kachler, kam sehr oft, durchblätterte die meisten Schriften, die eben Aufsehen erregten, und von dem Adel, den Offizieren und Regierungsräthen zum binden hergeschickt worden. Von den Professoren fanden sich nur Klassiker, oder Werke ihres Faches vor. Der Kanonikus hatte eine gute Beurtheilungskraft und vielen Witz. Einmal fiel ihm in einer Flugschrift eine Stelle auf, die sich sehr stark gegen die reichen Verzierungen der Kirchen aussprach. Er las sie vor, nahm dann eine neugebundene Bibel, die auf dem Arbeitstische lag, und las laut und mit Nachdruck, wie viel Salomon für den Bau und die Auszierung des Tempels verwendet hatte. „Unsere Fürsten," sagte er, „sind freilich nicht so reich, wie Salomon, sie können nicht so viel thun; sie sollten doch aber auch nicht weniger thun, als sie wohl könnten, am wenigsten sollten sie die wohlerworbenen Einkünfte der Kirchen zu Verherrlichung des Gottesdienstes — nicht beschränken."

Einmal erzählte er, ein Maler habe das Bildniß

Digitized by Google

des Apoſtel Paulus, mit einem offenen Buche in der Hand gemalt, und ihn gebeten, einen Spruch des Apoſtels zu ſagen, den man füglich hineinſchreiben könnte. Der Kanonikus fand das Bild nicht gelungen und vieles daran zu tadeln. Er ſagte daher: Schreiben ſie hinein: I. Cor. 4, 3. Mihi pro minimo est, quod a vobis judicer. „Mir liegt nicht das Geringſte daran, daß ich von euch beurtheilt werde."

Unter anderen Studirenden kam gar oft ein junger Italiener in das Haus, der ſich in Dillingen aufhielt, die deutſche Sprache zu erlernen; um der Univerſität beigezählt zu werden, ließ er ſich in die Vorleſungen über Naturkunde einſchreiben. Er wollte durchaus nicht glauben, der werthe Herr Buchbinder heiße Speck. „Das iſt Saufleiſch," ſagte er, „ſo heißt kein Menſch." Er blieb ungläubig, bis Herr Speck ihm einige Addreſſen von Briefen vorzeigte. Einmal hatten die Studirenden einen Ausflug in eine benachbarte Stadt vor. Drei von ihnen hatten einen vierſitzigen Wagen beſtellt, und ſie bedauerten, daß der Italiener den vierten Sitz, den ſie ihm aufgeſpart, nicht einnehmen könne, weil er ſchon ein Reitpferd gemiethet habe. Er aber ſagte: Das habe nichts zu ſagen, er wolle ſogleich machen, daß der Pferdeeigenthümer ſelbſt die Miethe ihm aufkünde. Er wohnte in dem Hauſe eines Schneiders, und nahm einen Ellenſtab unter den Arm. „Sie werden ihn doch nicht ſchlagen wollen!" riefen die Studenten.

Digitized by Google

„Warum nicht gar!“ ſagte er lachend, ging in den Stall, und fing an die Länge des Pferdes zu meſſen. Der Herr des Pferdes fragte, was das heißen ſolle? Er antwortete, er habe im Sinne, ein kleines Köffer-lein hinten aufzupacken, und wolle blos ſehen, ob dazu auf dem Pferde genug Raum ſey. Der Pferde-verleiher ward ſehr aufgebracht, ſagte ihm den Ver-trag auf, und jagte ihn zum Stalle hinaus.

Sehr angenehm war es mir, daß immer viele Bücher zum Einbinden gebracht wurden, in denen ich, ſo lange ſie ungebunden waren, oft noch bis ſpät in der Nacht, mit jugendlicher Wißbegierde las. Ich hielt mich jedoch vorzüglich an Poeſie, die der Lehrgegenſtand meiner Klaſſe war. Ich hatte ſchon zu Hauſe eine Sammlung von Fabeln geleſen, denen die Namen der Verfaſſer nicht beigefügt waren. Jetzt fielen mir Gellerts ſämmtliche Fabeln in die Hand, und es freute mich, daß mir in jener Sammlung gerade Gellerts Fabeln am meiſten gefallen hatten, und ich beinah alle auswendig wußte. Kleiſts Früh-ling las ich mit einem Entzücken, das jetzt (eben jetzt, da ich dieſes ſchreibe, iſt es 100 Jahre, daß dieſes ſchöne Gedicht erſchienen war) noch nicht er-loſchen iſt. Eben ſo gefiel mir Kleiſts wunderſchöne Idylle — Irin.

Ich las nun wohl auch manches Buch, das eben nicht für Jünglinge geſchrieben ſeyn dürfte. Ich nenne hier nur Werthers Leiden. Vieles in dem

Digitized by Google

Buche zog mich sehr an, vieles stieß mich aber eben so sehr ab. Der hinreißende Styl, so manche sinnreiche Bemerkung, das lebhafte Gefühl für das Große und Schöne in der Natur ergriff mich; nur konnte ich Werthers Wunsch nicht theilen, ein Maikäfer zu werden, um in den Blüthen recht herumwühlen zu können. Seine unglückliche Neigung erregte mein Mitleid; aber auch meinen Unwillen, daß er seine Leidenschaft nicht bekämpfte, sondern, wie er selbst sagt, seinem Herzchen allen Willen that, und so an seinem Unglücke selbst Schuld war. Die Geschichte zeigt sehr folgerichtig und klar, daß man auch bei großem Verstande, wenn man sich solcher Schwärmerei hingibt, ein Narr werden könne — und diente mir zur Warnung. Noch hatte das Lesen dieses Buches den Nutzen für mich, daß mir Schriften, die ähnliche Begebenheiten schwach und süßlich behandeln, so vorkamen, wie einem, der starken Wein trank — und nun Meth verkostet.

Neben meinem Zimmer befand sich eine Kammer voll alter gebundener Bücher, die schon etwas abgenützt waren, und die deßhalb nicht ausgeloost worden. Es war mir eine Herzenslust, diese Bücher zu durchsuchen. Da fand ich ein Buch, zu Würzburg in groß Oktav gedruckt, das auserlesene Stellen aus den lateinischen Klassikern in Prosa enthielt. Cicero's Briefe gefielen mir vorzüglich. Jedem Briefe war eine kurze Einleitung vorangeschickt, die den Leser in

Digitized by Google

das Verhältniß verſetzte, in dem der Brief geſchrieben worden. Es waren Glückwünſche, Troſtbriefe, Empfehlungsſchreiben und dergleichen. Ich konnte dieſe Briefe, dieſe Klarheit, dieſe Einfachheit bei aller Zierlichkeit, dieſe Abrundung nicht genug bewundern. Ich las ſie ſo oft, daß ich ſie beinahe auswendig wußte. Am Ende des Studirjahrs erhielt ich den Preis aus dem lateiniſchen Briefe.

Ein alter Jeſuit, ein ſehr ernſter etwas derber Mann, groß und anſehnlich von Geſtalt, eisgrau und bereits von Alter gebeugt, der kein Amt mehr begleitete, aber ehemals, als ein ausgezeichneter Philolog, ſehr geſchätzt war, begegnete mir auf dem Gange des Collegiums. „Du," ſprach er, „komm mit mir in mein Zimmer." Ich ging mit ihm. „Nun," fing er an, „den Preis, der dir zuerkannt worden, nimmt dir Niemand mehr; den Brief haſt du aber doch nicht geſchrieben. Bekenne, wo haſt du ihn her?" Ich erzählte, wie es mir möglich geworden, dieſen Brief zu ſchreiben. „Nun wohl," ſprach er, „ich glaube dir; was du da ſagſt, leuchtet mir ein. Es war immer meine Meinung, ſprach er weiter, Cicero's umfangreiche Reden ſeyen nicht für Jünglinge; nur ein Mann, der im römiſchen Staate wie zu Hauſe iſt, kann dieſen großen Redner ganz verſtehen und würdigen. Für Jünglinge ſind nur einzelne Briefe Ciceros, oder auch aus ſeinen Reden ausgewählte Stellen, die für ſich ein Ganzes aus-

Digitized by Google

machen, verständlich und anziehend. Wenn man die Schüler damit bekannt machte, so würden sie die römische Litteratur lieb gewinnen und angeregt werden, sich auch noch in späteren Jahren mit diesen Meisterwerken vertrauter zu machen. So aber meinen junge Leute, die mit Hülfe des Lehrers, eine oder die andere Rede des großen Redners mühsam durchgangen haben, sie wüßten nun genug davon, und bekümmern sich weiter nicht mehr darum. In den Geist der alten Römer, sowohl in Hinsicht des Inhaltes als der Form einzudringen, sollte den höheren Studienanstalten aufgespart werden."

Ich führe diese Aeußerung, so wie die kleine Begebenheit, wodurch sie veranlaßt wurde, blos an, weil sie mir der Beachtung werth scheint.

---

9. Denkwürdige Errettungen.

Noch kann ich zwei denkwürdige Errettungen aus Lebensgefahren hier nicht mit Stillschweigen übergehen.

Es befand sich damals in Lauingen eine große Niederlage von Salz, das von da aus weiterhin, vorzüglich nach Württemberg, geliefert wurde. Das Salz wurde von Salzburger Schiffern, auf großen,

Digitized by Google

mit 12 bis 20 Pferden bespannten Schiffen, auf dem Donaustrom aufwärts geführt. Als ich eines Tages durch die schöne Allee, von der Stadt zu dem Zollhause nächst der Donaubrücke, einen Spaziergang machte, kam eben ein solcher Zug die Donau herauf. Ich blieb nahe am Hause stehen, um zuzuschauen. Ein starker eichener Pfahl war hier eingerammelt, damit das Schiffseil, wegen Krümmung des Wasserpfades, das Haus nicht beschädigte. Das Seil bildete, von dem Pfahle abgehalten, hier einen starken Winkel. Ohne eine Gefahr zu ahnen, ohne zu denken, warum, blickte ich auf den Pfahl; es war mir nicht anders, als hätte man mir den Kopf umgedreht. Da sah ich, daß das Seil an dem Pfahle bis zum Rande heraufgerückt und auf dem Punkt war, von dem Pfahle abzuglitschen. Augenblicklich warf ich mich zur Erde nieder. Das Seil fuhr über mich hin, und schlug die jungen Obstbäumchen, die am Hause gepflanzt waren, entzwei, und auch von dem Mauerwerke der Hausecke wurden Kalk und Steine abgerissen. Ich konnte Gott für diese glückliche Errettung nicht genug danken.

Noch ein Ereigniß dieser Art ist folgendes.

Eines Morgens kam Professor Delaschad in das Schulzimmer. Er befand sich, was man ihm ansah, sehr unwohl und hatte zur Ader gelassen; er war nicht im Stande Lektion zu halten, legte uns eine Hausaufgabe vor, und ermahnte uns, sie fleißig zu

Digitized by Google

bearbeiten, und still und ruhig nach Hause zu gehen. Als der Professor sich entfernt hatte, kamen wir mit einander überein, den Vormittag auf fleißige Bearbeitung der Aufgabe zu verwenden, am Nachmittag aber eine Wasserfahrt zu machen, wozu sich eine schöne Gelegenheit darbot. Die Donau war ausgetreten und hatte das Thal von dem linken Ufer an, auf dem Dillingen liegt, bis an das rechte Ufer, an den Anhöhen jenseits überschwemmt. Das ganze Thal glich einem großen See. Viele Einwohner der Stadt ließen sich auf Schiffen spazieren fahren, und besuchten wohl auch einige der jenseitigen Ortschaften. Wie wir Studenten an das Wasser kamen, erblickten wir zwei Schiffe an dem Lande befestigt, aber keinen Schiffer dabei. Wir lösten eines der Schiffe ab, stiegen ein, und fuhren ab. Allein das Schiff wurde von dem Zuge des Wassers gegen die Donau hin, mitfortgezogen. Die Gefahr war groß, es werde in die Mitte des hochangeschwollenen, reißenden Flusses gerathen, und dann an eine der vielen Brücken, unter denen er weiter hinab hindurchfließt, scheitern. Das angestrengteste Rudern vermochte nicht, das Schiff abzuleiten. Alle geriethen in große Angst.

Da erscholl plötzlich von weitem her ein heftiges Rufen. Die Schifferknechte eilten auf dem andern Schiffe herbei, faßten mit einem Hacken an einer langen Stange unser Schiff, und fuhren damit dem Lande zu. Die Knechte schrien im größten Zorne: „Wenn

Digitized by Google

wir nicht gekommen wären, so wäret ihr alle ertrunken, und hättet überdieß unsern Meister um sein Schiff gebracht, ihr dummen Jungen!"

Darüber wurden einige der Studenten sehr aufgebracht. Es entstand ein heftiger Streit. Die Schiffer drohten, uns bei dem Professor und bei dem Rektor zu verklagen. Die übrigen Studenten aber traten in das Mittel und sprachen: „Diese braven Schiffer haben Recht; wir haben sehr unbesonnen gehandelt! Sie sind unsere Retter. Wir sind ihnen Dank schuldig; wir wollen Geld zusammen legen, ihnen ein ansehnliches Geschenk machen, und sie bitten, uns nicht zu verklagen." So wurde der Streit beigelegt, und alle gingen vergnügt auseinander.

Die Gefahr war noch viel größer, als wir sie uns vorgestellt hatten, indem wir viele Beispiele hörten, daß Schiffe von dem angeschwollenen Flusse mit fortgerissen worden, und scheiterten. Welch schreckliches Unglück wäre es gewesen, wenn über zwanzig Jünglinge auf einmal in den Fluthen umgekommen wären! Welcher Jammer so vieler Aeltern, Geschwister und Anverwandten! Welch ein Schmerz für alle Lehrer der Studienanstalt? Wenn die Schiffer nur etliche Minuten später gekommen wären, so hätten die vielen Jünglinge in dem Wasser einen schauerlichen Tod gefunden. Diese Begebenheit war mir immer eine Warnung vor jugendlichen Unbesonnenheiten. Auch diese Rettung, zu rechter Zeit, war

Digitized by Google

mir, wie wohl sie durch Menschenhänden geschah, ein Beweis der göttlichen Vorsehung, den ich noch zur Stunde mit Dank erkenne!

---

10. Wichtige Familienereignisse.

Im Herbste des Jahres 1783 habe ich meine Studien zu Dillingen begonnen. Zwei Monate nachher, um das Fest der heiligen drei Könige 1784 träumte mir, ich wandle durch eine der düsterſten Straßen meiner Vaterstadt Dinkelsbühl. Einer meiner liebſten Jugendfreunde begegnete mir im Traume, und ſprach zu mir: „Dein Vater iſt ſehr krank.“ Ich erwachte und war ſehr betrübt. Ich ſchlief wieder ein. Da ſah ich im Traume zwei Geiſtliche, die mir als unſre Hausfreunde wohl bekannt waren, in ſchwarzen Mänteln, die ſie bei gewöhnlichen Beſuchen nicht trugen, in unſer Haus hineingehen. Ich erwachte wieder, noch bekümmerter. Ich ſchlief noch einmal ein. Da ſah ich im Traume eine Todtenbahre aus dem Hauſe heraustragen. Geiſtliche und angeſehene Herren begleiteten ſie, eine Menge Volkes erfüllte die Straße. Trauergeſänge und Poſaunen erſchollen. Ich erwachte noch betrübter und blieb es den ganzen Tag. Mein Koſtherr ſagte öfter: „Was fehlt Ihnen denn? Warum ſind Sie ſo traurig?“

Digitized by Google

Ich gestand es aber nicht. Nach ein Paar Tagen kam der Famulus meines Professors, einer meiner Mitstudirenden, und sagte: „Der Herr Professor läßt Sie rufen."

„Nun," rief ich, „ist es gewiß; mein Vater ist gestorben!" Mein Kostherr meinte, ich sey verrückt geworden. „Erst vor wenigen Tagen," sagte er, „war ja ein Bauersmann aus der Gegend von Dinkelsbühl hier, und versicherte, Ihr Vater und alle die Ihrigen seyen gesund und wohl." Ich aber sagte: „Sie werden sehen, daß ich Recht habe!" und ging.

Der Professor fing an, von wissenschaftlichen Gegenständen zu reden; ich aber dachte: „Sollte ich mich denn irren? Es ist nicht möglich!" Endlich fragte er: „Haben Sie schon lange keinen Brief mehr von Hause erhalten?" „Nun," dachte ich, „ist es doch so, wie ich glaube." Er sagte weiter: „Der Herr Pfarrer von Thannhausen im Rieße hat mir geschrieben, Ihr Vater sey sehr krank geworden." Ich sprach erschüttert: „Sagen Sie es nur gerade heraus — mein Vater ist gestorben." „Wer sagte Ihnen das?" fragte er. „Niemand," sprach ich, „genug, ich weiß es." Nach einigem Zögern, und nachdem er die Krankheit als sehr gefährlich geschildert, sprach er endlich: „Er ist gestorben!" und las mir den Brief vor. Ich brach in Thränen aus; er aber tröstete mich sehr liebreich, und sprach vom Vertrauen auf Gott, den Vater der Wittwen und Waisen, der für

Digitized by Google

Mutter und Kinder ſorgen werde, und von der Hoffnung des Wiederſehens im Himmel. — —

Solche Ahnungen im Traume, oder auf andere Weiſe, ſind eben nichts Außerordentliches. Menſchen von ſtarken Nerven erfahren nichts dergleichen; bei Menſchen aber, die zarte, ſehr reizbare Nerven haben und denen eine ſolche plötzliche Trauernachricht lebensgefährlich werden könnte, ſind ſolche von Gottes gütiger Vorſehung verhängte Vorbereitungen nichts Seltenes, und ich könnte viele Beiſpiele davon vorbringen.

Zu Ende des Sommers und Studienjahres nahmen mich einige Studirende aus Dinkelsbühl, die zu Dillingen Theologie und Philoſophie hörten, mit nach Hauſe. Als die Kutſche, in der ich mich befand, vor der väterlichen Wohnung vorfuhr, kamen Mutter und Geſchwiſter, die mich an dieſem Tage erwartet hatten, alle ſchwarz gekleidet, die Treppe herab, mir entgegen. Alle weinten und jammerten laut. Es war ein trauriges Wiederſehen!

Nachdem der erſte Schmerz ſich gelegt hatte, erzählte die Mutter von den letzten Lebenstagen des Vaters. Als er es für gewiß hielt, er werde ſterben, war ſeine dringendſte Angelegenheit, ſeine Rechnungen abzuſchließen, die Kaſſe zu übergeben, und ſich ſein Abſolutorium, eine Urkunde, daß Alles berichtigt ſey, ertheilen zu laſſen. Wohl eine Woche hindurch ſaß er täglich einige Stunden auf dem Bette, den Tiſch

Digitized by Google

voll Rechnungen und Papiere vor sich. Als er alle aufmerksam und sorgfältig durchgangen hatte, ließ er den Amtsvorstand und mit dessen Einverständnisse zwei sachkundige Beamte der Stadt zu sich bitten, um seine Rechnung abzulegen. „Es könnte sich nach meinem Tode," sagte er, „mancher Anstand erheben, den meine Wittwe nicht zu beantworten wüßte; so lange ich aber lebe, hoffe ich über jeden Zweifel richtige Auskunft zu geben." Die Eingeladenen erschienen. Alles wurde richtig befunden, und das Absolutorium wurde ihm in bester Form und in großen Lobsprüchen ertheilt. Nach diesem ließ er alle Kaufleute und Handwerker, denen er noch etwas schuldig war, ersuchen, ihm ihre Konten zu schicken. Er wollte sehen, ob sie nicht übersetzt wären und ob sich nicht etwa in der Berechnung hie und da eine Unrichtigkeit eingeschlichen haben könnte. Nachdem er sie alle durchgesehen, bezahlte er alle.

Diese Vorsicht war, wie sich in der Folge zeigte, sehr nothwendig. Nach einiger Zeit hatte man der Wittwe aus der Kanzlei wissen lassen, es habe sich in den Rechnungen doch noch ein Fehler vorgefunden. Es seyen da unrichtiger Weise fünfzig und einige Gulden in Ausgabe gebracht worden, die der Rechnungssteller nachzuzahlen habe. Meine Mutter machte Gegenvorstellungen, und berief sich auf das Absolutorium. Allein vergebens. Man kündete, um sich bezahlt zu machen, ein kleines Kapital auf, das der

Digitized by Google

selige Vater bei einem Landmanne, der in den Amtsbezirk gehörte, angelegt hatte, und überschickte ihr den Ueberschuß. Nach einiger Zeit kam der alte Schreiber, Herr Mayer, zu ihr, und sagte ihr, bei der höheren Rechnungsrevision habe sich gefunden, die Rechnung sey ganz richtig; nur aus Versehen seyen 58 kr. in die Reihe der Gulden gesetzt worden. Die Mutter wollte bei dem Amte keine Meldung machen; sie dachte, das ihr Gebührende werde sicher ihr zurückerstattet werden. Da aber lange nichts erfolgte, erschien sie mit ihrer Forderung vor Amt. Man sagte, im Drange der Geschäfte habe man versäumt, ihr das Geld sogleich zu schicken, und bezahlte sie.

Ein Zimmermann brachte einen Konto von 22 fl. — für einige Baulichkeiten, die der Vater in dem Hause hatte vornehmen lassen. Die Mutter sagte dem Manne, der Vater habe vor seinem Tode alle Konten eingefordert und richtig bezahlt. Der Mann sagte, davon wisse er nichts; man habe ihm dieses nicht berichtet. Die Mutter sagte, sie wolle die Konten durchsehen, und ihm dann weitere Nachricht geben. Sie durchsuchte die Konten. Allein unter den zuletzt bezahlten befand er sich nicht. Der Vater hatte aber die Konten von jedem Jahre, mit der Aufschrift: „Bezahlte Konten von dem und dem Jahre" in besondere Päckchen zusammengebunden. In einem der Päckchen von früheren Jahren, befand sich der Konto des Mannes, von ihm, als zu seinem höflichsten

Digitized by Google

Danke bezahlt, unterzeichnet. Sie ließ den Mann rufen. Er kam erfreut, und hoffte das Geld zu erhalten. Allein die Mutter legte ihm den unterschriebenen Konto vor. Er fing nun an, zu betheuern und zu beschwören, die Sache sey ihm gänzlich in Vergessenheit gekommen. Er bat sehr um Verzeihung und entfernte sich beschämt und verwirrt.

Solche Ereignisse zu melden dürfte nicht überflüssig seyn! Es läßt sich daraus eine wichtige Lehre der Klugheit entnehmen. Man sollte es freilich für unmöglich halten, daß ein vermöglicher Bürger einer armen Wittwe, eine für sie bedeutende Summe Geldes widerrechtlich abnehmen könnte! Allein in dieser verderbten Welt ist es nun einmal so!

Diesem betrübenden Betragen eines unredlichen Handwerkers kann ich zu meiner Freude ein Beispiel von Redlichkeit und Edelmuth beifügen. Eines Tages befand sich meine Mutter, etwa ein Jahr nach dem Tode meines Vaters, als bedrängte Wittwe eben in großer Geldverlegenheit. Da brachte der Briefträger ihr ganz unerwartet ein Paquet mit einigen Louisdor aus Heidelberg. Sie konnte sich gar nicht vorstellen, wer ihr von so weit her Geld schicken könnte, und meinte Anfangs, der Brief sey gar nicht an sie. Auf die Versicherung des Ueberbringers, es sey zuverlässig keine Irrung vorgegangen, las sie die Adresse noch einmal und öffnete den Brief. Er war von jenem Herrn von Schmuck, der einst in unsrer

Kanzlei praktizirt hatte. Er schrieb: Erst jetzt habe er zu seinem größten Bedauern erfahren, daß ihr edler Mann, dem er in jeder Hinsicht Vieles zu danken habe, gestorben sey; er beeile sich daher, das kleine Kapital — von so und so viel Gulden, das ihm der Selige vorgestreckt habe, abzutragen; was er mehr schicke, wolle sie, wie er sich sehr höflich ausdrückte, als Zins annehmen. Der Vater hatte der Mutter von diesem Gelde nichts gesagt, vermuthlich, weil er überzeugt war, es stehe in guten Händen. Die Mutter aber dankte Gott, der ihr diese Summe gerade für die Zeit dringender Noth hinterlegt und aufbewahrt habe.

Nachdem der Vater alle zeitliche Geschäfte berichtigt und alle Rechnungen abgeschlossen hatte, sagte er: „Nun kann ich mein Gemüth ungetheilt den ewigen Angelegenheiten zuwenden, und meine Rechnung mit dem Himmel abschließen.“ Er war sehr still und nachdenkend, und ließ nach ein Paar Tagen Abends seinen Beichtvater rufen. Am folgenden Morgen empfieng er die heilige Kommunion und die letzte Oelung mit großer Andacht, hörte die lateinischen Gebethe mit Aufmerksamkeit an, und bethete von Zeit zu Zeit laut mit. Er ward nach diesen heiligen Handlungen sichtbar erheitert und litt mit Ergebung und Geduld. Die Geistlichen besuchten ihn sehr oft; es waren eben dieselben, die ich im Traume in unser Haus hineingehen sah.

Digitized by Google

Er hatte sehr Vieles zu leiden; die Krankheit, eine Leberverhärtung, die er sich durch beständiges Sitzen am Schreibtische zugezogen hatte, wurde immer schmerzlicher. Eines Tages, da er öfter seufzte, sagte die Mutter: „Du hast große Schmerzen?“ „Ja,“ sprach er, „jetzt sind meine Schmerzen zum Sterben. Bring' unsere Kinder noch her, damit ich sie segne!“ Sie kam mit sieben Kindern, indem sie das Kleinste auf dem Arme trug. Er richtete sich in dem Bette auf, blickte lange bethend zum Himmel, und segnete eines der Kinder nach dem andern, indem er eines jeden Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnete. Die Mutter und alle Kinder vergossen heiße Thränen; das kleinste weinte auch mit, weil es alle weinen sah. Es war ein herzerschütternder Auftritt.

Nachdem der Vater alle gegenwärtige Kinder gesegnet hatte, segnete er auch noch die zwei, die sich in der Ferne befanden, mich, der ich in Dillingen und meinen Bruder, der in Augsburg studirte. „Ich hoffe zu Gott,“ sprach er, „mit Seiner Hülfe werde mein ältester Sohn Christoph es so weit bringen, daß er die Mutter unterstützen und seinen Geschwistern ein Vater werden könne.“

Der gottvertrauende Segenswunsch des Vaters, Gott werde für Mutter und Kinder sorgen, ging auch in Erfüllung. Einen augenscheinlichen Beweis davon erlebten wir bald darauf.

Schon zwei Jahre vor dem Tode des Vaters

Digitized by Google

ereignete sich in der Stadt der seltene, seit Menschengedenken nicht vorgekommene Fall, daß der Vordergiebel eines Hauses, nebst einem Theile des Daches einstürzte. Niemand wurde dabei beschädigt. Jedoch wäre ein Rathsherr, der eben vorbeiging, wenn er nur noch zwei Schritte näher gekommen wäre, sicher erschlagen worden; er dankte mit seiner ganzen Familie Gott, der ihn so gnädig bewahrt hatte. Der Besitzer des Hauses, ein geachteter Bürger, welcher Aufseher über die bedeutende Kornschranne der Stadt war, ließ das Haus neu herstellen und sparte nichts, eine recht bequeme freundliche Wohnung daraus zu machen.

Kein Mensch dachte daran, daß diese Begebenheit für unsere Familie, die den Mann blos dem Namen nach kannte, von sehr wohlthätigen Folgen seyn werde. Allein Gottes heilige Vorsehung hatte Alles so vorbereitet und herbeigeführt. Die Gattin des Kornaufsehers starb bald, nachdem das Haus neu gebaut war. Wackere Bürger und vertraute Freunde des Wittwers riethen ihm, wieder zu heirathen, indem er bereits auf Jahren sey, keine nahe Anverwandte habe, und deßhalb einer vertrauten Gehülfin unumgänglich nothwendig bedürfe. Er richtete seine Gedanken auf unsere Tante, die ältere Schwester meiner Mutter, die, von dem Hochzeittage meiner Mutter an, bei uns gelebt hatte. Die Tante, die auch nicht mehr jung war, erschrak über den Heirathsantrag,

sie hatte nie eine Neigung gehabt zu heirathen, sondern einige wackere Freier, die sich um ihre Hand bewarben, abgewiesen. Allein meine Mutter redete ihr zu, diesen Antrag anzunehmen. „Du hast bisher," sagte sie, „einen Theil meiner Hausarbeit übernommen, meine Kinder erziehen helfen, und Leid und Freud' mit mir getheilt. Die Kinder sind jedoch nicht mehr so klein, daß sie eine so sorgsame Pflege nöthig hätten; sie wachsen heran, und die Mädchen können mir bereits einige Hülfe leisten. Mir armen Wittwe aber würde es kaum möglich seyn, dich ferner zu erhalten. Der Schrannenaufseher, Herr Brenner, ist ein braver Mann und allgemein geachtet, und du wirst es gut bei ihm haben. Ich denke, Gott hat es so gefügt, und dir eine angemessene Versorgung bereitet." Alle unsere Verwandten redeten ihr eben so zu.

Das Eheverlöbniß kam zu Stande, der Ehevertrag wurde zu Papier gebracht, und der Tag der Hochzeit festgesetzt. Allein wenige Tage, bevor die Hochzeit stattfinden konnte, wurde der Bräutigam plötzlich krank. Der Arzt wurde gerufen, fand die Krankheit bedenklich und allem Anscheine nach langwierig. Der Arzt und alle Freunde riethen dem Kranken, der eine treue Pflege höchst nöthig habe, die vorhabende Vermählung vollziehen zu lassen. Am folgenden Morgen wurde sie im Beiseyn meiner Mutter und der erforderlichen Zeugen, da der Kranke

nicht mehr wohl ausgehen konnte, in dem Hause vorgenommen. Allein schon am Abende starb der Bräutigam gegen alle Erwartung. Die Braut stand zitternd und bebend am Sterbebette.

Nachdem die Braut alle Schrecken der Heirath und des Todes ihres Bräutigams überstanden hatte, und die Leiche feierlich zur Erde bestattet war, kam sie zur Mutter, und bat sie, wie es sich von selbst verstehe, zu ihr in das Haus zu ziehen, das vermög des Ehevertrags nunmehr ihr Eigenthum war. Die Mutter zog zu ihr. Die Kinder freuten sich sehr, daß sie die kleinern Hausgeräthe dahin tragen durften. Der Mutter, die bisher den Hauszins kaum erschwingen konnte, war es ein großer Trost, eine nunmehr so viel als eigene Wohnung zu haben. Das Haus ist zwar nur klein, und hat nur zwei heizbare und zwei unheizbare Zimmer, eine zwar kleine, aber helle Küche, eine Waschküche und Holzkammer. Es ist ein Eckhaus, wo zwei Straßen sich kreuzen, wird von der Mittags- und Abendsonne beschienen, und hat gegen Abend hin eine schöne Aussicht gegen eine Anhöhe, auf der sich eine offene Kapelle, eine Art großer Nische befindet, in der man Christus am Kreuze erblickt. Der Berg wurde, ich weiß nicht warum, der Russelberg genannt, wir Kinder aber nannten ihn den Kalvarienberg.

Mehrere würdige Männer, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, wünschten meiner Mutter Glück.

Digitized by Google

„Dieſe Wohnung," ſagten ſie, „hat Ihnen augenſcheinlich Gottes heilige Vorſehung bereitet. Der liebe Gott hat Alles wunderbar ſo gefügt. Er ließ das Haus einfallen, damit es neu gebaut werden mußte, weil Ihnen mit einem alten baufälligen Hauſe nicht gedient geweſen wäre. Nun aber finden Sie da für ſich und Ihre lieben Kinder einen ſehr freundlichen, ihnen ganz angemeſſenen Aufenthalt. Das Haus iſt ganz nach Wunſch. Sie haben wohl Urſache, Gott für Seine väterliche Vorſorge zu danken."

Die Mutter aber hatte dieſes ſchon gethan. Sobald ſie die neue Wohnung bezogen und eingerichtet hatte, kniete ſie mit ihren Kindern und der Tante nieder, dankte Gott, und bat Ihn, dieſe Wohnung zu ſegnen, Alle im Hauſe vor Unglück, und noch viel mehr vor Sünde zu bewahren.

Dieſes Alles hat ſich zugetragen, während ich mich in Dillingen befand, jedoch wurden mir über Alles ſchriftliche Nachrichten ertheilt.

---

11. Eine Hauslehrerſtelle.

Nachdem ich wieder ein Jahr in Dillingen zugebracht, und die oberen Klaſſen des Gymnaſiums zurückgelegt hatte, und nach Hauſe kam, zeigte meine Mutter über meine, ſowohl in dieſem als in dem

Digitized by Google

verfloſſenen Jahre, mitgebrachten Zeugniſſe und Prämien zwar Freude, eröffnete mir aber mit betrübtem Herzen, daß ſie ſich außer Stand ſehe, mich weiter ſtudiren zu laſſen; alle unſere Freunde ſeyen auch dieſer Meinung; Herr Obervogt im deutſchen Hauſe erbiete ſich, mich in die Kanzlei zu nehmen, wo ich bald mir hinreichendes Brod werde verdienen können.

Darüber ward ich höchſt beſtürzt; ein Schreiber zu werden, der die Rechte nicht ſtudirt hat, war mir ein trauriger Gedanke. Ueberhaupt fühlte ich zu Kanzleiarbeiten, ſo unumgänglich nöthig und unentbehrlich ſie auch ſind, wenig Neigung. Ich wünſchte vorerſt Philoſophie zu hören, und mich erſt dann für ein beſtimmtes Fach zu entſcheiden. Ich empfahl aber dieſe Angelegenheit Gott, und flehte herzlich zu Ihm, Er wolle Alles ſo leiten, wie es für mich am Beſten ſey.

Zu Anfang des Studienjahres ſchrieb ich an meinen Jugendfreund Heinrich von Brentano, einen Jüngling von ausgezeichneten Talenten, der vor allen meinen Mitſchülern immer das meiſte Wohlwollen gegen mich gezeigt hatte, daß ich zu meinem großen Leidweſen das Studiren aufgeben müſſe, und nicht mehr nach Dillingen kommen werde. Sogleich mit umgehender Poſt ſchrieb er mir, ich ſolle auf der Stelle nach Dillingen kommen; der Herr Geheimerath und Archivar von Weber laſſe mich, auf Empfehlung des Herrn Profeſſor Weber, zum Haus-

Digitized by Google

lehrer, oder wie man damals sagte, zum Instruktor seiner Kinder berufen. Es seyen drei hoffnungsvolle, wohlerzogene Kinder, von sechs bis acht Jahren, zwei Knaben und ein Mädchen, an denen ich Freude haben werde; ich werde da eine sehr edle Behandlung und ganz freie und vollkommne Verpflegung finden; überdieß habe ich auf Weihnachten, an meinem Namenstage und am Ende des Jahres nicht unbedeutende Geschenke zu erwarten. Was aber noch über Alles gehe, so werde ich so glücklich seyn, bei dem vortrefflichen Professor Weber Philosophie zu hören. Meine Mutter und ich waren über diese Nachricht hoch erfreut.

Ein weltkluger Herr aber sagte zu meiner Mutter, es sey ihm gar nicht wahrscheinlich, daß man mir eine so vortheilhafte Stelle gleichsam nachwerfe; er fürchte, alles sey nur ein abgeredeter Handel, und am Ende des Studirjahres würden die Konto's schon nachkommen. Allein meine Mutter glaubte mir, daß alles in Wahrheit so sey. Ich packte mein kleines Koffer, übergab es einem fahrenden Boten, und trat unverzüglich meine Reise zu Fuß an. Es war ein heller, kalter Novembermorgen; die Wiesen waren dicht mit Reifen bedeckt. Ich aber wanderte, der Kälte nicht achtend, voll frischen Muthes Dillingen zu. Brentano begrüßte mich mit offenen Armen, und führte mich zu Professor Weber.

Hier erfuhr ich erst, wie es kam, daß diese Haus-

Digitized by Google

lehrerſtelle mir zu Theil wurde. Geheimerath von Weber hatte den Profeſſor Weber erſucht, ihm einen Hauslehrer vorzuſchlagen. Der Profeſſor dachte wohl auch an mich; da er aber ſchon früher durch meinen Koſtherrn inne geworden, ich werde nicht mehr kommen, ſo ſchlug er Brentano vor. Sobald dieſer mein Freund meinen Brief erhalten hatte, eilte er damit zu Profeſſor Weber und erklärte, daß er aus Freundſchaft für mich dieſe Stelle nicht annehmen, ſondern darauf verzichte. Er erwies mir dadurch einen großen Freundſchaftsdienſt. Es war in der That eine ſehr edle Handlung von ihm! Denn es wäre ihm ſelbſt ſehr erwünſcht geweſen, in ein ſolches Haus aufgenommen zu werden; auch der Unterricht der Kinder würde ihm bei ſeinen Kenntniſſen, ſeinen Talenten, ſeiner Liebe zur Jugend leicht und angenehm geweſen ſeyn. Es war ihm nach dem Tode ſeiner Aeltern jährlich ſo viel an Geld angewieſen, daß er bei weiſer Sparſamkeit, davon ganz bequem leben konnte. Allein wenn er Koſt und Wohnung nicht mehr hätte bezahlen müſſen, ſo hätte er dieſe nicht unbedeutende Erſparniß auf werthvolle Bücher, die er wünſchte und zu ſammeln anfing, auf zierliche Kleider, die er liebte, auf Reiſen und mancherlei erlaubte Vergnügungen verwenden können. Alles dieſes brachte er mir zum Opfer; ihm habe ich es nächſt Gott zu danken, daß ich nicht als ein gewöhnlicher Schreiber in der Kanzlei mein Leben hinbringen mußte.

Digitized by Google

Brentano hatte, wie ich hier nur kurz bemerke, fernerhin einen sehr bewegten Lebenslauf. Er wurde Kirchenrath und Stadtpfarrer zu Stuttgart, und dann als Dekanatscommissär und Stadtpfarrer, ich weiß nicht aus welchem Grunde, nach Radolphszell versetzt. Als dieses Städtchen an das Großherzogthum Baden fiel, wurde er geistlicher Rath und Dekan und starb als Stadtpfarrer zu Löffingen, wo ich ihn das letzte Mal gesehen habe. Er hat nützliche Schriften für die Jugend herausgegeben, und an jeder Stelle, die er begleitete, viel Gutes gewirkt. Er war mir ein wohlwollender, treuer Freund. — Diese Blume, mit einer Thräne des Dankes benetzt — lege ich hiemit auf sein Grab.

Professor Weber stellte mich dem Geheimenrathe von Weber vor, dem ich schon früher nicht unrühmlich bekannt war. Ich wurde von ihm und dessen Frau Gemahlin sehr gütig aufgenommen, und auch von den Kindern freundlich begrüßt, und trat nun mein kleines Lehramt an.

Ich hatte die Kinder im Lesen, im Auffassen und Wiedererzählen des Gelesenen, im Schön- und Rechtschreiben und im Rechnen zu unterrichten; den älteren Knaben auch in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache. Ueberdieß sollte ich ihnen, so viel thunlich, in der Geschichte, Erdbeschreibung und Naturgeschichte Unterricht geben.

Was die Geschichte betrifft, so sah ich wohl

ein, die Weltgeschichte sey für Kinder zu umfassend, zu unermeßlich. Ich hatte zwar an dem Gymnasium sie aus einem kurzen Umrisse in lateinischer Sprache, der einen mäßigen Oktavband ausmachte, kennen gelernt; allein auch ein noch viel kürzerer Auszug schien mir für Kinder viel zu weitläufig, und zu dürr und trocken. Hingegen fand ich, die biblische Geschichte sey auch zugleich ein Leitfaden der allgemeinen Geschichte für Kinder, von Erschaffung der Welt bis Christus. Sie vernehmen da, wie das ganze Menschengeschlecht von zwei Menschen abstamme; wie die ersten Menschen Kornfelder und in der Folge Weinberge anlegten, zahme Heerden von Thieren heranzogen, auf wilde Thiere Jagd machten, auch Metalle aus der Erde hervorgruben und bearbeiteten. Ferner wie die erste Familie zu einem großen Volke heranwuchs, das Städte, Tempel und königliche Paläste erbaute; wie dieses Volk, das Volk Israel, das merkwürdigste Volk der Erde, das noch jetzt besteht und über die ganze Erde zerstreut ist, damals mit den ältesten Königreichen der Welt, mit Aegypten, Assyrien, Babylonien und Persien, mit den großen Handelsstädten Tyrus und Sidon, und endlich mit Griechenland und den Römern in Berührung kam. Mir schien, was die Kinder aus der Weltgeschichte für jetzt zu wissen brauchen, könne bei dem Vortrage der biblischen Geschichte angebracht werden. Ich theilte meine Gedanken dem Geheimenrathe mit. Er fand

Digitized by Google

ſie gut, nur wünſchte er, als fürſtbiſchöflicher Diener, daß ich die Kinder auch mit der Geſchichte der Biſchöfe von Augsburg bekannt mache. Er gab mir ein dazu dienliches Werk. Ich las es ſehr aufmerkſam. Vor allen Biſchöfen bewunderte ich den heiligen Ulrich; auch den Biſchof Chriſtoph von Stadion gewann ich ſehr lieb. Ich konnte alſo von ihnen, ſo wie auch noch von vielen anderen mit Ehrfurcht und Liebe reden.

In Hinſicht der Erdbeſchreibung fand ich nothwendig, meinen kleinen Schülern vorerſt einen allgemeinen Begriff von der Erde beizubringen. Ich that es mündlich, und beſchrieb und erzählte ihnen, daß die Erde eine ungeheuer große Kugel ſey, viel größer, als Kinder, ja Erwachſene es ſich vorſtellen können; daß die Erdkugel ringsum, oben und unten, und von allen Seiten, mit Land und Meer umgeben ſey; daß es dreierlei Erdſtriche gebe, den kalten, den heißen, und den gemäßigten, in dem wir wohnen; daß in allen dieſen Erdſtrichen verſchiedene Menſchen, weiße und ſchwarze, leben; daß der gütige Gott den kalten Erdſtrich, wo es faſt beſtändig Winter iſt, und den heißen Erdſtrich, wo immer eine glühende Sommerhitze herrſcht, und auch den gemäßigten Erdſtrich, wo Winter und Sommer wechſeln, ſo eingerichtet habe, damit Menſchen da wohnen können; daß auch die Thiere von Gott für dieſe Erdſtriche, für den kalten das Rennthier, und für den heißen das Kameel

recht eigentlich geschaffen worden; daß in dem gemäßigten Erdstriche im Sommer so viel wachse, als die Menschen im Winter zum Leben nöthig haben; daß die Vögel, z. B. Schwalben und Störche, die keine Nahrung mehr fänden, in wärmere Länder fortziehen, und daß der Pelz der Waldthiere, z. B. der Füchse und Hasen, für den Winter dichtere Haare bekomme u. s. w.

Ich nannte ihnen auch die Welttheile, Asia, Afrika, Amerika und Europa, in welchem letzteren wir wohnen.

„Doch," sagte ich, „vorerst müssen wir von all diesen Ländern eines, und zwar Deutschland, das uns am nächsten angeht, näher betrachten."

Bevor ich ihnen die Karte von Deutschland vorlegte, suchte ich ihnen begreiflich zu machen, was eine Landkarte sey. Ich zog auf einem Blatte Papier eine schlänglichte Linie. „Diese Linie," sagte ich, „soll die Donau bedeuten. Hier, dieser Punkt da, den ich mit einem Ringlein umgebe, damit man ihn nicht übersehe, soll die Stelle, wo Dillingen liegt, und dieser Punkt hier die Stelle Lauingens bezeichnen. Wo wollen wir aber nun Höchstädt hinsetzen? Ich denke hieher." „O nicht doch," sagte Joseph, der ältere Knabe, „aber nicht seitwärts, sondern auf die entgegengesetzte Seite." Ich that es. „Wohl," sagte der Knabe, „aber nicht so nahe bei Dillingen, sondern etwas weiter entfernt, als Lauingen." So machte ich es auch mit den umliegenden Dörfern.

Digitized by Google

Nun erst legte ich ihnen die Karte von Deutschland vor, und zeigte ihnen die bedeutendsten Flüsse und vorzüglichsten Städte, die daran liegen.

Als der ältere Knabe diese bei der Wiederholung nicht sogleich alle zu finden wußte, sprang Ludwig, der jüngere Bruder, ein sehr lebhafter Knabe, der nur ein wenig zugehört hatte und dann auf seinem Steckenpferde hin und her geritten war, herbei, und wußte mit dem Stiele des Steckenpferdes sie zu zeigen.

Auf ähnliche Art machte ich es auch mit der Naturgeschichte. Allerdings nannte ich ihnen die drei sogenannten Reiche der Natur: das Thierreich — Säugthiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten und die Würmer, unter die auch die Schnecken und Muscheln gezählt werden; das Pflanzenreich — Bäume, Gesträuche, Gemüse, Kräuter, Blumen, Gras und Moos; das Steinreich — von den Steinen, die uns am leichtesten in die Augen fallen, so genannt, aber auch die übrigen Mineralien umfassend, die man so nennt, weil sie aus den Minen, aus tiefen Gruben und Gängen unter der Erde hervorgegraben werden, als von den Metallen, Gold, Silber, Kupfer und Eisen, von den mancherlei Salzen und von den brennbaren Stoffen.

Ich fand, daß man auch da mit dem mündlichen Unterricht, dem lebendigen Worte, weiter komme, als mit dem Lesen in einem Buche. Ich zeigte vorerst, wie Gott alle Thiere zum Nutzen der Menschen er-

Digitized by Google

schaffen habe, wie das Pferd uns trage, und anstatt unser, schwere Lasten ziehe, wie die Kuh uns Milch gebe, das Schaf Wolle zur Kleidung, die Biene Honig, die Henne Eier u. s. w.

Wie nützlich uns die Bäume des Waldes seyen, und zu wie Vielem das Holz diene, ließ ich auf meine Fragen die Kinder selbst beantworten. Die Waldbäume, Gesträuche, besonders die Getreidarten lehrte ich ihnen bei Spaziergängen kennen; denn ich habe oft bemerkt, daß junge, in der Stadt erzogene Leute, obwohl sie Naturgeschichte gelernt hatten, und von den Kaffeebäumen und dem Zuckerrohre erzählen konnten, Korn und Haber auf dem Felde nicht zu unterscheiden wußten.

Wie viel Schönes und Nützliches aus Gold und Silber verfertigt werde, war ihnen bekannt; sie wußten sehr gut, was sich davon in ihrem eigenen Hause vorfand. Allein auf weitere Fragen, wie es in der Welt aussähe, wenn auf einmal alles Eisen hinweggenommen würde, erkannten sie, das Eisen sey das nöthigste und schätzenswertheste aller Metalle. „Ohne Eisen," sagten sie, „wäre es mit dem Feldbau vorbei und alle Werkstätten müßten für immer stille liegen. Man hätte nicht einmal eine Nähnadel."

Indeß ließ ich die Kinder auch ausgewählte Stellen aus Raffs Naturgeschichte, damals dem neuesten und sehr beliebten Buche in diesem Fache, lesen. Als einmal die kleine Therese, ein Fräulein von etwas

Digitized by Google

über sechs Jahren, den Satz las: „Auch der Mensch ist ein Thier," sagte sie: „Das ist dumm! Es ist gerade so, als wenn ich sagen wollte, unser Pudel dort ist ein Mensch." Auch werden in diesem Buche einige Thiere redend aufgeführt, und erzählen ihre Naturgeschichte selbst. Die Kinder aber fanden dieses lächerlich und abgeschmackt. Manche ihrer treffenden Fragen und Aeußerungen verdienten hier angeführt zu werden. Ich unterlasse es aber, indem ich dieselben in meinen Schriften für die Kinder, benützte. Nur die Worte des kleinen Ludwigs, der nach dem Unterricht in der Naturgeschichte, Milch und darein gebrocktes Brod aß, mögen noch hier stehen. Als er das leere Schüsselchen zurückschob, rief er: „Der liebe Gott ist doch recht brav!" Möchte der Unterricht in der Naturgeschichte, in den Herzen der Kinder, stets Dankbarkeit gegen den Schöpfer der Natur erregen!

Meine drei kleinen Zöglinge erblickten unter meinen Schriften ein Landschäftchen, das ich auf Papier gezeichnet und mit lebhaften Farben illuminirt hatte. Es gefiel ihnen, und sie liefen damit zur Mama und zeigten es ihr. Diese äußerte gegen mich den Wunsch, ich möchte den Kindern auch Unterricht im Zeichnen geben. Ich versuchte es, und zeichnete ihnen zuerst, mit Bleistift kleine Dreiecke, Vierecke und Kreise vor, dann solche Gegenstände, die sich mit wenigen Linien nachbilden ließen, zum Beispiel, erst einfache

Digitized by Google

Blätter von Bäumen oder Kräutern, dann solche Blumen, die sich am leichtesten abzeichnen lassen, Tulpen und Narzissen. Am meisten freute es die Kinder, wenn ich Dinge, die sie mit Augen sahen, abzeichnete, und sie sahen mir begierig zu. Als wir uns einmal im Speisezimmer befanden, und die Aeltern wegen eines Besuches nicht sobald zu Tische kommen konnten, baten mich die Kinder, die schön geformte Kaffeekanne, nebst Milchkännchen und Tassen, die auf der Commode standen, und eine schlanke Weinflasche und einen dickbauchigen Wasserkrug auf dem Seitentischchen, zu zeichnen. Ich machte den Umriß mit wenigen Strichen. Als ich nach Tisch mit den Kindern in unser gewöhnliches Lehrzimmer kam, machten sie das mit Bleistift Gezeichnete nach. Es kam dabei freilich nicht viel heraus. Es war nicht viel mehr als Spielerei. Allein Beschäftigung hat schon an sich für Kinder große Vortheile; wenn sie abwechselnd und angenehm ist, werden sie vor den Nachtheilen der Langenweile und des Müssiggangs bewahrt. Diese Zeichnungsversuche übten überdieß Auge und Hand.

Der Religionsunterricht war mir das Allerwichtigste. Da die Aeltern jedoch vorhatten, ihre Kinder in die öffentlichen Unterrichtsstunden zu schicken, so erklärte ich vorläufig blos die drei Worte: „Vater, Sohn und heil. Geist," welche von Kindern und Erwachsenen so oft ausgesprochen werden. Ich

Digitized by Google

suchte meinen drei kleinen aufmerksamen und wißbegierigen Schülern den Vater im Himmel, der Alles erschaffen und höchst weise und gütevoll eingerichtet hat, und seinen geliebten Sohn, der in sichtbarer Gestalt, voll unendlicher Liebe auf Erde wandelte, und den heiligen Geist, der in unserm Innersten zu uns spricht, und in der Stimme des Gewissens, uns vor dem Bösen warnt und zum Guten ermahnt, so viel ich vermochte, kennen zu lehren. Dieses Alles suchte ich aus dem Anblicke Himmels und der Erde, die Gott durch seine Allmacht hervorgebracht; aus Begebenheiten der heiligen Schrift, von dem Paradiese an bis zur Erscheinung Jesu Christi auf Erden, von der Geburt Jesu bis zu seinem Tod am Kreuze, von seiner Auferstehung bis zur Sendung des heiligen Geistes, ihnen anschaulich zu machen. — Indem ich dieses schreibe, denke ich mich ganz in jene seligen Tage zurück, da ich diese lieben Kinder unterrichtete, und bin daher vielleicht zu ausführlich geworden.

Als die Vorlesungen an der Universität beendet, und die Prüfungen der Studirenden vorbei waren, hielt ich auf Verlangen der Aeltern mit den Kindern eine Prüfung. Die Freunde des Hauses, vor allen Professor Weber, nebst andere Professoren, auch einige Regierungsräthe mit ihren Frauen wurden dazu eingeladen. Auf etlichen Blättern, die ich in mehreren Abschriften unter die Anwesenden vertheilte, zeichnete ich auf, was die Kinder gelernt

Digitized by Google

hatten, und worüber sie nach Belieben gefragt werden könnten. Vorzüglich wußte Professor Weber trefflich zu fragen, wozu wohl eben so viel, ja manchmal vielleicht noch mehr Einsicht gehört, als zum Antworten. Die Kinder bestanden in dieser Prüfung sehr gut. Die Aeltern waren hoch erfreut. Alle Anwesende wünschten ihnen, den Kindern und auch mir Glück. Der Geheimerath bezeigte mir seine volle Zufriedenheit, und seine Gemahlin ließ mich neu kleiden. Noch mehr freute mich, daß auch die Kinder ungeheißen mir herzlich dankten — wie sie mir denn immer Achtung, Liebe und großes Zutrauen bezeigten, mit Freuden lernten, immer folgsam, und nie im Geringsten ungehorsam oder widerspänstig gewesen.

---

12. Die Ferien.

Ich trat nun meine Reise in die Ferien, oder wie man damals sagte, in die Vakanz an. Wie ich für dieses Studienjahr zu Fuße nach Dillingen gereist war, so wollte ich auch eine Fußreise nach Hause in meine Vaterstadt Dinkelsbühl machen. Damals, im Spätherbste, war das Wetter rauh und sehr kalt gewesen, dießmal, zu Anfang des Herbstes, hätten die Tage nicht schöner und lieblicher seyn können. Am

Digitized by Google

folgenden Tage um ein Uhr saß ich schon im Post- und Gasthause zu Nördlingen, aß da zu Mittage, und ruhte aus, bis gegen drei Uhr. Heute noch bis nach Dinkelsbühl, sechs starke Stunden weit zu gehen, war mir nicht möglich. Ich überlegte, was besser und wohlfeiler wäre, hier oder unterwegs zu übernachten. Da kam ein Handlungsdiener mit einem Kistchen herein, um es auf den Postwagen zu geben. Der Wagen war aber schon beinahe vor einer Stunde abgefahren. Der Handlungsdiener ging bestürzt, kam aber sogleich wieder und sagte, sein Herr bitte, ein Postknecht zu Pferde solle dem Postwagen nachjagen und ihn einholen, und wenn es auch erst in Dinkelsbühl wäre. Der Postmeister sagte: Der Postwagen sey dort sicher noch zu treffen. Allein das Kistchen auf dem Pferde weiter zu liefern, gehe nicht. Er wisse da kein anderes Mittel, als das Kistchen auf ein leichtes Postschäschen zu laden. Der Handlungsdiener ging, kam eilig wieder, und sagte, da sein Herr versprochen habe, die Waaren heute, mit fahrender Post nach Frankfurt zu schicken, so müsse er Wort halten. Der Postmeister wolle doch auf der Stelle einspannen lassen.

Der freundliche Postmeister wandte sich nun zu mir und sprach: „Wenn der Herr Studiosus mitfahren will, so kostet es ihm nichts, als einen Vierundzwanziger Trinkgeld für den Postillion.“ „Ich gebe ihm gern zwei,“ sagte ich erfreut, und saß ein.

Digitized by Google

Der Schwager, ein braver Burſch, fuhr ſehr ſchnell. Es ging wie im Fluge. Als er in die Hauptſtraße zu Dinkelsbühl einlenkte, wo das Poſthaus ſtand, ſagte er zu mir: „Der Poſtwagen iſt noch richtig da, und man macht noch keine Anſtalt einzuſpannen.“ Er erbot ſich, mich an mein Haus zu fahren, das ſich nicht weit von der Poſt in einer Seitenſtraße befand, ſetzte ſein Poſthorn an den Mund, und blies in ſchmetternden Tönen ein luſtiges Stückchen.

Meine Mutter erſchrak, daß ich mit Extrapoſt komme. Ich erzählte, wie ich dieſe Gelegenheit, um zu ſparen, benützt habe. Sie ſagte: „Das war vernünftig; allein man wird es dem Sohne einer armen Wittwe dennoch als Uebermuth und Verſchwendung auslegen. Du würdeſt beſſer gethan haben, um alles Aufſehen zu vermeiden, vor dem Thore auszuſteigen und zu Fuß in die Stadt zu gehen.“

Am folgenden Morgen öffnete ich meinen Koffer, den ich voraus geſchickt hatte, und zog meine neuen Kleider an — einen Frack vom feinſten, ſchönſten blauen Tuche, Weſte und Beinkleider von ſchwarzem Atlaß. Meine Mutter erſtaunte, und fragte beſorgt, wo ich ſo prächtige und koſtbare Kleider hernehme. Allein ſo koſtſpielig als es ſchien, waren ſie der gnädigen Frau, die ſie mir ſchenkte, doch nicht gekommen. Sie hatte einen Frack, der ihrem Gemahl zu enge geworden, und eines ihrer Kleidungsſtücke, in das einige nicht auszutilgende Flecken hineingekommen, die

Digitized by Google

aber bei anderer Verwendung leicht wegfielen, für mich zurecht machen laſſen. Alles erſchien ſo ſchön, als käme es neu aus dem Laden.

Ich machte nun meine ehrerbietigen Beſuche, bei dem Herrn Stadtpfarrer, bei meinen geiſtlichen Lehrern, auch in beiden Klöſtern der Karmeliten und Kapuziner; ferner bei dem domkapitliſchen-deutſchordiſchen Oberbeamten, den zwei Bürgermeiſtern und den Rathsherren. Die Herren bezeigten ihren Beifall über meine guten Zeugniſſe, und meine feine Kleidung machte auf ſie einen guten, auf die Frauen aber, wie es ſchien, einen nicht ganz erfreulichen Eindruck.

In meinen Zeugniſſen hatte ich aus allen Fächern die erſte Klaſſe und erſte Note erhalten. Einer der Rathsherren, der eben kein Gelehrter war, ſagte: „Ueberall iſt er der Erſte geworden, ſogar, was mich wundert, in der Kaſthetik.“ So las er, anſtatt Aeſthetik, weil das Ae nicht deutlich geſchrieben war, und er es für Ca anſah.

Uebrigens begegneten mir alle mit größerer Achtung, als im vorigen Jahre; zu den Zeugniſſen und Kleidern kam noch, daß ich mich im Umgange ſicherer zu benehmen wußte, und jedem den geziemenden Reſpekt, aber fern von aller übertriebenen Höflichkeit, und noch mehr entfernt von erniedrigender Kriecherei zu erweiſen wußte.

In dem Hauſe des Herrn von Weber hatte ich

Digitized by Google

gelernt, die wahre Höflichkeit bestehe nicht blos in herkömmlichen schmeichelhaften Redensarten und dergleichen, sondern in aufrichtiger Bescheidenheit und herzlichem Wohlwollen gegen alle Menschen; man müsse Alles meiden, was Andern beschwerlich fallen könnte, aber bereit seyn, ihnen jede Gefälligkeit zu erweisen, durch die ihnen ein nützlicher Dienst geschieht. Manches Rauhe und Unbehülfliche, das jungen Studenten anzukleben pflegt, konnte in diesem Hause guter Lebensart und feiner Sitte abgeschliffen werden.

Der Geheimerath hatte schon bei der Wahl eines Lehrers seiner Kinder nicht nur auf hinreichende Kenntnisse und gutes sittliches Betragen gesehen, sondern überdieß noch auf ein wohlanständiges Benehmen im Umgange mit Menschen. Er beobachtete mich deßhalb auch in dieser Hinsicht — und als ich das erste Mal mit ihm, der Mutter und den Kindern zu Tische saß, sprach er zu den Kindern: „Seht, mit welchem Anstande Euer Instruktor zu Tische sitzt, und zu essen weiß. Ich habe es euch schon oft gesagt, daß man bei dem Essen und Trinken, alles Schmatzen und Schlürfen vermeiden müsse. Unsere Tischgenossen sollen uns nur essen sehen, aber nichts davon hören."

Auch mein seliger Vater hatte mir das oft gesagt, und auf dessen Befolgung streng und fest gehalten. „Die Vernachlässigung dieser Wohlstandsregel," sagte

er, „hat ſchon manchen Mann um manche Annehmlichkeit des geſellſchaftlichen Lebens gebracht, ihn ſeinen Mitmenſchen peinlich gemacht, und an ſeinem weitern Fortkommen gehindert.“

Ich kann nicht umhin, hier aus meinen weiteren Erfahrungen ein Beiſpiel anzuführen.

Dieſe Unart hat einmal einem vorzüglichen jungen Manne ſeine Wirkſamkeit in einem höheren Wirkungskreiſe verſperrt. Dieſer ſehr würdige, wiſſenſchaftlich gebildete Geiſtliche, von ganz untadelichem Betragen, wurde dem Miniſter zum Vorſtande einer Erziehungsanſtalt vorgeſchlagen. Der Miniſter ließ ihn rufen, unterredete ſich mit ihm und war mit ſeinen Kenntniſſen höchſt zufrieden; auch aus allen Nachforſchungen über ſein Betragen hatte ſich ergeben, daß er ein ſehr edler Mann ſey. Der Miniſter, darüber erfreut, lud ihn zur Tafel. Jedermann erwartete, der würdige Mann werde dieſe Stelle erhalten; jedermann aber war über die Aeußerung des Miniſters befremdet: „Dieſer Mann tauge nicht zum Vorſtande einer Erziehungsanſtalt; es fehle ihm ſelbſt an Erziehung.“ Nach einigen Jahren hatte ich dieſen geiſtlichen Herrn, den ich auch wegen ſeiner Schriften ſchätzte, zum Mittagseſſen gebeten. Seine Unarten bei Tiſche, dieſes Schmatzgen mit den Lippen, dieſes krachende Zerbeißen der Hühnerbeinchen, dieſes Schlürfen bei jedem Trunke, wie ein Weinhändler, der die Güte eines Weines prüfen will, zu thun

Digitized by Google

pflegt, waren mir und allen Gästen unausstehlich. Ich konnte den Minister nicht tadeln, sondern mußte ihm vollkommen Recht geben.

---

13. Rückkehr aus den Ferien.

Die Ferienzeit war für mich dießmal überaus angenehm. Ich wurde vielfältig, auch in beiden Klöstern, zur Mittagsmahlzeit eingeladen. Auch bei kleinen heiteren Gesellschaften, die von reichen Aeltern ihren studirenden Söhnen bereitet wurden, durfte ich nie fehlen. Unter Andern veranstaltete der erste und dem Bürgermeister nächste Rathsherr, der Geheime genannt, auf der Einsiedelei zu St. Ulrich ein ländliches Fest, seinem Sohne Mathäus Voisin zu Ehren, der die Philosophie absolvirt und, bei großen Talenten, einen eminenten Fortgang gemacht hatte. Es wurde auch ein Feuerwerk, das erste, das ich sah, abgebrannt. So erfreulich mir das Alles war, so fühlte ich mich doch noch glücklicher, diese Tage bei den lieben Meinigen, Mutter, Geschwistern und Anverwandten verleben zu können.

Indessen lag mir meine Instruktorstelle so sehr am Herzen, daß ich mehrere Tage, ehe das Studienjahr anfing, mich wieder nach Dillingen begab.

Digitized by Google

Aeltern und Kinder waren erfreut, daß ich früher, als ich verſprochen hatte, eintraf.

Ich kann nicht aufhören, von dieſer edlen Familie, der ich ſo Vieles zu danken habe, zu reden, und wenigſtens noch Einiges zu ſagen.

Ich war wie ein Kind des Hauſes. Als ich einmal erkrankte, wurde mit wahrhaft väterlicher und mütterlicher Theilnahme und Zärtlichkeit für mich geſorgt. Der Geheimerath unterhielt ſich mit mir ſehr oft über wiſſenſchaftliche Gegenſtände. Ich mußte ihm manchmal Abends nach Tiſche vorleſen. Er machte manche ſcharfſinnige Bemerkung.

Sein Arbeits- und Bibliothekzimmer ſtand mir, da er ſich meiſtens im Archive des Regierungsgebäudes befand, immer offen. Dieſes freundliche Zimmer lag ganz entfernt von der Straße und hatte die Ausſicht in einen Garten mit ſchattigen Bäumen. Hier war ich am liebſten; hier unterrichtete ich auch im Sommer die Kinder, und fand auch für mich ſelbſt Unterricht, in der zwar nicht ſehr zahlreichen, aber ausgewählten Bücherſammlung. Ich las, was in das Fach einſchlug, das ich damals ſtudirte: Schriften über Philoſophie, über Naturkunde und Naturgeſchichte. Daß ich dabei für mein früheres Studium, die Poeſie und ſchöne Wiſſenſchaften, noch immer eine Vorliebe hatte, und mich mit den deutſchen Klaſſikern bekannt machte, verſteht ſich von ſelbſt.

An den langen Winterabenden ließ auch die gnädige

Digitized by Google

Frau Mama ſich von mir vorleſen aus ſolchen Schriften, die zugleich lehrreich und unterhaltend waren, und die auch den Kindern Vergnügen machten, ihnen Nutzen gewährten und keinen Nachtheil bringen konnten. Unter andern las ich Campes Robinſon vor, auch mehrere Stücke aus Weißens Kinderfreund, woran Mutter und Kinder gleichen Antheil nahmen. Ich bedauerte, daß wir Katholiken damals an zweckmäßigen Schriften für die Jugend noch Mangel hatten.

Die Mutter der mir anvertrauten Kinder unterredete ſich mit mir öfter über Religion, die ihr eine Herzensangelegenheit war, — und da hier auf Erden doch unſer Bleibens nicht iſt, und wir bald von hier fort müſſen — über die künftige Welt.

Ich las ihr auch meine Ausarbeitungen der Aufgaben vor, die mir mein Profeſſor aufgegeben hatte. Sie machte darüber ſehr treffende Bemerkungen, wie denn Frauenzimmer in vielen Dingen ein feineres Gefühl und einen ſehr richtigen Blick haben.

Zwei Jahre habe ich in dieſem mir ſo theuren Hauſe zugebracht, bis ich in das Klerikal-Seminar eintrat. Auch von da aus, und als ich in der Seelſorge angeſtellt war, beſuchte ich es noch von Zeit zu Zeit. Als ich aber viele Meilen weit, und viele Jahre lang von Dillingen entfernt war, hörte ich, beide Aeltern ſeyen geſtorben. Erſt in Augsburg traf ich den älteren Sohn Joſeph wieder, wo er rechtskundiger Magiſtratsrath war. Er erzählte mir,

daß sein jüngerer Bruder, schon im Anfange seiner Jünglingsjahre gestorben sey; daß seine Schwester sich glücklich verheirathete, aber auch nicht mehr lebe, und auch er selbst starb nach kurzer Zeit. Wie viele gute Menschen, wie viele des kräftig blühenden, schönsten jugendlichen Alters überlebte ich schon!

Ach, was wäre der Mensch, wenn es nach diesem schnell vorübergehenden Erdenleben mit ihm aus wäre, wenn von ihm nichts übrig bliebe, als eine Handvoll Staub, ein Häufchen Asche! Wie zwecklos wäre sein ganzes Daseyn auf Erden? Wie eitel sein edles Bestreben nach Weisheit und Tugend! Der Mensch, als das mit den herrlichsten Anlagen reichlichst begabte aller Geschöpfe, wäre gerade das allerelendeste! Alle Mühen, alle Leiden seines Lebens wären vergebens! O Dank und Anbethung sey Gott und seinem geliebten Sohne Jesus Christus, für die Verheißung eines ewigen Lebens nach diesem vergänglichen Leben. Die Hoffnung der Unsterblichkeit ist für uns sterbliche Menschen der einzige Trost am Grabe. Wie erhebend ist der Gedanke an den Himmel! Gott gebe, daß wir alle, die der Tod hier trennt, dort wieder vereiniget werden!

Digitized by Google

14. Professor Weber.

Als ich in den Hörsal der Philosophie eingetreten war und die ersten Vorlesungen hörte, wurde ich gleichsam in ein neues Leben versetzt. Professor Weber schickte der Logik oder Vernunftlehre eine klare und gedrängte Einleitung aus der Psychologie oder Seelenlehre — über Vorstellungen, Begriffe, Urtheile und Vernunftschlüsse voraus. Ich hatte nie darüber nachgedacht, wie es bei unserm Denken eigentlich zugehe. Alles aber, was der Professor vortrug, leuchtete mir sehr helle ein, und ich bedauerte nur, daß die Logik, die Vernunftlehre oder vielmehr Denklehre, nicht vor der Rhetorik, der Anleitung zu der Beredsamkeit gegeben worden, weil dann ein jeder Gegenstand einen reicheren Stoff zu behandeln darbieten, und die Behandlung selbst zusammenhängender und folgerechter seyn würde.

Das wichtigste der Logik, die Erkenntnißquellen und Prüfsteine des Wahren — Erfahrung, glaubwürdige Zeugnisse, allgemeine gesunde Menschenvernunft, philosophisch-gebildete Vernunft — wußte er sehr anwendbar und brauchbar für das menschliche Leben darzustellen.

Indem es leicht kommen kann, daß die genannten Prüfsteine des Wahren nicht ganz zuverlässig und entscheidend sind, so sprach er auch von den Quellen des Wahrscheinlichen, z. B. Zurückführung auf ähn-

liche Fälle. „Wenn der redliche Erdenpilger," ſagte er, „nicht bei dem vollen Sonnenglanze wandeln kann, ſo kann er doch auch bei Mondſchein — wiewohl da mehr Vorſicht nöthig iſt, um nicht zu irren — zum Ziele ſeiner Bemühungen, zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen.

Ein großer Vorzug ſeiner Vernunftlehre war, daß er auf die Quellen des Irrthums — Leidenſchaften, Stolz, ſinnliche Neigungen und Eigennutz — aufmerkſam machte, und mit großem Nachdrucke davorwarnte. Er zeigte in vielen Beiſpielen, wie die Einflüſſe des Herzens den hellen Blick des Verſtandes trüben und manchmal ganz verfinſtern können. „In einem Rechtsſtreite," ſagte er, „ſind Zwei ganz entgegengeſetzter Meinung, und dennoch kann jeder meinen, er habe Recht und ſeine Anſicht ſey die wahre."

Die Metaphyſik, die Wiſſenſchaft überſinnlicher Gegenſtände, gab er nach dem vorgeſchriebenen, noch der Wolfiſchen Philoſophie angehörigen Lehrbuche. Er wußte aber jedem Kapitel aus dem Reichthume ſeiner Kenntniſſe unterrichtende Bemerkungen beizufügen. So machte er uns mit dem Inhalte von Leibnitzens Theodicee bekannt: „Dieſe Welt iſt die Beſte." Ich hielt zwar immer für ausgemacht wahr, daß Gott alle Uebel der Welt zum Beſten der Menſchen leiten werde; ich erkannte aber jetzt dieſe Wahrheit in hellerem Lichte. Den Lehrſatz des Carteſius: „Gott iſt das vollkommenſte Weſen; da aber das

Seyn die erste Bedingung der Vollkommenheit ist, so liegt darin schon der Beweis von dem Daseyn Gottes," trug er blos historisch vor. Ich fand diesen Einfall sinnreich oder vielmehr witzig; es freute mich aber, daß es noch gründlichere Beweise giebt.

Ueberhaupt, so freudig ich philosophische Wahrheiten anerkannte, so schien mir doch manche Behauptung sey ohne hinreichenden Grund oder gar grundlos.

Wir junge Philosophen stritten sehr oft über philosophische Sätze, worüber selbst große Philosophen nicht einig sind. Ich muß gestehen, daß ich manchmal einen Satz, den ein Mitstudirender vorbrachte, bestritt, blos zu lebhafterer Unterhaltung und zur Uebung im Denken. Ich fand aber nach und nach, daß meine Einwendungen nicht so ganz aus der Luft gegriffen waren. Einmal sagte mein Gegner: „Das ist unwidersprechlich so, wie ich sage, weil ich es mir unmöglich anders denken kann." „Wie," dachte ich, sollte denn, was in dem Köpfchen des jungen Menschen vorgeht und was er in seinem noch ungeübten Denkvermögen für unwiderlegbar gewiß hält, in dem großen weiten Weltall wirkliche Geltung haben; sollte sein Gedankenspiel auch nur die Lage eines Sandkorns verrücken können? Und wäre es nicht Anmaßung, wenn ein Philosoph, von umfassenderem Denkvermögen, das doch immer seine Gränzen hätte, so etwas von sich behaupten wollte? Schon, daß es unter den Metaphysikern ganz entgegengesetzte Mei-

Digitized by Google

nungen giebt, die jeder aus der Vernunft ableitet, zeigt, die Metaphysik sey keineswegs — wie die Mathematik, in der es keine Meinungen giebt — eine vollendete Wissenschaft. Das bekannte Gleichniß von dem künstlichen Fasse, aus dem mehrerlei Weine abgezapft werden können, ist sehr treffend.

Die Metaphysik kann daher bei der großen Verschiedenheit der Meinungen keine sichere Führerin zur Wahrheit seyn. Das Licht, das uns auf dem Wege dahin leuchtet, muß anders woher kommen!

Die Physik, die Naturlehre, war recht eigentlich Professor Webers Element. Schon als studirender Jüngling hatte er sich mit physikalischen Versuchen beschäftigt. Nachdem er seine Studienjahre im September 1776 zurückgelegt hatte, war erst ein Jahr nebst einigen Monaten verflossen, als er schon zum Ehrenmitgliede der Akademie der Wissenschaften zu München, im Mai 1778, ernannt wurde. Eine Auszeichnung für einen jungen Mann, die wohl ohne Beispiel ist. Seine Erfindung eines elektrischen Apparates, den er Luftelektrophor nannte, und eine Abhandlung darüber drucken ließ, war die Veranlassung zu dieser ehrenvollen Aufnahme. Man erkannte in ihm ein seltenes Talent für Naturkunde, eine ausgezeichnete Gabe der Beobachtung, und großen Scharfsinn, wovon sich für die Wissenschaft Vieles hoffen ließ.

Seine Vorträge — wie in allen Gegenständen,

Digitized by Google

so besonders in der Naturlehre — waren überaus klar, scharf bestimmt, und wohl unübertrefflich. In der Physik trug er immer zuerst die Ergebnisse der Beobachtungen und Versuche vor, und zog dann Schlüsse daraus. Manches wußte er für studirende Jünglinge sehr schlagend zu bezeichnen. Er sagte z. B. „Die Elastizität des Stahls ist das Leben unserer Taschenuhren." Ein andermal sprach er: „Unsere silbernen Becher, unsere metallenen Bildsäulen sind eigentlich nur gefrorene Massen; bei größerer Hitze zerschmelzen sie, wie Eis." Er machte uns dieses anschaulich. Er hatte aus Eis einen Becher drehen lassen, schenkte im Experimental-Kollegio Wein ein, und gab uns zu trinken. Der Becher wurde, indem er den Kreis durchlief, immer dünner, und die letzten im Kreise mußten eilen, damit er nicht ganz zerschmolz. Auch eine kleine Kanone aus Eis hatte er verfertigen lassen und feuerte sie ab.

Seine Gewandtheit im Experimentiren war bewundernswerth. Das Armarium, in dem er diese Kollegien gab, und das er in einem etwas zerfallenen Zustande antraf, hat er, so viel es die beschränkten Hülfsmittel gestatteten, trefflich hergestellt. Alles, was mit flachen Spiegeln, Hohlspiegeln und Vergrößerungsgläsern, mit der Luftpumpe, mit der Elektrizität geleistet werden kann, hat er augenscheinlich dargestellt. Diesen Kollegien haben alle seine Schüler mit gespannter Aufmerksamkeit beigewohnt.

Digitized by Google

Zwei Dinge gaben seinen Vorlesungen über Naturlehre noch einen besonderen Werth. Er zeigte überall, welchen Gebrauch man von dieser oder jener Erkenntniß im täglichen Leben machen könne. Ganz vorzüglich machte er aber auf die Weisheit und Güte des Schöpfers aufmerksam. Davon giebt seine Schrift über die Eigenschaften der Luft (erste Auflage) Zeugniß. Er schildert darin z. B. welche Wohlthat die große Durchsichtigkeit der Luft für uns sey, welche Nachtheile es für uns haben würde, wenn die Luft immer so wenig durchsichtig wäre, als wie bei einem dichten Nebel. So durchgieng er alle Eigenschaften der Luft, auch des Wassers, des Feuers, der Erde. Wir verließen den Hörsal mit dankbarer Anbethung Gottes.

Wiederholung der vorgetragenen Lehren, beständige Prüfungen hielt er für unumgänglich nothwendig. Nach jeder Vorlesung stellte er, an einen oder den andern Schüler, einige Fragen über das Vorgetragene. So lernte er alle seine Schüler kennen, konnte den Unterricht den Fähigkeiten eines Jeden klar machen, und wo es nöthig war, mit weiteren Erklärungen nachhelfen. Am Ende jeder Woche mußte einer der Schüler Alles, was die Woche hindurch gelehrt worden, referirend aus dem Gedächtniß vortragen. Ein oder zweimal im Jahre hielt er eine öffentliche Prüfung, bei welcher der fürstbischöfliche Statthalter, alle Professoren, viele Regierungsräthe,

Digitized by Google

Offiziere und andere wohlunterrichtete, kundige Männer, auch alle Studirende der Universität sich einfanden. Welcher Antrieb zum Fleiße dieß war, ist sehr begreiflich.

Außer den beständigen Wiederholungen und Prüfungen veranlaßte Professor Weber seine Schüler noch zu schriftlichen Ausarbeitungen — zu Bildung allgemeiner Begriffe, und zu Urtheilen aus Vergleichung vorgelegter Begriffe u. s. w. Die mehr gelungenen Arbeiten las er nach beendigter Lektion allen Schülern vor; fehlerhafte Aufsätze durchgieng er mit den einzelnen Schülern und verbesserte die Fehler.

Die neuesten Entdeckungen und Erfindungen in der Naturkunde, die nur noch aus Zeitschriften bekannt waren, wußte er sogleich sehr richtig aufzufassen und eben so glücklich in das Leben einzuführen. Er war der Erste, der in Dillingen, und in nahen und fernen Gegenden Blitzableiter errichtete. Die von ihm auf der fürstlichen Residenz zu Dillingen errichtete Blitzableitung zeigte er seinen Schülern, und machte sie mit der Einrichtung derselben bekannt. Bevor dort die Aerzte darauf bedacht waren, fing er an die wohlthätige Entdeckung des Doktors Jenner, die Einimpfung der Schutzpocken, zu benützen, und seine Versuche gelangen auf das vollkommenste. Er verfertigte aus feinem Papier einen Luftballon, und ließ ihn in dem geräumigen Hofe des Klerikal-Seminars, nächst dem Kollegio, in Gegenwart vieler Zuschauer,

Digitized by Google

Professoren und Studirenden, adeliger Herrschaften und angesehener Bürger aufsteigen. Andere Entdeckungen, die sich nicht sogleich zu anschaulichen Darstellungen eigneten, machte er zum Inhalte von Reden, die er bei akademischen Feierlichkeiten zu halten hatte. Die Beobachtungen des Quatromere Disjonval, daß man an den Spinnen die künftige Witterung auf neun bis vierzehn Tage abnehmen könne, waren, wie bekannt, die Veranlassung zur Eroberung Hollands und machten überall großes Aufsehen. Professor Weber faßte aus Disjonval's etwas verworrenem Buche das Wesentliche, das er durch eigene Beobachtungen bestätigt fand, in eine Rede zusammen unter dem Titel: „Die Spinnen sind Verkünderinnen künftiger Witterung." Die Rede wurde mit großer Aufmerksamkeit gehört, und ward in der Folge für manchen Landwirth von großem Nutzen.

Der für ächte Wissenschaft unermüdet thätige Professor errichtete zu Dillingen auch eine Lesegesellschaft. Er wählte dazu, in dem großen Gebäude des Kollegiums, zwei eben nicht benützte, heitere Zimmer, mit einer schönen Aussicht in die freundliche Umgegend. Er ließ einen Entwurf der Gesellschaft und eine Einladung dazu drucken. Die besten philosophischen und theologischen, auch einige schönwissenschaftliche Zeitschriften sollten angeschafft werden, überdieß größere, theurere Werke der Art, die ein einzelner Privatmann nicht wohl kaufen konnte. Für den Eintritt wurde

Digitized by Google

vierteljährig eine sehr billige Einlage bestimmt, weil es durchaus nicht auf Gewinn abgesehen war. Die Professoren und viele Freunde der Wissenschaft, Herren von Adel, Regierungsräthe und Offiziere schrieben ihren Namen in die Liste ein. Graf Fugger von Glött ließ aus seiner reichen Bibliothek viele kostbare Werke in Prachtausgaben, besonders naturhistorische mit Kupfern, zum Gebrauche aufstellen, welche der Anstalt zur Zierde und zum Nutzen gereichten. Auch Studirenden der Universität war der Eintritt als Mitglieder gestattet. Anstatt ohne sichere Wahl manches ihnen Unnütze, ja wohl gar Schädliche zu lesen, wurde ihnen nur Gediegenes geboten. Auch war es für sie ein Glück, in die Gesellschaft wissenschaftlich gebildeter und feingesitteter Männer Zutritt zu finden. Manche freie Stunde, die sie sonst unnütz, ja zu ihrem Nachtheile verschwendet hätten, wurde da sehr gut verwendet.

Nicht nur von seinen Schülern, sondern in der ganzen Stadt, von den höheren Ständen und dem Volke, wurde Professor Weber innig verehrt und geliebt. Er predigte sehr oft in der akademischen Kirche, und seine klaren, einfachen, lieblichen, sanft eindringenden Predigten, fanden viele andächtige Zuhörer, großen Beifall, und brachten gewiß auch reichlichen Segen. Ohne dazu verpflichtet zu seyn, hörte er am Vorabende und am Morgen der Sonntage, in der akademischen Kirche, Beicht', und lange Reihen

Digitized by Google

von Beichtenden fanden sich an seinem Beichtstuhle ein. Sogar Beamte auf dem Lande, oder auch in nicht zu fernen Städten, seine ehemaligen Schüler, ließen ihn an ihr Sterbebett rufen und legten ihm ihre letzte Beicht ab.

---

15. Professor Weber als Pfarrer.

Professor Weber war zugleich Pfarrer in Demingen, einem Dorfe, das nicht weit von Dillingen auf einer großen schönen Anhöhe liegt. Nur aus gewichtigen Gründen, die ihm der damalige Statthalter und Weihbischof zu Augsburg darlegte, ging er darauf ein, diese ihm angebotene Pfarrei, neben seiner Professur, zu übernehmen.

Wir wollen hier nur einen Blick auf seine Verwaltung dieser Pfarrei werfen.

Zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten, und an allen Festtagen des Kirchenjahres, begab er sich immer nach Demingen; die fast zwei Monate lange Ferien zu Ende des Studienjahres brachte er einzig dort zu. Er hielt den Gottesdienst, predigte, katechisirte, hörte Beicht', besuchte die Kranken. Allen die bei ihm Rath oder Trost suchten, stand seine Thüre offen, und er nahm sie liebevoll auf. Ueberdieß ließ er

Digitized by Google

das ganze Jahr hindurch die Pfarrei durch einen sehr ehrwürdigen, zuverlässigen Vikar, Namens Hefele, versehen. Wann aber etwas vorfiel, das seine Gegenwart wünschenswerth machte, eilte er unverzüglich dahin.

Er verfaßte für diese seine Gemeinde, ein ganz geeignetes Gebethbüchlein, gab es in den Druck und theilte es unentgeltlich aus. Den Rosenkranz, so genannt, weil darin Hauptbegebenheiten aus der Geschichte Jesu, gleichsam wie Rosen aus einem Garten ausgewählt und in einen Kranz vereinigt sind, wußte er für das katholische Volk noch erbaulicher zu machen. Er ließ kurze Betrachtungen über diese 15 Begebenheiten, mit Recht Geheimnisse genannt, drucken, und führte sie mit Genehmigung des bischöflichen Ordinariats, ein. Damit diese Rosenkranzandacht nicht zu lang währe, wurden einige Ave Maria weniger gebethet. Auch in vielen anderen Pfarrgemeinden wurde, zur Zufriedenheit und Freude des katholischen Volkes, durch diese kleine Schrift, die Andacht sehr befördert.

Die Kirche fand er für die Gemeinde zu klein, und ziemlich vergangen. Auch hier bewährte sich sein technisches, schaffendes Talent als ausgezeichnet. Er beschloß, das Langhaus zu verlängern, und einen ganz neuen Chor anzubauen. Vermög seiner geognostischen Kenntnisse war er überzeugt, daß in dem Berge, auf welchem Demingen liegt, sich brauchbare Bausteine

Digitized by Google

befinden müssen. Er ließ nachgraben, und fand die trefflichsten Steine. Dadurch wurden die Kosten des neuen Baues sehr verringert. Die erneuerte Kirche fiel ganz ungemein heiter und freundlich aus.

Die drei neuen Altäre, weißem Marmor ähnlich gefaßt, und nicht verschwenderisch, aber nicht zu spärlich mit Golde verziert, gewährten einen überaus schönen Anblick. Auf dem Hochaltare erblickte man das Bild unsers Erlösers, Mittlers und Heilandes Jesus Christus, des Gekreuzigten. Auf einem der zwei Nebenaltäre sah man das Bild des heiligen Wendelin, der seine Heerde weidend, mit erhobenen Händen bethet; auf dem andern war die heilige Nothburga, eine fleißige Dienstmagd mit der Sichel in der Hand, abgebildet. Beide sollten seine ländliche Gemeinde beständig an ihren Beruf erinnern: „Bethe und arbeite."

Die Kanzel wurde, wie die Altäre, neu gefaßt, und was bisher ganz gefehlt hatte, eine Orgel angeschafft, zu Begleitung des deutschen Kirchengesanges, den er einführte. Die Kirche war ein Muster einer schönen ganz geeigneten Landkirche.

Nachdem er die Kirche hergestellt hatte, war er darauf bedacht, sein Pfarrhaus bequemer zu bauen. Es waren keine Hauptbauten nothwendig, wohl aber eine bessere Eintheilung der Zimmer und neue Fensterstöcke. Das ganze Haus erhielt ein so heiteres Aussehen, daß es Jeden, der hinein trat, erfreute.

Digitized by Google

Die oberen Zimmer zierte er mit schönen Gemälden, die er als Kunstkenner schon seit Jahren gesammelt, und manche unter altem Trödel in Rumpelkammern aufgefunden und restaurirt hatte. Man sah sich in eine kleine Gemäldegallerie versetzt.

Was dem Hause noch fehlte, war ein Brunnen; man mußte das Wasser bei entfernten Nachbarn holen. Seiner Naturkunde gemäß war er überzeugt, daß es wohl ausführbar sey, in solcher Höhe einen Brunnen zu graben, der freilich sehr tief werden mußte. Das Unternehmen gelang; man fand treffliches Wasser. Er war darüber hoch erfreut, dankte Gott, und gab seinen, über den glücklichen Fund erfreuten Freunden, ein ländliches Fest.

Den Garten am Hause, aus dem man über die niedrige Mauer eine herrliche Aussicht in das Donauthal hat, auf die Städte Dillingen, Lauingen, Höchstädt, und auf viele Ortschaften, bepflanzte er mit von ihm veredelten Obstbäumen, die treffliche Früchte trugen. Wie seine Kirche ein Ideal einer ländlichen Pfarrkirche war, so diente seine Wohnung zum Muster eines Pfarrhauses auf dem Lande.

In Anerkennung seiner Verdienste wurde der würdige Pfarrer Weber, wie bekannt, zum Domherrn in Augsburg befördert, von dem seligen Bischofe Ignaz Albert von Riegg zum Generalvikar erwählt, und zum Domdekan ernannte ihn Seine Majestät der König Ludwig von Bayern.

Digitized by Google

Weber, dieſer mein vortrefflicher Lehrer, war in jeder Hinſicht mein großer Wohlthäter. Ihm habe ich es zu danken, daß ich das Studium an der Univerſität fortſetzen konnte, indem er mich zu der erwünſchten Hauslehrerſtelle empfahl. Er weckte zuerſt das Nachdenken in mir, bereicherte mich mit vielen Kenntniſſen, und veranlaßte mich zu ſchriftlichen Ausarbeitungen. Er bewirkte, daß ich unentgeltlich Baccalaureus und Magiſter der Philoſophie werden konnte, weil ich die mit Verleihung dieſer philoſophiſchen Grade verbundenen Koſten nicht hätte beſtreiten können. Eine kurze Charakteriſtik des edlen Mannes durfte alſo, obwohl ich ſchon früherhin ſeine ausführliche Biographie ſchrieb, hier in dieſen Erinnerungen, als ein kleiner Beweis der Dankbarkeit, nicht fehlen.

Nachdem ich die Philoſophie abſolvirt hatte, wurde ich in das Klerikal-Seminar zu Dillingen, als päpſtlicher Alumnus, aufgenommen und dem Profeſſor Sailer näher gerückt. Er war zwar ſchon in der Philoſophie mein Lehrer, indem er über Ethik oder Moralphiloſophie wöchentlich zwei Stunden Vorleſung hielt. Ich ſchwieg bisher von ihm, weil ich im Sinne hatte, das zweite Bändchen dieſer Erinnerungen ganz ſeinem Andenken, das mir ewig heilig ſeyn wird, zu widmen.

Digitized by Google

Die Erzählungen des Verfaſſers der Oſtereier

Dr. Chriſtoph von Schmid

in einzelnen Ausgaben:

(Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.)

Adelheid von Thalheim. Eine denkwürdige und rührende Geſchichte aus dem vorigen Jahrhundert, dem blühenden Alter gewidmet. 8. Mit einem Stahlſtich. 30 kr. oder 8 ggr.

Blumen der Wüſte. Erzählungen aus dem Leben der erſten, chriſtlichen Einſiedler. 12. Mit einem Stahlſtich. 27 kr. oder 7 ggr.

Das Blumenkörbchen. Eine Erzählung dem blühenden Alter gewidmet. 8. Mit einem Titelkupfer. 2te Aufl. 24 kr. oder 6 ggr.

Blüthen, dem blühenden Alter gewidmet. 8. 3te Auflage. Mit dem Portrait des Verfaſſers. 24 kr. oder 6 ggr.

Das beſte Erbtheil. Eine Erzählung. 12. Mit einem Stahlſtich. 18 kr. oder 5 ggr.

Erzählungen, dem blühenden Alter gewidmet. 2te Auflage. 1tes Bdchen.: Der Roſenſtock. Die Fliege. Das Karthäuſerkloſter. 8. Mit einem Stahlſtich. 24 kr. od. 6 ggr.

— — Derſelben 2tes Bdchen.: Die Nachtigall. Die rothen und weißen Roſen. Die zwei Brüder. 8. Mit einem Stahlſtich. 24 kr. oder 6 ggr.

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde. 1tes Bdchen. Enthält: Der Kanarienvogel. Das Johanniskäferchen. Die Waldkapelle. 12. 2te Auflage. 9 kr. oder 3 ggr. Mit drei Kupfern. 27 kr. oder 7 ggr.

— — Derſelben 2tes Bändchen. Enthält: Das Täubchen. Das verlorne Kind. 12. 3te Auflage. 9 kr. oder 3 ggr. Mit zwei Kupfern. 21 kr. oder 5 ggr.

— — Derſelben 3tes Bändchen. Enthält: Das Lämmchen. 12. 9 kr. od. 3 ggr. Mit einem Kupfer. 15 kr. od. 4 ggr.

— — Derſelben 4tes Bändchen. Enthält: Gottfried, der junge Einſiedler. 12. 12 kr. oder 4 ggr. Mit einem Stahlſtich. 18 kr. oder 5 ggr.

Digitized by Google

Drei Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde: Die christliche Familie. Das alte Raubschloß. Das stumme Kind. 12. 15 kr. oder 4 ggr.

Kurze Erzählungen für Kinder. Ein Lehr- und Lesebuch für Volksschulen. 12. 9 kr. oder 3 ggr.

Kurze Erzählungen für die Jugend. Neue Sammlung. 12. 18 kr. oder 5 ggr.

— — Dieselben auf Velinpapier mit 6 Stahlstichen 45 kr. oder 12 ggr.

Sieben neue Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde: Die Kirschen. Die Margarethablümchen. Das Vergißmeinnicht. Der Kuchen. Die Krebse. Das Rothkehlchen. Das Vogelneſtchen. 12. 18 kr. oder 5 ggr.

Euſtachius. Eine Geschichte der christlichen Vorzeit, neu erzählt für die Christen unserer Zeit. 3te Auflage. 8. Mit einem Stahlstich. 30 kr. oder 8 ggr.

Ferdinand. Die Geschichte eines jungen Grafen aus Spanien. 2te Auflage. 8. Mit einem Stahlstich. 30 kr. od. 8 ggr.

Florentin Walther, ein verständiger und rechtschaffener Bauersmann. Eine Erzählung. 8. Mit einem Stahlstich. 30 kr. oder 8 ggr.

Deutsche Frauen der christlichen Vorzeit. 8. Mit einem Stahlstich. 36 kr. oder 9 ggr.

Der Fremde in der englischen Anlage zu Thannhausen. Eine Idylle. 32. Broschirt. 6 kr. oder 2 ggr.

Der gute Fridolin und der böse Dietrich. Eine lehrreiche Geschichte. 8. 3te Auflage. Mit einem Stahlstich. 36 kr. oder 9 ggr.

Die Früchte der guten Erziehung. 1tes Bändchen. Drei Erzählungen in Briefen: Der gefundene Ring. Die rothen Kreuzer. Die Feuersbrunst. 12. Mit einem Stahlstich. 18 kr. oder 5 ggr. Auf feinem Velinpapier mit schön illuminirtem Stahlstich. 36 kr. oder 9 ggr.

Die Früchte der guten Erziehung. 2tes Bändchen. Drei Erzählungen: Anselmo. Die Wolfskapelle. Die Wasserfluth. 12. Mit einem Stahlstich und einem Musikblatt. 24 kr. oder 6 ggr.

Genovefa. Eine der schönsten und rührendsten Geschichten des Alterthums, neu erzählt für alle gute Menschen. 8. 8te Auflage. Mit einem Stahlstich. 24 kr. oder 6 ggr.

Digitized by Google

Die Hopfenblüthen. Eine Begebenheit aus dem Leben eines armen Landschullehrers. 12. 15 kr. oder 4 ggr. Mit einem Stahlstich. 21 kr. oder 5 ggr.

Josaphat, Königssohn von Indien. Eine Geschichte aus dem christlichen Alterthume. 8. Mit einem Stahlstich. 30 kr. oder 8 ggr.

Klara oder die Gefahren der Unschuld. Eine Geschichte dem blühenden Alter gewidmet. 8. Mit einem Stahlstich. 24 kr. oder 6 ggr.

Das hölzerne Kreuz. Eine kleine Geschichte der Vorzeit zum Troste für Leidende neu erzählt. 12. 2te Auflage. 9 kr. oder 3 ggr. Mit einem Titelkupfer. 12 kr. oder 4 ggr.

Das hölzerne Kreuz und die Edelsteine. Zwei Erzählungen. 8. Mit einem Stahlstich. 30 kr. oder 8 ggr.

Die kleine Lautenspielerin. Ein Schauspiel für Kinder und Kinderfreunde. 12. 12 kr. oder 4 ggr. Mit 1 Stahlst. 18 kr.

Ludwig, der kleine Auswanderer. Eine Erzählung. 12. 15 kr. od. 4 ggr. Mit einem Stahlstich. 21 kr. od. 6 ggr.

Mathilde und Wilhelmine, die ungleichen Schwestern. Eine Erzählung. 8. Mit einem Stahlstich. 24 kr. oder 6 ggr.

Die Ostereier. Eine Erzählung zum Ostergeschenke für Kinder. 12. 6te Auflage. 9 kr. oder 3 ggr. Mit einem Titelkupfer. 15 kr. oder 4 ggr.

Pauline, die Stifterin einer Kleinkinderschule. Eine Erzählung. 8. Mit einem Stahlstich. 36 kr. oder 9 ggr.

Rosa von Tannenburg. Eine Geschichte des Alterthums, für Aeltern und Kinder erzählt. 8. 7te Auflage. Mit einem Stahlstich. 30 kr. oder 8 ggr. Mit 3 Kupfern in Umschlag broschirt. 48 kr. oder 12 ggr.

Kleine Schauspiele für Familienkreise. 3 Bändchen. 12. Enthalten: Die Erdbeeren. Der kleine Kaminfeger. Der Blumenkranz. Der Gierdieb. Emma, oder die kindliche Liebe. 30 kr. oder 8 ggr. Mit 1 Stahlst. 36 kr.

Timotheus und Philemon. Die Geschichte christlicher Zwillingsbrüder. 8. Mit einem Stahlstich. 36 kr. od. 9 ggr.

Waldomir, eine alte Sage, nebst zwei kleinern Erzählungen aus neuerer Zeit. 12. Mit einem Stahlstich. 18 kr. oder 5 ggr.

Der Weihnachtsabend. Eine Erzählung zum Weihnachtsgeschenke für Kinder. 12. 2te Auflage 15 kr. oder 4 ggr. Mit einem Titelkupfer. 21 kr. oder 5 ggr.

Digitized by Google

Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes kam. Eine Erzählung. 12. 5te Auflage. 9 kr. oder 3 ggr. Mit einem Titelkupfer. 15 kr. oder 4 ggr.

Der Wunderarzt. Ein Mährchen zum Ostergeschenke. 12. 12 kr. oder 4 ggr.

Der Verfasser der Ostereier (Domherr Dr. Chr. v. Schmid) hat auch folgende Schriften im Druck herausgegeben:

Biblische Geschichte des alten und neuen Testamentes für Aeltern und Kinder. 6 Bdchen. in 2 Bänden. 8. Mit 6 prächtigen Stahlstichen. 3 fl. 36 kr. oder 2 Thlr. 12 ggr.

Biblische Geschichte für Kinder, zum allgemeinen Gebrauche in den Volksschulen Bayerns. Aus dem größern Werke von dem Verfasser selbst ausgezogen. Zwei Bändchen. 8. 30 kr. oder 8 ggr.

Ein Blick zum Himmel am Feste der Himmelfahrt unsers Herrn Jesus Christus. Eine Primizpredigt. 8. 6 kr. oder 2 ggr.

Domdekan Joseph von Weber. Eine kurze Geschichte seines Lebens und Wirkens. Mit einem *Fac simile* seiner Handschrift. gr. 8. 18 kr. oder 5 ggr.

Tägliche Gebete nach alten Denkreimen. 12. Das Dutzend 9 kr. oder 3 ggr.

Katholisches Gebetbuch für die Jugend. Mit Approbation des bischöflichen Ordinariates Augsburg. Mit einem Stahlstich. 12. 27 kr. oder 6 ggr.

— — Dasselbe auf Velinpapier. 36 kr. oder 9 ggr.

Gespräche zweier Wanderer auf Gabbatha und Golgatha zur Zeit des Todes Jesu. Mit einem Stahlstich. 8. 30 kr. oder 8 ggr.

Christliche Gesänge zur öffentlichen Gottesverehrung in katholischen Kirchen. 8. Dritte vermehrte Auflage. 15 kr. oder 4 ggr.

Jesus am Oelberge. Sechs Betrachtungen, vorzüglich für die heilige Fastenzeit. 8. Mit einem Titelkupfer. 18 kr. oder 5 ggr.

Katechismus der christkatholischen Religion für das Bisthum Augsburg. 8. 9 kr. oder 3 ggr.

Digitized by Google

Kleiner katholischer Katechismus nach Petrus Canisius. 16. 1 kr. oder ½ ggr.

Trauerrede auf den Hintritt Sr. päpstlichen Heiligkeit Leo XII. gehalten in der Domkirche zu Augsburg den 12. März 1829. gr. 8. 6 kr. oder 2 ggr.

Ueber die Worte Jesu: Ich habe euch auserwählt und eingesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe. Joh. 15, 16. Eine Primizpredigt. 8. 6 kr. oder 2 ggr.

Unsere einzige Zuflucht bei der Vergänglichkeit unsers Lebens auf Erden. Eine Secundizpredigt. 8 6 kr. od. 2 ggr.

Erster Unterricht von Gott für die lieben Kleinen. 16. 2 kr. oder 1 ggr.

Geistliche Vergißmeinnicht. Eine Auswahl der schönsten und geistreichsten Sinnreime von Angelus Silesius. 12. Mit einem Stahlstich. 15 kr. oder 4 ggr.

Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Joh. 20, 21. Eine Primizpredigt. 8. 6 kr. oder 2 ggr.

Im Verlag der **J. Wolffischen** Buchhandlung in Augsburg sind auch erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Bucharenfürstin, oder Sieg der christlichen Religion. Eine Geschichte aus dem sechzehnten Jahrhundert, der reifern Jugend gewidmet. Im Anhange: Die Neujahrsnacht im Eichenwalde, eine Erzählung. 8. Mit einem Stahlstich. 30 kr. oder 8 ggr.

Erzählungen, auserlesene, und fromme Sagen für Söhne und Töchter zur Erweckung und Befestigung eines gottesfürchtigen Sinnes und Wandels. 2 Bändchen. Mit einem Titelkupfer. 30 kr. oder 8 ggr.

Erzählungen für kleine Knaben und Mädchen, von J. G. Wirth, Oberleiter der Kleinkinderbewahranstalten in Augsburg. 12. Mit einem Titelbilde und lithographirtem Umschlage 15 kr. oder 4 ggr.

Die Familie Tobias. Ein Gemälde belohnter Tugendtreue, für die Jugend und für Erwachsene, neu erzählt von einem katholischen Geistlichen. 8. Mit einem Titelkupfer. 18 kr. oder 5 ggr.

Digitized by Google

Die Gefahren des Tanzes, dargestellt in einigen Erzählungen und der Jugend zur Beherzigung und Warnung gewidmet von einem ihrer Freunde. 8. 2te Aufl. 18 kr. od. 5 ggr.

Gemälde christlicher Religion, zur Erweckung und Begründung eines gottesfürchtigen Sinnes und Lebens. Eine Sammlung der rührendsten christlichen Erzählungen vom Verfasser des Thomas Morus. 8. Mit einem Titelkupfer. 15 kr. od. 4 ggr.

Johann von Nepomuk. Eine der schönsten und rührendsten Geschichten des christlichen Märtyrerthums. Neu erzählt von einem katholischen Geistlichen. 2te verb. Auflage. 8. Mit einem Titelkupfer. 15 kr. oder 4 ggr.

Der ägyptische Joseph, das Vorbild der erhabensten Tugenden. Für die Jugend und für Erwachsene neu erzählt von einem katholischen Geistlichen. 8. Mit einem Titelkupfer. 24 kr. oder 6 ggr.

Leben des heiligen Leonhard. Mit Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- u. Kommunion-Andachten. 12. 9 kr. oder 3 ggr.

Das Liederbuch der Schule zu Lilienthal. Eine zweckmäßige Sammlung von Liedern für die Jugend; zur Einführung edler Lieder und Unterdrückung so vieler unanständiger Gesänge ꝛc. 8. 18 kr. oder 5 ggr.

Thomas Morus, oder die Kraft des Christenthums. Eine Erzählung aus der christl. Vorzeit. 8. 12 kr. oder 3 ggr.

Quintin Messis. Eine Erzählung, dargestellt in einem Gedicht in zwölf Gesängen von A. Werfer. Dem Verfasser der Ostereier gewidmet. 8. 15 kr. oder 4 ggr.

Schauspiele für die Jugend, nach Christ. v. Schmid's Erzählungen bearbeitet. Zwei Bändchen enthalten: Die Ostereier. Heinrich von Eichenfels. Das Johanneskäferchen. Die Waldkapelle. 12. 30 kr. oder 8 ggr.

Sittenlehre in Beispielen. Oder schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen für Kinder von P. Aegid. Jais. Neu bearbeitet, verbessert und vermehrt von Simon Buchfelner. 8. Mit einem Titelkupfer. 18 kr. oder 5 ggr.

Die Sommerabende auf Sinai, oder der Vater als Lehrer im trauten Kreise seiner Kinder. Eine Sitten- und Pflichtenlehre in Gesprächen und Erzählungen. Der Jugend als Schulpreis und Festgabe gewidmet. Von A. Dörle. 8. Mit einem Stahlstich. 36 kr. oder 9 ggr.

Digitized by Google

Angenehme und nützliche Spaziergänge auf dem klassischen Boden der alten Griechen und Römer. Ein belehrendes Geschenk für die reifere Jugend. 12. 6 kr. oder 2 ggr.

Der heilige Stanislaus Kostka, ein Muster und Vorbild der Jugend. Eine Erzählung vom Verfasser des Thom. Morus. 12. 8 kr. oder 3 ggr.

Die Wildschützen. Eine lehrreiche Erzählung für die Jugend und ihre Freunde. Von dem Verfasser der Beatushöhle. 12. Mit einem Stahlstich. 12 kr. oder 3 ggr.

Gebet- und Betrachtungsbücher:

Das Abendmahl unsers Herrn Jesu Christi. Eine Betrachtung zur Vorbereitung auf den würdigen Genuß desselben, besonders in den Tagen der Osterfeier. Nebst einer Kommunion-Andacht und Kommunion-Liedern. Von L. Stempfle. Mit einem schön gestochenen Titelblatte. 8. Mit bischöfl. Approbation. 18 kr. oder 5 ggr.

Allgemeines Gebetbuch für katholische Christen zum Gebrauche bei allgemeinen und besondern Andachtsübungen von einem katholischen Seelsorger. Mit einem Titelkupfer. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 40 kr. oder 10 ggr.

— — Dasselbe auf Schreibpapier. 54 kr. oder 14 ggr.

Andacht zum göttlichen Herzen Jesu. Mit Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht-, Kommunion- und vielen andern Gebeten. Von A. Lechner. Mit einem sehr schönen Stahlstich. 12. 15 kr. oder 4 ggr.

Anweisungen für Jungfrauen des geistlichen sowohl als weltlichen Standes, um sie zur höchsten Vollkommenheit zu führen. Mit den nothwendigen Aenderungen neu herausgegeben von Dr. A. Lechner. 3 Bände. Mit bischöflicher Approbation. gr. 8. 3 fl. oder 2 Thlr.

Festtägliche Andachtsübungen und Tagzeiten der seligsten Jungfrau Maria, der Mutter unsers Heilandes. Mit Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht-, und Kommunion-Gebeten. 12. Format mit Titelkupfer 36 kr. oder 8 ggr.

Der kleine Himmelspilger. Ein vollständiges Gebetbuch für Knaben, nach dem Geist und Sinne der heiligen römisch-katholischen Kirche, verfaßt vom Verfasser des vollständigen Gebetbuches für Jungfrauen. Mit einem Titelkupfer. 8. 30 kr. oder 8 ggr.

Digitized by Google

Die fromme Himmelspilgerin. Ein vollständiges Gebet- und Erbauungsbuch für Jungfrauen von noch zartem Alter, nach dem Geiſt und Sinne der heiligen römiſch-katholiſchen Kirche, verfaßt vom Verfaſſer des vollſtändigen Gebetbuches für Jungfrauen. Mit einem Titelkupfer. 2te Aufl. 8. 30 kr. oder 8 ggr.

Koſtbarkeiten zum Mitnehmen in die Ewigkeit. Eine Sammlung religiöſer Betrachtungen über die heiligen Geheimniſſe der Menſchwerdung, des Leidens, des Todes, der Auferſtehung und Himmelfahrt unſers göttlichen Erlöſers Jeſus Chriſtus, des Sohnes Gottes. Zum Troſte und zur Erbauung frommer Katholiken, denen ihr Seelenheil am Herzen liegt. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Die göttliche Kraft des Chriſtenthums im Leiden und im Tode. Dargeſtellt in Jeſus Chriſtus und ſeinen treuen Nachfolgern aus allen Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung. Von Profeſſor L. Stempfle. Mit Genehmigung des biſchöflichen Ordinariates. 8. 1 fl. oder 16 ggr.

Troſtgründe eines ſiebenzigjährigen Greiſen, zur Beruhigung und Ermunterung für bejahrte, ängſtliche Menſchen, die den Tod fürchten. Zwei Bändchen mit 1 Titelkupfer. gr. 8. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

Vier Bücher von der Nachahmung Jeſu Chriſti. Aus dem Lateiniſchen überſetzt. Mit Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Kommunion-Gebeten, einer Litanei zum allerheiligſten Altarsſakramente, einem Kreuzweg- und einem Titelkupfer. 11te Auflage. Mit biſchöflicher Approbation. 12. 10 kr. oder 3 ggr.

Weihnachtsbilder. Ein Lehr- und Gebetbüchlein, für die heil. Weihnachtszeit. Mit einer Vorrede von Chriſt. v. Schmid. Einem Titelkupfer und mehreren Vignetten. 12. 12 kr. oder 3 ggr.

Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht im Finſtern. Joh. VIII. 12. Vollſtändiges Gebetbuch für kathol. Chriſten. Größtentheils aus den Schriften des gottſeligen Thomas von Kempis bearbeitet von C. Gärtner. Vierte Ausgabe. Mit einem Stahlſtich. 8. 48 kr. oder 12 ggr.

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.

Digitized by Google

JOHANN MICHAEL SAILER,
als Professor in Dillingen.

Eigenthum der J. Wolffischen Buchhandlung in Augsburg

Digitized by Google

Erinnerungen

aus

meinem Leben.

Von

Christoph v. Schmid.

Zweites Bändchen:

Der hochselige Bischof

Johann Michael von Sailer.

Mit Sailers Porträt
in Stahl gestochen.

Augsburg,
Verlag der J. Wolffischen Buchhandlung.
1853.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Schon seit zwanzig Jahren wurde vielfältig der Wunsch geäußert, daß eine Biographie Sailers erscheinen möge. Sailer, sagten Viele, welcher den verehrungswürdigen Männern Winkelhofer, Heggelin, Sambuga, Feneberg und Anderen so schöne biographische Denkmale gesetzt habe, verdiene ein ähnliches ehrendes Denkmal.

Allein bei Sailers großen Geistesgaben, reichen Kenntnissen, hoher Frömmigkeit gegen Gott, tiefem christlichem Sinne, weit verbreiteter, segensreicher Wirksamkeit zum Besten un-

Digitized by Google

zähliger Menschen — ist es eine schwere Aufgabe, eine Biographie von ihm zu verfassen.

Ich gestehe aufrichtig, daß ich mich dazu ganz und gar außer Stand sehe. Was ich hier aufzeichnete, sind blos Erinnerungen an jene seligen Tage, da er mir, und vielen Jünglingen, ein erleuchteter Lehrer, ein liebevoller Wohlthäter, ein väterlicher Freund gewesen. Diese Erinnerungen fangen deßhalb von dem mir unvergeßlichen Augenblick an, in welchem ich ihn das erste Mal gesehen habe, umfassen aber keineswegs seine frühere, mir nicht hinreichend bekannte Lebensgeschichte.

Da ich gegen keinen Menschen auf Erden, den ich persönlich kennen gelernt, eine größere Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit empfinde, als gegen Sailer; da von allen meinen Mitschülern, die bei ihm mit mir Philosophie und Theologie gehört haben, keiner mehr lebt; da mein noch übriger Lebensweg nur wenige Schritte mehr betragen kann: so hielt ich es für heilige Pflicht, das Andenken an das viele Gute und Große,

Digitized by Google

das ich an ihm wahrgenommen, nicht mit in das Grab zu nehmen, sondern, so viel ich kann, es der Vergessenheit zu entziehen.

In gegenwärtiger Schrift kommen allerdings viele kleine Züge aus Sailers täglichem Leben vor, die seinen edlen, liebenswürdigen Charakter näher erkennen lassen, die aber, so ausführlich erzählt, in einem so erhabenen Gegenstand, wie Sailer's Biographie, nicht wohl eine Stelle finden könnten. Jedoch dürften in dieser meiner Erzählung, wie ich denke, einzelne Bausteine vorliegen, welche, mehr behauen und polirt, zu einem künftigen Denkmale Sailers nicht unbrauchbar seyn würden.

In der Vorrede zum ersten Bändchen der Erinnerungen aus meinem Leben erwähnte ich: daß der Hochwürdigste Cardinal-Fürstbischof Freiherr von Diepenbrock mich schon im Jahre 1851 ermuntert hat, meine Erinnerungen an Sailer aufzuzeichnen; daß ich ihm einige Blätter, mit denen ich bereits den Anfang gemacht hatte, überschickte; daß er in seiner trefflichen Charak-

Digitized by Google

teriſtik Sailers, die er der neuen Auflage ſeines geiſtlichen Blumenſtraußes vorangeſchickt, äußerte, er hoffe, „ein intereſſanter Beitrag zu Sailers Biographie dürfe von mir, dem älteſten noch lebenden Freunde und Schüler Sailers, zu erwarten ſeyn.“

Dieſe Aeußerung war mir ein neuer Antrieb, die Aufzeichnung derſelben bis zu den ſpätern Ereigniſſen, die der Fürſtbiſchof beſſer kannte als ich, zu Ende zu bringen, und ſie ihm zu ſenden.

Er ließ ſich dieſe Erzählung in ſeiner letzten Krankheit vorleſen, und ließ mir den 16. Oktober 1852 ſchreiben, daß ſie ihm einen hohen Genuß gewährte — was ſich nur auf das viele Gute und Große beziehen kann, das dem Fürſtbiſchofe noch gänzlich unbekannt war, indem Sailer nie von ſich ſelbſt redete; keineswegs aber kann es von meiner Darſtellung gelten, an deren Unvollkommenheit nicht Mangel an gutem Willen, ſondern vornehmlich hohes Alter mit ſeinen Beſchwerden ſchuld iſt.

Digitized by Google

Jedoch übergebe ich dieſe Blätter um ſo getröſteter dem Drucke. Da ein ſo hoher Kirchenfürſt ſie gut hieß und Wohlgefallen daran fand, ſo hoffe ich, der geneigte Leſer werde ſie nicht ohne Segen aus der Hand legen.

Innig freut es mich, daß mit dem Charaktergemälde von des Fürſtbiſchofs Meiſterhand, was die Wahrheit betrifft, meine geringen Skizzen vollkommen übereinſtimmen.

Ja, ſo war Sailer! Was Diepenbrock von ihm ſagt, iſt die lautere Wahrheit: „Sailer genoß weithin durch Deutſchland bei den Edelſten und Beſten den wohlverdienten Ruf und Ruhm eines ausgezeichneten Lehrers, eines beredten Predigers, gelehrten Theologen, fruchtbaren Schriftſtellers, erleuchteten Seelenführers, frommen Prieſters und apoſtoliſchen Biſchofes, kurz eines trefflichen, großen Mannes; er war dieß Alles in hohem Grade; aber noch viel größer erſchien er mir im täglichen, vertrauten Umgang als Menſch, als Chriſt.“

Dieſen Erinnerungen iſt Sailers Bildniß

Digitized by Google

als Professor in Dillingen vorangestellt. Porträte aus seinem höheren Alter als Bischof haben wir mehrere. Allein gegenwärtiges Bild von zwei ausgezeichneten Künstlern gemalt und gestochen, und jener Zeit angehörend, die er selbst die schönste seines Lebens nannte, ist das einzige, was wir haben. Es dürfte daher nicht nur dieser kleinen Schrift das angemessenste, sondern auch den Verehrern Sailers sehr lieb und erwünscht seyn.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Der hochselige Bischof
Johann Michael von Sailer.

1. Ankunft in Dillingen.

Das wichtigste und folgereichste Ereigniß für die Universität Dillingen war, daß Sailer von dem Fürstbischofe von Augsburg zum Professor der Moralphilosophie und der Pastoraltheologie berufen wurde.

Sailer, früherhin Professor der Philosophie und Theologie an der Universität Ingolstadt, hat, als Carl Theodor, Churfürst von Bayern, diese Universität und alle höhere Lehranstalten den bayerischen Abteien übertragen hatte, sich nach Augsburg begeben, und lebte da, ohne ein öffentliches Amt, von seiner kleinen Pension, so viel ich weiß, von 250 fl. Hier schrieb er sein Gebethbuch, in sechs Bändchen, das einer unzähligen Menge von Gebethbüchern die Bahn brach. Hier verfaßte er seine originelle Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind.

Bei seiner Ankunft begrüßten die Professoren ihn ehrenvoll und freundlich. Weber und Zimmer aber,

Digitized by Google

die ihn schon aus seinen Schriften kannten, und Hermann und Delaschad, seine Jugendfreunde und Studiengenossen, mit hoher Freude. Die studirenden Jünglinge verglichen Sailers Erscheinen der Frühlingssonne, die Alles neubelebt.

Wie schnell und bleibend Sailer die Verehrung, die Liebe und das Zutrauen der Studirenden gewann, ist zu bewundern, oder vielmehr nicht zu bewundern. Denn er war die lautere Freundlichkeit, die aus dem wohlwollendsten Herzen herrührte. Die Heiterkeit, die aus seinen Augen leuchtete, zeigte von einem Geiste, der von keinen irdischen Leidenschaften getrübt wurde, sondern ganz himmlisch gesinnt war. Sein Angesicht verkündete den Frieden eines guten Gewissens. Nur ein reines Gewissen und das Vertrauen auf Gott kann immer so vollkommen heiter machen.

Der Augenblick, da ich ihn das erstemal sah, bleibt mir unvergeßlich. Es war am 24. Nov. 1784, dem Festtage der heil. Katharina, einer akademischen Feierlichkeit der philosophischen Fakultät. Ich hatte dabei eine lateinische Rede vorgetragen. Als ich meine, in das Reine geschriebene Rede meinem Professor, der sie sehr verbessert hatte, wieder bringen wollte, und die Stiege in dem großen Gebäude des Kollegiums hinaufging, kam Sailer, von zwei Professoren begleitet, die Stiege herab. Er hatte die Rede angehört; die zwei Professoren hatten ihm erzählt, daß ich durch den frühen Tod meines Vaters einen uner-

Digitized by Google

ſetzlichen Verluſt erlitten, und daß meine Mutter, eine Wittwe mit neun unerzogenen Kindern, unter denen ich das älteſte war, ſich in einer ſehr bedrängten Lage befinde. Sailer grüßte mich auf das freundlichſte, lobte den jungen Redner, drückte mir mehrere Vierundzwanziger — vielleicht alles Geld, das er eben bei ſich hatte — in die Hand, mit dem Auftrage, es meiner Mutter zu überſenden, und lud mich ein, ihn zu beſuchen, um mehr mit mir, als hier auf der Stiege, reden zu können. Ich faßte das größte Zutrauen zu ihm, und er war von dieſer Zeit an für mein zeitliches und ewiges Wohl ſo väterlich beſorgt, als mein Vater, und that ſo viel für mich, daß mein eigener Vater nicht mehr, ja nicht ſo viel für mich hätte thun können.

Eines Morgens kam ich zu Sailer, um ihm von ſeinem Manuſkripte, das ich für den Druck abſchrieb, einige Bogen zu bringen. Er trank eben Kaffee, und ſagte: „Da iſt noch eine übrige Taſſe, aber kein Brod mehr dazu.“ Er trat an das Fenſter und rief hinab in den Garten: „Gärtner! Gärtner!“ Der Profeſſor der Mathematik, Herr Scheble, der unter Sailers Zimmer wohnte, rief hinauf: „Der Gärtner iſt nicht da; kann ich Ihnen womit dienen?“ Sailer antwortete: „Ich hätte nur ein Kaffeebrödchen nöthig, das mir der Gärtner beſorgen ſollte.“ „Ich habe ein übriges,“ rief der Kollega. Der Mathematiker wußte in der Geſchwindigkeit zu berechnen,

Digitized by Google

daß es für jeden von ihnen Beiden zu weitläufig wäre, die langen Gänge und die hohe Treppe, von einem Zimmer zum andern, zweimal zu durchlaufen. Daß ich, der diesen Dienst gern geleistet hätte, bei Sailer war, wußte er nicht. Er wußte aber sogleich einen Ausweg, und rief: „Lassen Sie einen Bindfaden herab, an den will ich das Kaffeebrod anbinden.“ Sailer that es, und da er eben Exemplare seiner neuesten Schrift aus der Druckerei erhalten hatte, so band er eines an den Bindfaden und rief hinab: „Herr Kollega, haben Sie Acht! Da kommt der verbindliche Dank für das Kaffeebrod.“ Es rührte mich, daß Sailer sich eine Angelegenheit daraus machte, mir ein gutes Frühstück zu verschaffen. Eben so freute es mich, zu sehen, in welchen freundlichen Verhältnissen er mit seinen Kollegen lebte, und daß er sich nichts umsonst thun lasse.

Zwei meiner jüngeren Brüder, die sich bei der Mutter zu Hause befanden, hatten das Unglück zu ertrinken. Mit betrübtem Herzen ging ich zu Sailer, und erzählte ihm die traurige Geschichte. Er tröstete mich mit der herzlichsten Theilnahme. Ich gab ihm den Brief meiner Mutter zu lesen. Ihr Jammer ging ihm noch tiefer zu Herzen. Er hatte eben einen überaus schönen Kupferstich erhalten — das Bild Jesu, der das Kreuz trägt. Darunter standen die Worte Jesu: „Wer mein Jünger seyn will, nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir nach.“ Unter

Digitized by Google

dieſe Worte ſchrieb Sailer: „Ich folge Dir, ſage meine ganze Seele.“ Er gab mir das Bild, es meiner Mutter, die er nie geſehen hatte, zu überſchicken. So war ihm nichts zu werth und zu theuer, das er nicht mit Freuden hingab, ſeine Mitmenſchen zu tröſten und zu erfreuen.

Meine Mutter wurde vom Anblicke des ſchönen Bildes innig gerührt und getröſtet. Sie ließ es in Glas und Rahmen faſſen, und hängte es an der vorzüglichſten Stelle des Wohnzimmers auf. So oft ſie es anſah, wurde ſie, auch bei Leiden, die noch ferner über ſie kamen, ſehr getröſtet. Viele Frauen, beſonders Wittwen, die wie jeder Menſch auf Erden ihre Leiden hatten, und zu meiner Mutter auf Beſuch kamen, betrachteten das ſchöne, anmuthige Bild mit Rührung, und blieben nicht ohne großen Troſt.

Wie Sailer gegen mich ganz voll Güte, Wohlwollen und Theilnahme war, half und tröſtete, ſo fanden alle Studirende, die ſich ihm nahten, bei ihm Troſt und Hülfe. Allen ſtand ſeine Thüre und ſein Herz offen. Geben, Erfreuen, Tröſten war ihm Seligkeit.

Sailer wurde bei ſeinen ſteten Arbeiten von Studirenden, die ihn über ihre Studien befragten, oder Rath und Troſt bei ihm ſuchten, ſehr oft unterbrochen. Er empfing ſie aber mit immer gleicher Güte und Freundlichkeit. Ueberdieß ſagte er Jedem, aus den

Digitized by Google

Schriften der Kirchenväter, die er immer bei Handen hatte und sehr fleißig las, oder aus den Werken Bako's von Verulam, die er vor anderen philosophischen Schriften schätzte, noch ein treffendes Wort. Ich führe hier nur ein paar kurze Beispiele an. Jungen Philosophen schärfte er die Worte Bako's ein: Philosophia obiter libata a Deo abducit, penitus hausta reducit ad eumdem. „Die Philosophie, obenhin abgeschlürft, führt von Gott ab; bis auf den Grund ausgetrunken, führt sie wieder zu Ihm zurück." Den jungen Theologen sagte er das Wort des heiligen Augustins: Timor Dei medicamentum, Charitas Dei Sanitas. „Gottesfurcht ist Arznei, Gottesliebe Gesundheit."

Aber nicht nur Jünglinge, sondern auch Männer wurden sogleich bei der ersten Unterredung für ihn eingenommen. Ein sehr würdiger Mann, der eben von ihm kam, sagte: „Als ich mit Ehrfurcht in sein Zimmer trat, erwartete ich einen ernsten Mann mit hoher Miene und abgemessenen Geberden zu sehen. Allein er ist weit entfernt, von jener affektirten Ernsthaftigkeit, jenem geheimnißvollen Bestreben des Körpers, die Unvollkommenheiten des Geistes zu verbergen, wie ein witziger Schriftsteller sie nennt. Sein ganzes Betragen ist höchst ungezwungen; er ist die lautere Heiterkeit und Freundlichkeit, die bei ihm ganz und gar ungekünstelt und ihm zur Natur geworden. Ich konnte, sogleich in den ersten Augenblicken ein-

Digitized by Google

ſolches Vertrauen zu ihm faſſen, als ſey er mir Vater oder Bruder. Es iſt eine eigene Glückſeligkeit einen großen Mann zu ſehen."

---

2. Wirken an der Univerſität.

Ergreifend und tief wirkte Sailer auf dem Katheder. Noch immer ſeh' ich im Geiſte ſein Bild — die leuchtenden Augen und ſein ehrwürdiges, von Freundlichkeit erhelltes Angeſicht. Der berühmte Doktor Gall führt in ſeinen Vorleſungen Sailers ſchön gewölbte Stirne und geſcheitelte Haare als ein Beiſpiel an, wie der fromme Sinn für das Höhere ſich ausdrücke.

Sailers begeiſterte Worte, mit ſeiner lieblichen Stimme geſprochen und aus dem Herzen ſtrömend, gingen auch wieder zu Herzen. Nicht nur wurde der Verſtand ſeiner Zuhörer mit gründlichen Kenntniſſen bereichert und erleuchtet; ihr Herz wurde auch für das Wahre, Gute und Schöne erwärmt. Alle gingen mit den beſten Vorſätzen aus dem Hörſaale.

Für das Diktiren und Nachſchreiben der Vorleſungen, das den belebenden Vortrag des Lehrers hemmt, und die Aufmerkſamkeit der Zuhörer theilt, war er durchaus nicht. Hingegen gab er ihnen ſogleich nach der Vorleſung das Manuſkript, das denn

Digitized by Google

auch alle fleißig abschrieben, und auch das, was der Lehrer noch weiter gesagt hatte, anmerkten.

Außer den öffentlichen Vorlesungen gab Sailer noch Privatstunden auf seinem Zimmer. Doch dieses genügte ihm noch nicht. Er kündete auf die Abendstunden, in denen keine andere Vorlesungen stattfanden, Religionskollegien für die Studirenden aller vier Fakultäten an. Dieses war ein glücklicher Gedanke. Denn viele Candidaten der Philosophie, der Rechtsgelehrsamkeit und der Medizin hatten, außer in den niedern Schulen, keinen zusammenhängenden, ihren Bedürfnissen angemessenen Religionsunterricht mehr gehört. Allein nicht nur alle Studirenden, sondern auch würdige, sehr gebildete Männer, — Adelige, Regierungsräthe und Offiziere fanden sich zahlreich dabei ein. Graf Fugger, der sich im Frühling und Sommer zu Glött aufhielt, fuhr Abends jedesmal in Sailers Vorlesung nach Dillingen. Eine große Anzahl der Zuhörer konnte in den Schulbänken keinen Platz mehr finden, sondern mußte während der ganzen Vorlesung, eine Stunde lang, in den Gängen des Hörsaales stehen.

Sailer stellte, wegen der vielen kenntnißreichen Männer, die sein Kollegium besuchten, das Ziel, das er sich vorgesetzt hatte, etwas höher; doch so, daß er seinen übrigen Zuhörern nicht weniger verständlich wurde. Schon damals, vor mehr als sechszig Jahren, fing der Unglaube an, sich aus Frankreich nach Deutschland zu verbreiten. Sailer wußte die Ein-

Digitized by Google

wendungen gegen die Religion in ihrer ganzen Nichtigkeit darzustellen. Natürlich kam er vorzüglich auf Voltaire zu sprechen. Er sprach ihm sein Schriftstellertalent, seinen Witz nicht ab. Allein er zeigte, zu großer Ergötzung, besonders der Studirenden unter seinen Zuhörern, indem er Voltair's eigene Worte anführte, wie seicht, wie unrichtig dessen Philosophie sey. —

Angesehene Staatsmänner und Beamten, die sogleich nach vollendeten Studienjahren in die Geschäfte hinein gerissen worden, bekannten, daß sie erst durch diese Vorlesungen zur gründlichen Kenntniß der geoffenbarten Religion gelangt seyen, und ihren hohen Werth schätzen gelernt haben.

Sailer sagte, bevor er seine Religionskollegien angekündet hatte, von diesem Vorhaben dem Professor Weber. Dieser war sogleich entschlossen, Vorlesungen über die angewandte Naturlehre auf Oekonomie, Landwirthschaft und Gewerbe zu halten. Er war bei seiner umfassenden Kenntniß der Natur hier recht eigentlich in seinem Felde. Er brachte nicht nur alles vor, was zur Bildung verständiger Landwirthe dienen konnte, er gab auch sehr treffende Winke, wie die Güte des Allmächtigen in die Natur solche Kräfte gelegt habe, die dem Menschen zu seinem zeitlichen Wohlergehen nöthig sind, und wie Gott ihm den Verstand verliehen, sie heraus zu finden und zu benützen. Die Zuhörer wurden zur dankbaren Anbethung Gottes hingerissen.

Digitized by Google

Auch diese Vorlesungen wurden zahlreich besucht, leisteten künftigen Landbeamten und Landgeistlichen in deren Wirkungskreise große Dienste, und trugen zur Beförderung der Landeskultur bei.

Beide, Sailer und Weber, ermunterten den bescheidenen, sich selbst zu wenig zutrauenden Professor Hermann, Lehrer der obersten Gymnasialklasse, über Aesthetik zu lesen; dazu war er wegen seinem feinen richtigen Geschmack in Beurtheilung und Würdigung schön wissenschaftlicher Werke, der geeignetste Mann. Er machte darauf aufmerksam, daß dem Schönen immer das Wahre und Gute zu Grunde liegen müsse, und daß nur diese Drei, in Eines verbunden, den vollen Werth einer Schrift ausmachen. Er zeigte sehr schön, daß die bekannten Worte des Horaz: die Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen, sey der Punkt, auf den Alles ankomme, gelte nicht nur dem Schriftsteller; auch der Leser soll sich nicht mit einer blos angenehmen Lektüre begnügen, sondern eine solche wählen, die eben so nützlich ist.

Da schon damals viel und oft ohne Wahl gelesen wurde, so war eine Anleitung nur vorzügliche Schriften zu wählen, nicht überflüssig, sondern nothwendig. Die treffenden Stellen, die er vorzüglich aus Homer und aus Klopstocks Messiade, als Beispiele anführte und deren Wahrheit und Schönheit hervorhob, machten seine Vorlesungen um so anziehender. Sie wurden mit Freuden besucht.

Digitized by Google

So hatte man es einzig Sailers Thätigkeit zu danken, daß über diese drei Fächer für alle Studirende vorgelesen wurde — über das Allerwichtigste, die Religion, und auch über die zwei andern zeitgemäßen, der leiblichen Wohlfahrt und der Bildung des Geistes entsprechenden Gegenstände.

Wie Sailer die Bildung der Studirenden an Verstand und Herz sich angelegen seyn ließ, so war er auch für ihr leibliches Wohlergehen besorgt. Wie er sich gegen jeden einzelnen, der Hülfe bedurfte, wohlthätig erzeigte, so hat er einmal allen, ja auch den Professoren, eine nicht geringe Wohlthat erwiesen. Der Winter hatte sich mit heftiger Kälte eingestellt; die großen Hörsäle mit hohen Fenstern an beiden Seiten konnten nicht geheizt werden. Die Candidaten der Philosophie mußten Morgens zwei Stunden, und die der Theologie sogar drei Stunden nach einander — von 8 bis 11 Uhr — Vorlesungen hören. Das war fast nicht auszuhalten. Die Meisten suchten sich, während der freien Viertelstunden dazwischen, in den Musäen des daranstoßenden Klerikalseminars, andere in einem nahen Kaffeehause zu wärmen. Die durchdringende Kälte hatte nicht nur die Aufmerksamkeit sehr gestört; der wiederholte schnelle Wechsel von Kälte und Wärme schadete auch der Gesundheit. Wie war zu helfen? In keinem der Hörsäle befand sich ein Ofen. Sailer wußte Rath. In dem ehemaligen Jesuitenkollegium, das an das Universitätsgebäude

Digitized by Google

anſtieß und in dem jetzt die geiſtlichen Profeſſoren wohnten, befanden ſich ein Saal und ein paar große Zimmer, die man heizen konnte, die aber im Winter gar nicht benützt wurden. Sailer ſchlug vor, an die geeignete Behörde eine Vorſtellung zu machen, mit der dringenden Bitte, das nöthige Holz anzuweiſen. Die Bitte wurde ſogleich gewährt. Die Studirenden beſuchten die Vorleſungen mit neuer Freude, blieben zur Zwiſchenzeit hier verſammelt, und unterredeten ſich über das, was ſie gehört hatten. Alle erkannten dieſe Anordnung für eine große Wohlthat, und lobten Sailers Sorgfalt für die ſtudirenden Jünglinge; eben ſo prieſen ſie Sailers Verſtand und Gewandheit auch in zeitlichen Dingen.

Jemand ſagte: „Schon ſeit Menſchengedenken wurde über die kalten Hörſäle geklagt; man bedauerte, daß es in dieſem Gebäude nicht thunlich ſey, Oefen zu errichten und Kamine aufzuführen. Der Gedanke, wie dem Uebelſtand auf eine andere Weiſe abzuhelfen, lag ſo nahe, und doch fiel er Niemanden ein. Es ging da in der That, wie mit dem Ei des Kolumbus.“

Die Früchte von Sailers Wirken wurden bald ſehr bemerkbar. Ein neues Leben kam in die Studirenden. Sie ſtudirten fleißiger, und befliſſen ſich eines durchaus anſtändigen, würdigen Betragens. Früherhin hörte man viel Beklagenswerthes von Trinkgelagen und Raufereien. Vergebens bemühte man ſich ſchon längſt, dieſelben ganz abzuſtellen. Jetzt

fiel äußerſt ſelten etwas dergleichen vor. Ich erinnere mich noch wohl, daß mehr als einmal einige Studirende einen tollen Streich vorhatten. Sie ſagten aber: „Den Rektor Magnifikus fürchten wir nicht, und nach dem Karzer fragen wir gar nichts; allein wenn Sailer es inne würde, ſo würde es ihn betrüben, und das wäre uns ſehr leid.“ Die Unbeſonnenheit unterblieb.

---

3. Zahlreichere Beſuche der Univerſität.

Die neuaufblühende Univerſität Dillingen wurde immer berühmter. Vorzüglich Sailers Ruhm zog aus Schwaben, Franken und Bayern, aus der Schweiz, vom Rheine und aus Weſtphalen viele Studirende dahin. Dieß war eine neue Erſcheinung. Bisher hatte man da keinen Schweizer, Rheinländer oder Weſtphälinger erblickt. Die trefflichen jungen Männer waren zum Theil aus ſehr angeſehenen Häuſern. Auch ſolche, die an andern Univerſitäten ſchon die Theologie abſolvirt hatten, wollten Sailer noch ein Jahr hören; auch junge Geiſtliche aus Klöſtern. Doch unter den vielen nenne ich, um nicht zu weitläufig zu werden — nur Einen, den Herrn Profeſſor Heinrich Brockmann aus Münſter in Weſtphalen. Er war ein gebildeter Mann, in der damaligen

Digitized by Google

deutſchen Literatur ſehr bewandert, und dabei ſtreng katholiſch. Er hatte von Jugend auf in Münſter ſtudirt, und dort Philoſophie und Theologie gehört. Er las Sailers Schriften mit Bewunderung und entſchloß ſich, wiewohl ſchon Profeſſor, noch Sailers Schüler zu werden, beſonders in der Paſtoraltheologie — einem Fache, über welches früher keine eigenen Vorleſungen gehalten wurden — und hoffte, Sailers belehrenden Umganges zu genießen. Er fand ſeine Erwartungen weit übertroffen.

Da er, in Dillingen ganz fremd, eines Freundes bedurfte, und ich aus dem Umgange mit ihm nur gewinnen konnte, ſo machte Sailer mich mit ihm bekannt. Wir Beide wurden vertraute Freunde. Anfangs fiel es uns — ihm wegen meines ſchwäbiſchen, und mir wegen ſeines weſtphäliſchen Dialekts — etwas ſchwer, einander zu verſtehen. In der Folge ſagte er mir und ich ihm, daß es uns vorgekommen, wir beide ſprechen zu ſchnell, was ſich pſychologiſch ſehr gut erklären läßt.

Brockmann blieb ein ganzes Jahr in Dillingen. Den letzten Abend brachte er auf meinem Zimmer zu. Mehrere junge Theologen, von denen mir jetzt nur mehr Franz Xaver Bayer erinnerlich iſt, waren hier verſammelt. Der Abſchied, der mir unvergeßlich iſt, war ſehr rührend. Wir Alle hatten Thränen in den Augen.

In der Folge wurde Brockmann Profeſſor der

Digitized by Google

Moraltheologie und Domprediger, Domherr und Domdekan in Münſter. Er gab mehrere erbauende Schriften — Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen und Italieniſchen heraus. Beſonders ſchätzenswerth iſt ſeine Paſtoraltheologie, die er mir überſchickte. Seine „Lebensgeſchichte des heil. Aloyſius für die Jugend“ wurde auch in Schwaben mit Erbauung ſehr viel geleſen. Er ſchrieb mir öfter aus Münſter, und in allen Briefen gedachte er mit Verehrung und Liebe Sailers, und der glücklichen ſegensreichen Tage, die er in deſſen Umgang zugebracht habe.

Nicht nur die Anzahl ſtudirender Jünglinge nahm immer mehr zu, ſondern auch berühmte, gelehrte oder ſonſt merkwürdige Männer kamen nach Dillingen, vorzüglich um Sailer perſönlich kennen zu lernen.

Der merkwürdigſte für alle Studirende war Pfeffel von Kolmar, Direktor des von ihm mit Erlaubniß des Königs von Frankreich dort errichteten akademiſchen Erziehungsinſtitutes für Jünglinge, die ſich dem Militär widmen wollten; doch wir Studirende ſchätzten Pfeffel vornehmlich als berühmten Dichter vortrefflicher Fabeln.

Ein Schweizer, Louis von Meyer aus Luzern, der zu Dillingen ſtudirte, ein ausgezeichnetes mechaniſches Talent, hatte nicht lange vor Pfeffels Ankunft, deſſen ſchönes Gedicht: „Der beſtrafte Geizhals, ein Schattenſpiel an der Wand,“ ſehr kunſtreich nach Art der Chineſiſchen Schatten, im Kleinen dargeſtellt.

Digitized by Google

Das Gedicht, in Musik gesetzt, wurde dabei blos für Studirende von trefflichen Musikern mit Gesang und Klavierspiel begleitet. Alle Studirende waren begierig, den blinden Dichter, der ihnen so viel Vergnügen verschaffte zu sehen, und sie betrachteten ihn mit Ehrfurcht und Mitleid.

Eine von Pfeffels Fabeln hat besonders uns jungen Theologen gefallen. Ihr Inhalt ist kurz dieser: Ein Knabe fand ein gutes, altes Goldstück; ein Jude aber machte es, als falsch, ihm so verdächtig, daß er es wegwarf. Die treffende Fabel zielt auf die bekannten Wolfenbüttlischen Fragmente gegen die biblischen Urkunden, und endet mit den Worten:

„Gelehrte Herrn Fragmentenschreiber,
O werdet lieber Straßenräuber!"

Dülon, der blinde Flötenspieler, kam auf seiner Kunstreise durch Deutschland mit Empfehlungen an Sailer nach Dillingen. Sailer verschaffte ihm Gelegenheit, in dem Speisesaale des Seminars ein Conzert zu geben. Die Professoren und Alumnen, und sehr viele Studirende aus der Stadt fanden sich dabei ein. Das Flötenspiel erregte Bewunderung. Ein junger geschickter Flötenspieler ward so entzückt, daß er ausrief: „Meine beiden Augen gäbe ich darum, wenn ich so spielen könnte!"

So hatte Sailer nicht nur dem reisenden Künstler eine Wohlthat erwiesen, sondern auch den Studirenden und Professoren einen vergnügten Abend bereitet.

Digitized by Google

Daß übrigens Dülon ein wirklich großer Virtuose war, erhellt auch aus einem Gedichte, das der Dichter Schubart, selbst ein großer Musiker, auf ihn gemacht hat. Er tröstete darin Dülon mit Homer, Ossian, Milton, Pfeffel und mit der berühmten Klavierspielerin Paradies, die alle blind waren, und bemerkte dabei, daß der gütige Gott, wenn er das äußere Auge mit Nacht bedeckt, der Seele einen desto helleren Blick gebe.

Menschen der verschiedensten Denkart kamen zu Sailer, unter Andern der Franziskaner Eulog Schneider, dessen Predigt über Toleranz damals in Augsburg großes Aufsehen erregte und von Vielen sehr gelobt, von noch Mehreren heftig getadelt wurde. Er besuchte Sailer in Dillingen, um Freundschaft mit ihm zu machen. Als ich am folgenden Tage zu Sailer kam, sagte ich zu ihm: „Nun, Sie haben ja gestern einen bemerkenswerthen Besuch gehabt?“ „Ach, sagte Sailer, mit diesem Manne läßt sich keine Freundschaft schließen. Er ist zwar ein sehr guter Kopf, aber sehr eitel, und, was er doch klug zu verbergen weiß, stolz und hochmüthig. Ich fürchte, er werde bei seinem unruhigen, unsteten Geiste in der Welt viel Unheil anrichten, und zuletzt vielleicht ein trauriges Ende nehmen.“ Sailer zeigte hier, daß er die Menschen sehr gut zu beurtheilen wisse, ja seine Worte waren eine Art Weissagung. Eulog wurde, wie bekannt, nach einigen ehrenvollen Anstellungen, in denen er sich nicht zu behaupten wußte, in Frankreich

Digitized by Google

einer der heftigsten Revolutionäre, sogar öffentlicher Ankläger, ließ viele unschuldige Menschen hinrichten, wurde aber selbst zur Guillotine verurtheilt. Auf dem Wege zur Richtstätte soll er öfter an die Brust geschlagen und ausgerufen haben: „Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa. Meine Schuld, meine Schuld, meine sehr große Schuld!“

Ein Gelehrter aus Norddeutschland, dessen Name mir entfallen ist, machte von Augsburg eine Fußreise nach Dillingen, um die Universität, die immer berühmter wurde, näher kennen zu lernen, besonders aber den Professor Sailer. Unterwegs begegnete ihm ein kleines Abenteuer. Ein Platzregen überfiel ihn, und er flüchtete sich in eine nahe Sägemühle. — Bayerhammer, ein sehr guter Kopf und heiterer junger Mann, studirte zu Dillingen Theologie. Er hatte ein ausgezeichnetes Talent für Sprachen, nahm bei dem Sprachmeister der Universität besondere Stunden, und brachte es in der französischen, italienischen und besonders der englischen Sprache zu großer Fertigkeit. Sein Vater, ein Sägemüller, starb; der Sohn entschloß sich auf die Bitte seiner Mutter, die Universität auf ein oder zwei Jahre zu verlassen, und das väterliche Gewerbe, das er vollkommen verstand, so lange zu führen, bis der jüngere Bruder mehr herangewachsen, und von ihm hinreichend unterrichtet seyn werde. Der junge Theolog ward also auf eine Zeit Sägemüller, und betrieb das Geschäft sehr gut

Digitized by Google

und zur allgemeinen Zufriedenheit. Um seine bessere Kleider zu schonen, kleidete er sich ganz so, wie es die Arbeiten eines Sägemüllers erfordern. Seine Bücher hatte er alle, besonders französische und englische, mitgebracht, und las so oft und viel darin, als es seine Geschäfte gestatteten. Als er nun eines Tages in der Mühle bei dem Sägeblock saß, mit einem zierlich gebundenen Buche in der Hand, trat der Gelehrte aus Norddeutschland herein und wunderte sich, daß der junge Mann in bäurischer Kleidung, in weißen Hemdärmeln, rother Weste, grünem Hosenträger und einem runden, schwarzen Käppchen von Leder auf dem Kopfe, bei seiner Arbeit lese. „Schön, sehr schön!" sagte der Herr. „Er weiß seine Zeit zweifach gut zu benützen. Was liest er denn da, mein Freund?" — „Den englischen Zuschauer," sagte der Säger. „Das überrascht mich!" sprach der Fremde. „Laß er doch einmal sehen." Der Müller gab ihm das Buch, und der Gelehrte rief verwundert: „Wie, was, in englischer Sprache!" Er wurde nun auf einmal viel höflicher. „Erklären Sie mir doch diese seltene Erscheinung," sprach er. Der Säger sagte: „Hier zu Land ist dieses nichts Seltenes. Alle Sägemüller in Schwaben sind auf die englische Sprache ganz närrisch erpicht. Und so geht's mir auch." „Das begreife ich nicht, wie das kommt!" sprach der Gelehrte. „Sie können ja von dieser Sprache keinen Gebrauch machen?" „Sie sehen ja,"

Digitized by Google

ſagte der Sprachkundige, „daß ich eben jetzt guten Gebrauch davon mache.“ „Ganz gewiß, ſprach der Herr. Allein ich meine nur, bei Ihrem Geſchäftskreiſe und in Ihrem Haushalte kann Ihnen dieſe Sprache zu nichts dienen.“

„O warum nicht?“ war die Antwort. „Wenn ich zornig bin, ſo fluche ich engliſch, damit ich kein Aergerniß gebe.“ Als der Regen aufgehört hatte, ging der Gelehrte kopfſchüttelnd weiter, und ſobald er nach Dillingen kam, erzählte er den Profeſſoren von dem ſeltſamen Sägemüller. Die Profeſſoren lachten und ſagten: „Dieß war der Bayerhammer, der Schelm.“ Sie erklärten die ſeltene Erſcheinung. Der Gelehrte lachte mit und ſprach: „Ich hatte ſchon im Sinne, die Begebenheit in das Tagebuch meiner Reiſe aufzunehmen.“ Sailer ſprach: „Ein Reiſender wird manchmal getäuſcht und es iſt allerdings die größte Vorſicht nöthig, um nicht Mährchen zu verbreiten.“

Sailer dachte hier wohl an das einzige Mährchen in ſeiner Art, das der Buchhändler Friedrich Nicolai in ſeiner mit vielen Anekdoten ausgeſtatteten und auf Gewinn berechneten Reiſebeſchreibung durch Deutſchland verbreitet hatte: „Sailer habe mit ſeinem katholiſchen Gebethbuche auf hinterliſtige, heimtückiſche Weiſe die Proteſtanten zu Proſelyten machen wollen“ — was damals Viele glaubwürdig fanden, jetzt aber wohl Alle lächerlich finden.

Digitized by Google

Bayerhammer erzählte sein Geschichtchen, eben so ausführlich wie hier, mehreren Studirenden zu ihrer allgemeinen Belustigung, und ich denke, auch dem Leser werde es einige Erheiterung gemacht haben.

Eine wichtigere Begebenheit, die alle Studirende tief ergriff, ist folgende:

Eines Tages trat ein fremder Herr von würdigem und vornehmen Aussehen mit Sailer in den Hörsaal, und setzte sich in eine der vordersten Schulbänke. Dieses machte unter den Studirenden kein besonderes Aufsehen. Es war nichts Seltenes, daß Fremde, an Gelehrsamkeit ausgezeichnet oder von Adel, nach Dillingen kamen, Sailer besuchten, und ihn in das Kollegium begleiteten. Als Sailer seine Vorlesungen geendet hatte, erhob sich der Fremde, und hielt eine Anrede an die Studirenden. Er pries sie glücklich, einen solchen großen Mann zum Lehrer zu haben, und forderte sie auf, diese glückliche Fügung der göttlichen Vorsehung wohl zu benützen, was dann für ihr ganzes künftiges Leben von den glücklichsten Folgen seyn werde. Alle Studirende waren über die Beredsamkeit, Kraft und Anmuth dieser Anrede Ein Erstaunen. Sie erkundigten sich, wer denn dieser bewundernswürdige fremde Herr sey. Er war der Reichsfreiherr von Horix — der früher ein berühmter Professor der Rechtsgelehrsamkeit in Mainz gewesen. Wegen seiner großen Rechtskunde wurde er als Referendär des Reichskammergerichtes nach

Digitized by Google

Wetzlar, und von da als Referendär bei dem Reichshofrathe nach Wien berufen, und der Kaiser hatte ihn wegen seiner hohen Verdienste in den Adelstand erhoben.

Er hatte seinen talentreichen, ja man darf sagen genialen Sohn, der zu Mainz studirte, nach Dillingen geschickt, um da Philosophie zu hören. Viele wunderten sich nicht wenig, wie ein so einsichtsvoller, ausgezeichneter, hochgestellter Mann das kleine Dillingen, der großen glänzenden, weltberühmten Universität Mainz vorziehen könne. Allein der weise Vater hatte schon damals bemerkt, daß ein übles Lüftchen aus Frankreich die Professoren zu Mainz angeweht habe, und daß nicht alle davon unangesteckt geblieben. Damals hätte sich dieses nicht erweisen lassen; allein bei der Belagerung und Eroberung der Festung Mainz war dieses weltkundig geworden.

Der Grund aber, warum der weise Vater anstatt aller Lehranstalten Deutschlands, ja sogar der Universität Wien, gerade Dillingen wählte, war einzig dieser: Er wollte seinen Sohn ganz der Aufsicht, der Leitung und dem Unterrichte Sailers übergeben und anvertrauen. Der erfahrene, einsichtsvolle Mann wußte die Menschen sehr gut zu beurtheilen.

Herzog Karl von Württemberg begab sich nach Dillingen, um hier den 11. Februar 1785, sein Geburtsfest, zu feiern. Er ersuchte den fürstbischöflichen Statthalter, Freiherrn von Ungelter, die Profes-

Digitized by Google

soren der Universität zu vermögen, Vorlesungen, denen er beiwohnen wolle, zu halten; sie sollen aber dabei auf ihn durchaus keine Rücksicht nehmen, sondern nur so lesen, wie es die Ordnung des Tages mit sich bringe — und ganz so, als wäre er gar nicht zugegen. Ein großer Saal wurde dazu gewählt und geziemend dekorirt. Eine Lehrkanzel wurde errichtet und mit rothem Tuche bekleidet. Der Herzog erschien von dem fürstbischöflichen Statthalter und einem großen Gefolge begleitet. Der Präsident und die Räthe der fürstlichen Regierung, viele Offiziere und alle Professoren und Studirende hatten sich eingefunden. Ein Professor nach dem andern trat auf. Es war vorgeschrieben, kein Vortrag dürfe länger als eine halbe Stunde währen. Jedem Professor, der von dem Katheder stieg, wußte der Herzog einige angenehme Worte zu sagen. Dem Professor Sailer aber bezeigte er die ausgezeichnetste Verehrung und den vollkommendsten Beifall. Sailer entschuldigte sich, daß er höchstem Befehle gemäß nur einen Vortrag für seine Schüler gehalten habe; er bitte deßhalb um Verzeihung. „Da ist nichts zu verzeihen, sprach der Herzog, als daß Sie mir das Vergnügen, Sie zu hören, nicht länger gegönnt haben.“ Sobald der Herzog nach Stuttgart zurückgekommen war, erließ er an Sailer und eben so an Professor Weber die huldvollsten Handzeilen und übersendete jedem von Beiden eine goldene Medaille von großem Werthe.

Digitized by Google

Nach einiger Zeit sendete Herzog Karl den Herrn von Mylius, damals, wenn ich nicht irre, Obersten eines Regiments, einen sehr gebildeten Mann, von umfassenden Kenntnissen, nach Dillingen, Sailer zum herzoglichen Hofprediger in Stuttgart zu berufen, und ihn zu bewegen, diesen ehrenvollen Ruf anzunehmen. Herr von Mylius war mit der deutschen Literatur sehr vertraut, und besonders ein Kenner und Freund der kantischen Philosophie. Er fand an Sailers Umgang, vorzüglich wegen dessen vielseitigen Kenntnissen, großes Vergnügen und verweilte wohl vierzehn Tage in Dillingen. Dabei war es ihm aber immer darum zu thun, die Absicht seines Besuches zu erreichen. Er bot alle seine Beredsamkeit auf. Allein Sailer blieb unbeweglich; er war überzeugt, daß er in seinem gegenwärtigen Berufe eines Lehrers und Erziehers zukünftiger Geistlichen mehr nützen könne, als an einem Hofe.

In Dillingen war Sailers Anstellung etwas beschränkt. Man hatte ihm blos ein Studirzimmer und ein Schlafzimmer zur Wohnung eingeräumt. Mittags und Abends genoß er, gemeinschaftlich mit den übrigen Professoren, eine frugale Mahlzeit. Der Diener des Hauses, blos Hausknecht genannt, machte ihm das Bett, reinigte das Zimmer und besorgte andere kleine Geschäfte. Sein ganzer Gehalt an Geld bestand in 300 Gulden. In Stuttgart eröffneten sich ihm glänzendere Aussichten — ein mehrfach größeres

Digitized by Google

Einkommen, eine mit fürstlicher Großmuth ausgestattete, geräumige Wohnung, eine reichlich besetzte Tafel, die beste wünschenswerthe Bedienung von zierlichen und gewandten Dienern. Alle Bedingungen, die Sailer sonst noch hätte machen wollen, wurden schon zum Voraus zugesagt. Hundert Andere hätten wohl mit beiden Händen zugegriffen. Der Aufenthalt an einem prachtvollen Hofe, Konzerte, Theater, Gesellschaften, Umgang mit gebildeten, ausgezeichneten Männern hätten zu große Reize für sie gehabt. Allein Sailer dachte nicht so. Er blieb seinem gegenwärtigen Wirkungskreise getreu — und der festen Ueberzeugung, Gottes heilige Vorsehung habe ihm diesen Beruf angewiesen.

---

4. Das Gymnasium.

Wie Sailer sich eine Angelegenheit daraus machte, die Universität mehr empor zu heben, so richtete er seine Aufmerksamkeit auch auf das Gymnasium, welches nach damaligen Benennungen aus der Vorbereitungsklasse, aus den drei lateinischen Schulen, Rudiment, Grammatik und Syntax, und aus den zwei obersten Klassen, Poesie und Rhetorik bestand. Ein Professor der lateinischen Schulen, der mehrere Jahre lang gedient hatte, meldete sich, wie das so

Digitized by Google

herkömmlich war, um eine Pfarrei und erhielt sie. Sailer schlug nun dem geheimen Rathe und Provikar de Haiden, dem die neue Organisation auch dieser Lehranstalt anvertraut war, vor, den Frühmeßbenefiziat zu Oberdorf im Allgäu, Johann Michael Feneberg, dahin zu berufen. Sailer machte von ihm eine solche Schilderung, daß der Provikar de Haiden, und auch der Statthalter und Generalvikar von Ungelter über diesen Vorschlag höchst erfreut waren.

Feneberg war zu Landsberg Sailers Mitnoviz gewesen und hatte mit ihm zu Ingolstadt zwei Jahre lang Philosophie gehört. Beide wurden schon damals innige Freunde. Nach Aufhebung des Jesuitenordens wurde Feneberg, einer freundlichen Einladung zufolge, Professor an dem Gymnasium St. Paul zu Regensburg, dann zum Priester geweiht, und kam endlich als Frühmeß-Benefiziat nach Oberdorf in seinem Vaterlande, dem Algäu.

Hier benützte er seine freien Stunden, fähige Knaben, die studiren wollten, in der lateinischen Sprache und andern nöthigen Kenntnissen zu unterrichten, und sie auf die höheren Gymnasialklassen vorzubereiten. Es entstand so, nach und nach, eine kleine Anstalt von 12 bis 15 Schülern. Alle, die aus dieser Schule hervorgingen, wurden, wohin sie an höhere Anstalten kamen, als vollkommen vorbereitet erfunden, und den allerersten und besten Schülern beigezählt.

Als wieder ein Professor des Gymnasiums auf

eine Pfarrei, um die er ſich gemeldet hatte, befördert wurde, ſchlug Sailer den würdigſten und tauglichſten vor, den er kannte, Herrn Keller, einen Mann von gründlichen Kenntniſſen, großer Beurtheilungskraft und zuverläſſigem Charakter. Er war, ſo wie der lateiniſchen auch der deutſchen Sprache vollkommen mächtig. Alles, was er mit ſeiner ſchönen Handſchrift ſchrieb — eine Predigt oder einen Brief — hätte man ſogleich können drucken laſſen. Er durchſchaute alle ſeine Schüler und wußte jeden nach deſſen Fähigkeiten und Anlagen zu behandeln. Alle hatten Ehrfurcht vor ihm und Zutrauen zu ihm, und gehorchten ihm auf den Wink.

Bei der nächſten Erledigung einer Profeſſorſtelle empfahl Sailer, der Menſchenkenner, den Herrn Weiß, der durch ſeine Freundlichkeit, die Liebe und das Zutrauen ſeiner Schüler gewonnen. Er war unter den Profeſſoren des Gymnaſiums der beliebteſte Prediger. Alle ſeine Vorträge, aus denen ſich auf ſeine Lehrgabe in der Schule ſchließen ließ, waren ganz klar und überaus lieblich. Ich erinnere mich noch, daß er einmal über das Evangelium von der wunderbaren Vermehrung der Brode predigte. Er erzählte die Begebenheit ſo anſchaulich, und malte ſie ſo ſchön aus, daß man meinte, man ſey dabei. Ueber jeden einzelnen Zug dieſes Gemäldes machte er eine kurze, treffende und lehrreiche Bemerkung. Ein andermal predigte er über das Evangelium von dem

Digitized by Google

verlornen Schafe. Er ſchilderte die Gefahren des hülflos umher irrenden Lammes und die liebevolle Sorgfalt des guten Hirten unbeſchreiblich rührend. Sogar der Hausknecht des akademiſchen Hauſes ſagte: „O wie ſchön war dieſe Predigt!“ Und das letzte Wort! — „ich kann gar nicht ſagen, wie es mir zu Herzen ging!“ Der Prediger ſchloß nämlich mit den Worten: „Wer möchte nicht das wiedergefundene Lamm auf den Schultern des guten Hirten ſeyn!“

Der ausgezeichnete Schulmann Feneberg, der ernſte Keller und der freundliche Weiß — ein ſchönes Kleeblatt! — ſchloſſen ſich alle Drei an den vortrefflichen Profeſſor Hermann an, den weiſen und liebevollen Jugendfreund, der ſchon ſeit vielen Jahren hier, mit großem Segen für alle Studirende gelehrt und gewirkt hatte.

Feneberg entwarf einen Schulplan für das Gymnaſium zu Dillingen unter der beſcheidenen Aufſchrift: „Gedanken über das Schulweſen in Gymnaſien, ein Entwurf, wie die niederen Schulen eingerichtet werden müßten, wenn ſie für höhere Schulen vorbereiten, und auch Denen, die nicht weiter fortſtudiren wollen, entſcheidende Vortheile für ihr künftiges Leben gewähren könnten.“ In dieſem Entwurfe nahm die Religion und zwar beſtimmt die chriſtliche, die katholiſche Religion, nicht wie es bisher hie und da geſchah, den letzten Platz, ſondern die erſte Stelle ein. Zwiſchen Sprach- und Sachkenntniſſen war die

Digitized by Google

rechte Mitte getroffen. Die Sprachkenntniſſe ſollten durchaus nicht verkümmert und vernachläſſigt werden; aber in andern nöthigen Gegenſtänden — Erdbeſchreibung, Geſchichte und Naturgeſchichte — ſollten die Schüler auch nicht unwiſſend bleiben. Feneberg legte den Entwurf ſeinen Mitlehrern zur Prüfung vor. Sie machten darüber ihre Bemerkungen, Zuſätze oder Verbeſſerungen, die Feneberg prüfte und getreulich benützte. Durch Sailers Veranſtaltung wurde dieſer Schulplan, den er ſehr gut gefunden, gedruckt.

Jährlich wurden mit den Schülern öffentliche Prüfungen gehalten, die vortrefflich ausfielen. Sailer fand ſich allemal dabei ein. So ſehr die fertigen Antworten dieſer Knaben erfreuten, ſo fanden die Zuhörer an Sailers Fragen noch größeres Vergnügen. Er leitete den Sinn immer auf etwas Höheres hin. So erinnere ich mich noch ſehr wohl, daß einmal von dem Könige Xerxes die Rede war, der mit ſeinen vielen hunderttauſend Kriegern ganz Griechenland erobern wollte, und dem, als er von einer Anhöhe dieſes ungeheuer große Kriegsheer erblickte, doch einfiel, daß nach nicht gar langer Zeit, vielleicht nach 50, gewiß aber nach 100 Jahren, von allen dieſen Menſchen kein einziger mehr am Leben ſeyn werde. Nachdem die lateiniſche Stelle erklärt war, fragte Sailer, was Xerxes, wenn er dieſen Gedanken recht zu Herzen genommen hätte, würde gethan haben?

Digitized by Google

Durch mehrere sehr weise Fragen brachte er die Knaben dahin, daß sie, wie aus sich selbst fanden, und einmüthig aussprachen: Xerres hätte von der Eroberung des schönen Landes abstehen sollen, weil es doch zu schrecklich gewesen wäre, das kurze Leben so vieler Menschen noch mehr abzukürzen, ihr Blut zu vergießen und über die Einwohner eines so großen und herrlichen Landes alle Schrecken des Krieges zu verbreiten. Wenn er auch wirklich König von Griechenland geworden wäre, so hätte er, wie alle diese seine Krieger, doch selbst sterben müssen, und aller seiner Herrlichkeit hätte der Tod vielleicht bald ein Ende gemacht.

Unter Fenebergs Schülern war der jüngste und kleinste, den er mit nach Dillingen gebracht hatte, Philipp Nerius Zech, der beste und ausgezeichnetste. Zech hat es nicht nur im Lateinischen, sondern auch im Griechischen sehr weit gebracht. Jede Stelle des neuen Testamentes, die man ihm aufschlagen ließ, las er zuerst griechisch, und dann vollkommen richtig und in reiner Aussprache deutsch. Zu Ende des Schuljahres erhielt er, nach einer strengen, unpartheiischen, von mehreren Professoren vorgenommenen Prüfung, aus allen Gegenständen den ersten Preis. Mir ist es, ich sehe ihn noch! Er schichtete die schön vergoldeten Preisebücher auf dem linken Arme auf, und hielt sie mit der rechten Hand zusammen, damit sie nicht übereinander herabfielen. Als ihm nun wieder

Digitized by Google

ein Preis gereicht wurde, ſtemmte er das Kinn gegen die bereits erhaltene Bücher auf dem Arme, und ſtreckte die Hand nach dem neuen Preiſe aus, was allgemeine Heiterkeit erregte. Auf all' dieſe Auszeichnung bildete er ſich ganz und gar nichts ein. Er war rein von aller Eitelkeit und die lautere Demuth. Er wußte es nicht anders, als es verſtehe ſich von ſelbſt, daß man etwas lerne, wenn man ſo gut unterrichtet wird.

Sailer half vielen armen, fähigen Knaben, theils aus ſeinen eigenen Mitteln, theils durch Fürbitten, weiter zu ſtudiren. Ich brachte meinen jüngeren Bruder Martin, nachmals gräflicher Rentmeiſter in Stadion, der bisher Singknabe in dem Reichsſtifte Kaiſersheim geweſen, mit mir nach Dillingen und führte ihn zu Sailer. Der gütevolle Profeſſor redete freundlich mit ihm, durchſah ſeine Zeugniſſe, that mehrere Fragen an ihn, und überzeugte ſich aus den Antworten, daß der Knabe vorzügliche Fähigkeiten habe. Ich ſagte, daß er auch die Flöte gut ſpiele. „Nun wohl, ſprach Sailer, dieß könnte helfen.“

Der Graf von Staufenberg war ein leidenſchaftlicher Muſikliebhaber und ließ, beſonders wenn er Gäſte hatte, Konzerte veranſtalten. Faſt alle Muſiker waren Studirende, ſogar der gräfliche Kapellmeiſter. Dieſen ließ Sailer rufen, und erſuchte ihn, die Kunſt des Knaben zu prüfen. Der Muſikmeiſter kam erfreut zurück, und ſagte: „Der kleine Flötenſpieler iſt

kein kleiner Virtuos; in dem nächsten Konzerte muß er sich vor dem Herrn Grafen hören lassen."

Es geschah; sein Spiel fand allgemeinen Beifall, und überraschte um so mehr, da er sehr klein, aber wohlgewachsen, von blühendem Angesicht und rothen Wangen war, und kaum zehn Jahre alt schien, wiewohl er etwa zwölf oder dreizehn Jahre zählte. Der Graf war entzückt, rief ihn zu sich herbei, erkundigte sich nach allen dessen Verhältnissen und erklärte: von dieser Stunde an wolle er für ihn, damit er weiter studiren könne, in dem Knabenseminar die Kost bezahlen, unter der einzigen Bedingung, bei ferneren Konzerten mitzuwirken.

Wie Sailer vielen Einzelnen zeitlich geholfen hat, so ergriff er jede Gelegenheit, zum ewigen Wohle Aller beizutragen.

Die Jesuiten hatten schon zu ihren Zeiten geistliche Kongregationen für alle verschiedene Menschenklassen im Staate errichtet, deßhalb sogar Rousseau sie rühmte, daß sie das menschliche Herz kannten und wohl einsahen, daß die Predigten nicht allen Ständen genau angemessen seyn können. So bestanden denn von der Zeit der Jesuiten her auch an der Studienanstalt zu Dillingen Kongregationen für dreierlei Altersklassen der Studirenden. Die Kongregation für die Knaben, Foedus genannt, benützte Sailer dazu, ihnen das zu sagen, was er für sie, als das Beste und Heilsamste erachtete.

Digitized by Google

Einmal hielt er am Schutzengelfeste eine Anrede an sie, über die Worte, die Jesus von den Kleinen gesagt hat: „Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist.“

„Die Engel, sagte Sailer, sind eure unsichtbaren Beschützer und werden deßhalb eure Schutzengel genannt. Sie haben Aufsicht über euch, sehen euch überall, beschützen und warnen euch. Seyd deßhalb dankbar gegen sie, und gebt ihren leisen Eingebungen Gehör.

„Die Engel sehen immer das Angesicht des Vaters im Himmel, schauen immer auf Ihn, gehorchen seinen Winken, und vollbringen seinen heiligen Willen mit Freuden. Wie die Engel immer zu Gott aufblicken, wie ihnen sein Wohlgefallen, sein Wille über Alles geht, so sollet auch ihr recht oft an Gott denken, immer thun, was Er will, und trachten, Ihm wohlgefällig zu werden.“

Sailer wußte über das Alles ausführlich und recht aus seinem Herzen ihnen in ihr Herz hinein zu reden, auf welches seine Worte den tiefsten Eindruck machten. Auch seine übrigen Zuhörer, unter denen ich mich befand, wurden innig gerührt.

Digitized by Google

5. Das Klerikal-Seminar.

Ganz vorzüglich hat Sailer auf das Klerikal-Seminar zu Dillingen segensreich eingewirkt. Der Regens Lumpert setzte großes Zutrauen in ihn, und berief sich auch als Professor der Moral-Theologie in seinen lateinischen Vorlesungen öfter auf ihn, und fast immer mit dem Ausdrucke: Praeclarissimus noster Sailerus.

In dem Seminar, auch Alumnat genannt, wurden 36 Alumnen, 24 von dem Pabste und 12 von dem Bischofe unterhalten, um sie zu würdigen Geistlichen zu bilden. Nach Vorlegung der Zeugnisse über Kenntnisse und sittliches Betragen, und nach einer strengen mündlichen und schriftlichen Prüfung, konnten in das päbstliche Alumnat Kandidaten der Theologie aus ganz Deutschland; in das bischöfliche aber nur Unterthanssöhne aus dem Hochstifte Augsburg aufgenommen werden. Es fanden sich hier, besonders aus entfernten Lehranstalten, die trefflichsten Jünglinge zusammen, die dort die allerbesten, ja die ersten, zweiten oder dritten ihrer Mitschüler gewesen. Alle Seminaristen mußten die theologischen Vorlesungen an der Universität besuchen. Manchen aber, die aus der Ferne gekommen und früherhin das freiere akademische Leben gewohnt waren, kam es schwer an, sich in die etwas klösterliche, aber sehr nützliche und zweckmäßige klerikalische Hausordnung zu fügen. Auch

Digitized by Google

für den Regens war es keine leichte Aufgabe, sie daran zu gewöhnen. Sailer aber leistete ihm dabei die trefflichsten Dienste.

Das Seminar, die Universität, das ehemalige Jesuitenkollegium, wo die Professoren wohnten, und die akademische Kirche waren so aneinander gebaut, daß sie gleichsam nur einen Bau ausmachten. Ohne besondere Erlaubniß war jedem Alumnus verboten, in die Stadt auszugehen, zu den Professoren aber war Jedem der Zutritt offen.

Sailer befand sich nun hier unter so vielen fähigen Jünglingen in dem schönsten, ihm angemessensten Wirkungskreise. Er nahm Jeden, der zu ihm kam, ihm seine Zweifel oder sonst eine Herzens- oder Gewissensangelegenheit vorzutragen, mit der ihm eigenen Freundlichkeit auf. Sie redeten in unbegrenztem Zutrauen zu ihm, frei von der Brust, und er wußte alle vollkommen zu beruhigen.

Ein eminenter Kopf aus den Rheingegenden sagte uns, seinen Mitalumnen einmal: „Mein ehemaliger Professor der Dogmatik demonstrirte beständig, und wie es mir schien, eben nicht sehr geschickt, solche Dinge, die ich bisher für ausgemacht gewiß gehalten habe, und erregte nur Zweifel bei mir; wenn ich nicht noch zu rechter Zeit hieher gekommen wäre, so hätten seine unaufhörlichen Demonstrationen mich noch ganz ungläubig machen können. Ich trug, sagte er weiter, meine Zweifel über einen Lehrsatz, den mein

Digitized by Google

früherer Professor sehr wichtig nannte, den ich aber nicht so finden konnte, Sailer vor. Allein er wußte mir die Wichtigkeit desselben, im Zusammenhange mit dem ganzen katholischen Lehrbegriffe, und mit den Bedürfnissen der Menschen so licht und klar darzustellen, daß alle meine Zweifel verschwanden wie Nebel vor der Sonne."

Sailer gab einer kleinen Anzahl der Alumnen, weil eine größere Schaar in seinem etwas engen Zimmer nicht Raum gefunden hätte, abwechselnd Privatstunden. So durchging er mit uns, mit mir und einigen andern Alumnen Stattlers Ethica universalis. „Ein Buch, pflegte er zu sagen, das tief gedacht, gründlich und in streng logischer Ordnung, gleichsam architektonisch, verfaßt ist, muß man recht durchstudiren, um in einer Wissenschaft festen Fuß zu fassen, nach dem alten Sprichworte: Lectorem unius libri timeo. Vor dem Leser Eines Buches habe ich Respekt."

Sailer ließ uns über Stellen des Evangeliums, z. B., wie ich mich noch wohl erinnere, über die Stillung des Sturmes, über die Erweckung des Jünglings von Naim und andere Begebenheiten, kurze Bemerkungen machen. Demjenigen, dessen Aufsatz der gelungenste seyn werde, versprach er ein Buch als Preis. Einem gab er das Neue Testament oder die Nachfolge Christi in einer schönen Auflage und zierlich gebunden; einem Andern, der ein Dichterfreund war, Klopstocks Messiade, noch Einem oder Anderm

Digitized by Google

ein für das Studium der Theologie nöthiges und nützliches Werk, oder eine seiner eigenen Schriften, wie er denn überhaupt fast alle seine Schüler mit Exemplaren derselben beschenkte. Ich wenigstens habe alle seine, auch später erschienenen Bücher aus seiner Hand erhalten. Auch das Honorar des Schriftstellers, das mehr betrug, als das baare Einkommen des Professors, verwendete er fast gänzlich zum Besten armer Studenten. Auch ich habe viele Wohlthaten der Art von ihm genossen.

Sailer veranlaßte uns auch, an jedem Tage, ohne ein eigentliches Tagebuch zu halten, irgend eine Bemerkung über eine Stelle der heiligen Schrift, die wir betrachtet, über das Wort eines Lehrers, das uns besonders traf, oder sonst einen eigenen Gedanken, der uns vorzüglich licht geworden, auch Begebenheiten, die wir erlebten, und aus denen uns Gottes heilige Vorsicht hervorleuchtete, kurz aufzuzeichnen. Ich besitze noch, von mir und Andern, solche Monatshefte, denen Sailer am Ende mit eigener Hand einige lehrreiche Zeilen beigefügt hat.

Im Frühlinge und Sommer machte er mit einigen von uns, wenn wir Abends ein paar Freistunden hatten, einen Spaziergang. Seine Gespräche waren so unterhaltend als lehrreich. Wir alle hingen an seinem Munde. Er war da besonders heiter und vertraulich, und brachte aus dem reichen Schatze seines Gemüthes so vieles vor, daß auch unser Gemüth

Digitized by Google

davon bereichert wurde. Auch über die Größe und Schönheit der Werke Gottes in der Natur machte er sehr ergreifende Bemerkungen.

Einmal kamen wir auf einem Spaziergange in dem lieblichen Auwäldchen auf einen freien, grünen, von vielen Bäumen umgebenen Platz. Ein alter, niedriger Weidenbaum, mit abgestutzten Zweigen, war oben sehr breit, mit einer Vertiefung, die einer Kufe glich. Einer von uns stieg hinein und sagte: „Da ist es wie auf einer Kanzel!" „Nun wohl, sprach Sailer, so predige einmal!" Sailers begeisternde Gespräche unterwegs boten ihm Stoff genug dar. Er hielt einen kleinen Vortrag von fünf Minuten. Nachher mußten auch die übrigen auftreten. Solche Uebungen nahm Sailer, so oft es möglich war, mit uns vor. Wir mußten wohl auch in dem Seminar Abends bei Tische zur Uebung predigen. Allein dieses traf einen der 36 Alumnen des Jahres nur zwei oder dreimal, was offenbar zu wenig war.

Sobald ich zum Diakon geweiht worden, lud mich der Pfarrer in Fristingen, einer der würdigsten katholischen Geistlichen, den man sich immer denken kann, auf Anregung seines innigen Freundes Sailers ein, auf das Fest der heiligsten Dreieinigkeit zu predigen. Ich legte die Predigt, ehe ich sie hielt, Sailer vor. Er durchging sie mit mir sehr genau, war im Ganzen damit zufrieden, machte aber einzelne Bemerkungen, die mir auch für die Zukunft sehr nützlich waren.

Digitized by Google

Eben so hat mich der sehr ehrwürdige Pfarrer Endres zu Hafenhofen bei Glött, ein früherer Schüler Sailers, auf dessen Wink eingeladen, in seiner Pfarrkirche zu predigen. Diese meine ersten Predigten vor christlichen Gemeinden ermuthigten mich, auf die Einladung des Stadtpfarrers zu Dinkelsbühl, meiner Vaterstadt, in der alterthümlichen, sehr majestätischen Pfarrkirche zu predigen. Die Neugierde hat eine Menge Zuhörer, katholische und auch protestantische, versammelt. Ein Brauer und Gastwirth schickte mir sogleich nach der Predigt ein Fäßchen des besten braunen Bieres zum Danke für die Predigt.

Wie wir Sailer öfter auf seinem Zimmer besuchten, so kam er auch öfer zu uns in das Seminar auf Besuch. Wenn ein Alumnus krank wurde, fand er sich allemal bei dessen Krankenbette ein. Er sprach mit ihm davon, wie denen, die Gott lieben, Alles, auch Krankheit, zum Besten diene, wie jede Krankheit unsere gänzliche Abhängigkeit von Gott und die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur uns fühlbar mache, und uns zu guten Vorsätzen für künftige gesunde Tage auffordere, und wie auch diese Krankheit ihm zum Besten gereichen werde.

Manchmal, wenn mehrere Alumnen auf meinem ziemlich großen Zimmer versammelt waren, stand er plötzlich in unserer Mitte. Mit Ihm kam Freude und neues Leben in Alle. Unter vielem Anderm erzählte er einmal von den seligsten Jahren seiner

Digitized by Google

Jugend, von ſeinem Noviziate zu Landsberg. Er erzählte uns ausführlich, was er in einem Briefe an einen Freund nur kurz berührte. „Ich habe dort, ſchrieb er, ein faſt paradieſiſches Leben gelebt. Betrachtung des Ewigen, Liebe des Göttlichen und eine Andacht, die ſich in dieſem Doppelelemente bewegt, dieß wahrhaft höhere Leben des Geiſtes, war der Gewinn dieſer Jahre.“ Er machte von der ganzen Einrichtung eine ſo lebhafte Schilderung, daß wir von dem welthiſtoriſchen Orden, der ſchon damals ſehr mißkannt und gehaßt wurde, großen Reſpekt bekamen.

Welche Ehrfurcht, welches Zutrauen alle Alumnen zu Sailer hatten, will ich hier nur ein Beiſpiel erzählen. Der bisherige ſehr beliebte Oekonom oder Hausmeiſter hatte eine Pfarrei erhalten. Ein neuer Oekonom, ein karger Mann, war ſein Nachfolger. Er fing gleich damit an, daß er an der herkömmlichen guten Koſt abbrach. Als der biſchöfliche Kommiſſär, Provikar de Haiden, ankam, wie gewöhnlich, den Zuſtand des Seminars zu unterſuchen, trugen die Alumnen dieſe ihre Beſchwerde vor. Sie wieſen nach, daß ihnen von dem Gelde, das der Pabſt und der Biſchof für Jeden dem Hauſe baar zuſende, mehr in Rechnung gebracht werde, als die Studirenden in der Stadt den Gaſtwirthen für eine viel beſſere Koſt bezahlen müſſen. Der Kommiſſär trug dem Regens auf, den Hausmeiſter anzuhalten, den Alumnen

Digitized by Google

genau die nämliche gute Koſt, wie früherhin zu geben. Er fügte noch bei, wenn der Oekonom dem Regens nicht gehorche, und der Statthalter und Weihbiſchof ſich eben, wie es oft geſchehe, längere Zeit auf Firmungsreiſen befinde, ſo ſollen die Alumnen zwei Abgeordnete aus ihrer Mitte an das biſchöfliche Ordinariat in Augsburg ſenden, und der Regens ſoll ihnen das nicht wehren. Die Koſt wurde nun wieder ſo gut wie früher, aber bald wieder ſo ſchlecht, als je — was der Kommiſſär, der die Milde des Regens und die Härte des Hausmeiſters kannte, wohl vorausgeſehen haben mochte. Wiederholte Vorſtellungen bei dem Regens waren vergebens. Die Alumnen erklärten nun, ſich auf den Ausſpruch des Kommiſſärs berufend, ſie ſeyen genöthigt, Abgeordnete mit den erforderlichen Vorlagen nach Augsburg zu ſenden, und baten den Regens um Erlaubniß dazu. Der Regens kam in Verlegenheit. Es wäre ihm ſehr unangenehm geweſen, vor dem Ordinariate als ein Mann zu erſcheinen, der nicht einmal ſeinen Hausmeiſter zu bemeiſtern wiſſe. Er wandte ſich an Sailer. Sailer kam in das Seminar. Alle Alumnen verſammelten ſich um ihn. Einer der älteſten aus ihnen, ein ſehr verſtändiger, beredter junger Mann führte im Namen aller das Wort. Er wußte die Sache ſo klar und augenſcheinlich darzulegen, daß ſchlechterdings nichts einzuwenden war. „Sie ſehen alſo, ſagte er am Ende zu Sailer, daß wir von un-

Digitized by Google

ſerm Vorhaben unmöglich abſtehen können." Sailer ſagte blos: „Thun Sie es mir zu lieb!"

„Ja!" riefen Alle mit Einer Stimme. Sie übergaben ihre Angelegenheit ganz in Sailers Hand, der dann auch zur allgemeinen Zufriedenheit Alles in's Reine zu bringen wußte.

Nur der Hausmeiſter war damit ſehr unzufrieden. „Der gelehrte und vielgeehrte Herr Profeſſor, ſagte er, bringt unſer Haus in zweifach großen Schaden; denn ſeit er da iſt, wird nicht mehr ſo viel Bier getrunken. Das iſt erſtens für unſer Bräuhaus kein geringer Nachtheil. Es wird nicht mehr ſo viel Bier abgeſetzt." Denn wer bei Tiſch oder Abends in der allgemeinen Erholungsſtunde ein Kännchen Bier trank, mußte es dem Kellner ſogleich baar bezahlen. „Zweitens," ſagte der Hausmeiſter, der alles ſehr genau beobachtete, „finde ich, daß die Waſſertrinker mehr eſſen, als die Biertrinker. Das iſt offenbar ein nicht geringerer Nachtheil für unſer ganzes Hausweſen. Ich wünſche, der gelehrte Herr Profeſſor wäre gar nicht hieher gekommen."

Von der Knauſerei dieſes Mannes führe ich aus vielen Beiſpielen nur noch Eines an. Außer den Alumnen befanden ſich in dem ſehr geräumigen Seminargebäude noch andere Studirende, weil ihre Aeltern ſie hier am Beſten aufgehoben glaubten. Die jüngeren Studentchen kritzelten bei Tiſche mit ihrer Gabel, oder ſchnitten mit ihrem Federmeſſer ihre Namen in den

Digitized by Google

Rand der zinnernen Teller. Die Teller wurden dadurch nicht unbrauchbar. Die kleinen Studenten freuten sich vielmehr, Namen von Studirenden zu lesen, die sie kannten, und die früher auf diesen Tellern gespeist hatten. Der Hausmeister aber schrieb in ihre Jahreskonten: „Für umzugießendes, zerschnittenes Zinn so und so viel.“ Die Studenten rächten sich nach ihrer Art. Der Hausmeister schrieb den Anfangsbuchstaben seines Namens Kümmelmann auf eine ganz eigene Art. Wenn man von dem K nur ein Strichlein wegradirte, so wurde ein deutliches L daraus. Die Studenten thaten es, und der Hausmeister erhielt nun von ihren Aeltern mehrere Päckchen Geld mit der Aufschrift: „An den Hausmeister des Klerikals-Seminar zu Dillingen, Herrn Lümmelmann.“

Nach diesem Studentenwitze von etwas Ernsthafterem, das jedem Leser so wichtig seyn wird, als mir.

Unmöglich kann ich von meinem Aufenthalte in dem Klerikal-Seminar zu Dillingen erzählen, ohne dem obersten Vorstande und Aufseher desselben, dem fürst-bischöflichen Statthalter, Weihbischofe und Generalvikar, dem seligen Reichsfreiherrn Johann Nepomuk von Ungelter, aus Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit einige Blätter zu widmen.

Von dem weisen und gerechten Statthalter zu reden, wäre hier nicht am rechten Orte; auch hielt

Digitized by Google

ich mich nicht im Stande, Staatsgeschäfte zu beurtheilen. Ich erzähle hier blos, was ich von dem frommen Bischofe weiß.

Die Bildung würdiger Geistlichen war ihm die erste Angelegenheit seines Herzens; und da er sich überzeugte, welchen segensreichen Einfluß Sailer auf sie habe, so schätzte er den von ihm hochgeehrtesten Lehrer um so höher.

Der eifrige Bischof hat seine Aufmerksamkeit stets auf das ganze Seminar gerichtet, und auch einzelnen Seminaristen — auch mir! — große Wohlthaten erwiesen, welcher sie bedürftig waren.

Er besuchte das Seminar sehr oft, durchging alle Zimmer, um nachzusehen, ob Alles in Ordnung sey, redete mit jedem der Seminaristen, die er alle persönlich kannte und mit Namen zu nennen wußte, befragte den Regens über das Betragen Aller, und sagte jedem Einzelnen ein treffendes Wort. Bei ihren Prüfungen für die Weihungen war er immer zugegen. Am Tage vor der Weihung fastete er, nach Vorschrift der Kirche; er genoß Abends, wie ich sicher vernahm, nichts als eine Baumfrucht oder Traube, etwas Brod, und trank dazu nichts als Wasser. Bei den Weihungen selbst hielt er erbauende Anreden an die Kandidaten.

In jedem Jahre durchreiste er einen bestimmten Theil des großen, weitausgedehnten Bisthumes, um die heilige Firmung auszuspenden. Mit welcher Würde,

Digitized by Google

mit welcher Andacht er es gethan hat, erinnere ich mich noch wohl, da auch ich in meiner Vaterstadt von ihm gefirmt worden. Schon lange bevor er kam, wurden nach seiner Anordnung die Kinder wohl unterrichtet und auf den Empfang des heiligen Sakramentes vorbereitet. Er selbst hielt zuvor noch eine kurze Anrede an die Kinder und Aeltern, und sprach aus seinem frommen Gemüthe väterlich liebevoll zu ihnen. Sein frommes, ehrwürdiges, liebreiches Angesicht gab seinen Worten noch größeren Nachdruck.

Der würdige Stadtpfarrer Grasmeyer hatte für den Bischof eine reichliche Mahlzeit bereiten lassen, und alle Geistliche, die mit den Kindern ihrer Pfarrei gekommen waren, dazu eingeladen. Der Bischof genoß nur von wenigen Speisen, stand dann auf und sprach: „Kommen Sie, lieber Herr Stadtpfarrer, und führen Sie mich zu ihren Kranken, und vor allen zu den ärmsten derselben.“ Er wollte dadurch auch, nach Art des heiligen Karl Borromäus zu verstehen geben, daß es besser wäre, anstatt der bei kirchlichen Feierlichkeiten gewöhnlichen prächtigen Tafeln, solchen überflüssigen Aufwand den Armen zukommen zu lassen.

Unterwegs befragte er den Stadtpfarrer über die Umstände und Verhältnisse jedes Kranken, verschmähte es nicht, auch in das geringste, abgelegendste Haus zu gehen und sich manche steile, baufällige Stiege hinauf zu bemühen, sprach den Kranken Trost zu,

Digitized by Google

und ließ ein oder ein paar Goldstücke auf dem Tische liegen. Dieses Betragen des demüthigen, wohlthätigen Bischofes machte auf die ganze Stadt den besten Eindruck. Auch Nichtkatholische wurden davon gerührt, und der katholischen Kirche so geneigt, als die ehemaligen Kontroverspredigten sie derselben abgeneigt gemacht hatten.

Ueberhaupt war der Statthalter und Weihbischof von Ungelter ein großer Wohlthäter der Armen. Man sagte freilich, und machte es wohl ihm selbst bemerklich, daß er Manche, die es nicht verdienten, unterstützt habe. Allein er sprach: „Ich halte es mit der Maxime des heiligen Franz von Sales. Im Zweifel, ob ein Bittender der Wohlthat werth sey oder nicht, ist es doch besser, einem Unwürdigen zu geben, als einen Würdigen abzuweisen.“

Herr Kratzer, ein gelehrter und einsichtsvoller Geistliche, ehemals Hausmeister des Herrn Statthalters, hatte, wie er mir erzählte, ihm einmal die Jahresrechnung vorgelegt und bemerkt: „Dieses Mal blieb doch ein Ueberschuß; jetzt können statt der alten Tapeten des Wohnzimmers hier, die gar zu unansehnlich geworden, doch endlich neue angeschafft werden.“ Allein der menschenfreundliche, wohlthätige Herr sprach: „Ich will lieber mir meine künftige himmlische Wohnung austapeziren, und das mir übergebliebene Geld unter die Armen vertheilen.“

Auch gegen meine Mutter und ihre Kinder erzeigte

Digitized by Google

der edelmüthige Statthalter von Ungelter ſich höchſt wohlthätig, weil ſie die Wittwe eines Domkapitliſchen Dieners war, der in Verwaltung des ſogenannten Riesamtes die Amtsgeſchäfte ſehr treu beſorgt, und, wie der Domdekan Baron von Reiſchach in einem Schreiben ſich ausdrückte, dem Domkapitel ſehr erſprießliche Dienſte geleiſtet hatte.

Als der Herr Statthalter einmal zur Kaiſerkrönung nach Frankfurt reiſen mußte, und durch Dinkelsbühl kam, beſuchte er meine Mutter, und gab ihr eine anſehnliche Unterſtützung. Für meinen Bruder Aloys, nachmals gräflich Fuggeriſcher Herrſchaftsrichter, bezahlte er mehrere Jahre hindurch, damit er in Dillingen ſtudiren konnte, das Koſtgeld. Mir, als ich in das Seminar zu Dillingen aufgenommen wurde, befahl er, jedesmal, bevor ich in die Herbſtferien reiſe, vor ihm zu erſcheinen und ihm meine Zeugniſſe und meine noch unbezahlten Konten vorzulegen, gab dann ſeinem Hausmeiſter die Anweiſung, ſie zu bezahlen und überdieß noch eine nicht unbedeutende Summe zur Unterſtützung meiner Mutter beizulegen.

Ich muß hier der folgenden Geſchichte etwas vorgreifen. Als während des Sommers der Fürſtbiſchof von Augsburg, Erzbiſchof und Churfürſt von Trier, Clemens Wenzeslaus, ſich in dem Schloſſe Oberdorf aufhielt, vernahm ich, auch der Herr Statthalter von Ungelter befinde ſich bei Hof. Ich ging von Seeg, wo ich Kaplan war, unverzüglich nach dem nur

Digitized by Google

wenige Stunden entfernten Oberdorf. Ich wußte zwar wohl, Herr von Ungelter stehe nicht mehr so wie ehemals in Gnaden; ich achtete aber nicht darauf.

Als ich zu Oberdorf ankam, sagte mir der Kammerdiener, der gnädige Herr sey krank und liege im Bette. Ich sagte, ich sey einzig gekommen, ihm meine Ehrfurcht und Dankbarkeit zu bezeigen; ich wolle ihn nicht im geringsten stören; es sey mir schon genug, ihm wissen zu lassen, daß ich da gewesen; ich wolle sogleich wieder gehen. „O nein," sagte der Kammerdiener, „ich habe strengen Befehl, Niemand, der den gnädigen Herrn sprechen wolle, unangemeldet zu entlassen." Er ging, kam sogleich wieder, führte mich in das Zimmer und rückte zunächst dem Bette einen Sessel.

Der edle Mann, der den Undank der Welt erfahren hatte, und bei Hofe wenig mehr geachtet und fast ganz vernachlässigt wurde, schien sich zu freuen, daß wenigstens ein armer Kaplan nicht undankbar gegen ihn sey. Er hieß mich Platz nehmen, bezeigte seine große Verehrung gegen Sailer, und da er von mir vernahm, daß ich noch in Korrespondenz mit ihm stehe, erkundigte er sich angelegentlich, wie es ihm gehe.

Er fragte auch nach dem ehrwürdigen Feneberg, dem schon damals zu Seeg der Fuß abgenommen worden war, mit großer Theilnahme und Rührung. Er wollte auch wissen, wie es zu Seeg mit der

Digitized by Google

Seelsorge stehe, und vernahm Alles, was ich ihm erzählte, mit Wohlgefallen.

Ich wollte einigemal gehen, um ihm nicht beschwerlich zu fallen. Er hieß mich aber bleiben und erzählte von den Weihungen und den Firmungsreisen, die er vorgenommen und den Anreden, die er dabei gehalten, wozu er auch aus französischen Predigern, vorzüglich aus Massilon, Auszüge gemacht und sie benützt habe.

Ich schied von ihm mit tiefgerührtem Herzen. Ich wußte, es sey wohl das letzte Mal, daß ich ihn sehe. Auch er schien sehr gerührt, gab mir noch Grüße an Sailer und Feneberg auf, und ertheilte mir auf meine Bitte den bischöflichen Segen.

Sein wohlgetroffenes Bildniß ist in der Sakristei der Domkirche zu Augsburg aufgehängt. Ich betrachte es oft mit Andacht und denke: „Frommer Bischof, treuer Sohn der Kirche! Deine Verdienste wurden in dieser Welt zu wenig erkannt, aber dort im Himmel hast du längst die Krone erlangt, die Allen hinterlegt ist, die in Glaube und Liebe getreu bleiben."

---

6. Sailers Verehrer in Dillingen.

Sogleich, nachdem Sailer zu Dillingen angekommen war, hat er die gewöhnlichen Höflichkeitsbesuche

Digitized by Google

bei dem Adel, den Regierungsräthen und andern angesehenen Männern gemacht. Alle machten ihm nicht nur ihre Gegenbesuche, sondern wurden so für ihn eingenommen, daß sie ihm ihr ganzes Zutrauen schenkten und seine beständige Verehrer blieben.

Unter allen diesen nenne ich zuerst die wahrhaft edle, verehrungswürdige gräflich Fuggerische Familie zu Glött, die gewöhnlich in Dillingen wohnte. Sie schätzte unsere heilige Religion, als das Kleinod der Menschheit, über Alles. Die Erziehung ihrer Kinder war ihr die größte Angelegenheit. Der Graf und die Gräfin baten Sailer in der Folge, ihnen aus den vielen jungen Geistlichen, die er kannte, einen würdigen Erzieher auszuwählen. Sailer schlug Johannes Settele vor. Settele war in jeder Hinsicht ausgezeichnet. Er hatte die philosophischen und theologischen Wissenschaften mit eminentem Fortgange gehört, war der alten und neuen Sprachen kundig, in den besten Schriften deutscher und fremder Literatur wohl bewandert. Als Nebenstudium hatte er die Botanik liebgewonnen, und sich vorzügliche Kenntnisse darin erworben. Seine Bescheidenheit, sein Wohlwollen gegen alle Menschen, sein immer freundliches Angesicht sprach Jeden an, der ihn sah. Ich sah und sprach ihn, sowohl in Dillingen als in Glött, sehr oft, und schied immer als ein besserer Mensch von ihm. Er war in Dillingen früher Präfekt des Seminars zu St. Joseph für studirende Knaben.

Digitized by Google

und Jünglinge. Alle ehrten und liebten ihn. Er wußte sie mit einem Winke zu lenken. Die sonst so gewöhnlichen als nöthigen Strafen hörten als überflüssig beinahe gänzlich auf.

Der Graf ließ Settele, bevor er die Erziehung der jungen Grafen antrat, eine Reise durch Deutschland machen, um die besten Erziehungsanstalten zu sehen und die würdigsten Männer kennen zu lernen, und Sailer gab ihm, vermöge seiner ausgebreiteten Korrespondenz empfehlende Adressen mit. Aus Settele's Nachrichten dieser Reise, in den Briefen an den Grafen und an Sailer, ließ sich eine interessante Reisebeschreibung entnehmen.

Wie der Graf, so unterstützte auch vorzüglich die Gräfin, bei all ihrer Milde, mit entschiedenem Ernste den Erzieher nach dessen glücklicher Zurückkunft. Settele starb jedoch leider zu frühe und konnte seinen großen, wichtigen Beruf nicht vollenden. Sailer erwähnt in seinen Schriften Setteles öfter. In einer Predigt über christliche Erziehung in einem christlichen Hause, die Sailer in Gegenwart der jungen Grafen Fugger-Glött, Ernst und Karl, ihrer Aeltern und Setteles in Hafenhofen gehalten, entwirft Sailer ein vortreffliches Bild, wie ein Erzieher in einem christlichen Hause beschaffen seyn soll. In einer Anmerkung zu dieser Predigt, die lange nach Setteles Tod gedruckt wurde, sagt Sailer: „Dieses schöne Gemälde eines Erziehers ist das Porträt des edlen

Digitized by Google

Johannes Settele, der ehemals Erzieher der jungen Grafen in Glött war, und jetzt noch, im beſſeren Lande, ihr Vorbild iſt. Er lebte wie ein Engel und ſtarb wie ein Heiliger — zu frühe für die Welt — vollendet im Auge Gottes zu Seinen heiligen Zwecken drüben."

Auch die gräflich Schenk von Staufenbergiſche Familie, damals in Dillingen wohnend, erſuchte Sailer, ihr zur Erziehung ihres jüngſten Sohnes, des Grafen Clemens, einen würdigen Mann auszuſuchen. Durch Sailers Vermittlung kam Joſeph Metz an dieſe Stelle.

Metz, 1759 zu Ebenhofen geboren, zeigte ſchon als Knabe vorzügliche Talente, und hatte ein großes Verlangen zu ſtudiren. Allein daran war, bei der großen Armuth ſeiner Aeltern, nicht zu gedenken. Ein zerbrochenes Wagenrad gab die Veranlaſſung, daß dieſer ſein Wunſch erfüllt wurde. Meinrad Meichelbeck, Prior des Stiftes Reichenau, ein allgemein geachteter Mann, fuhr durch Ebenhofen, ein Rad brach, und dieſes kleine Unglück, wurde für Metz ein großes Glück. Der Prior begab ſich, bis Wagner und Schmied das Rad ausbeſſerten, zu dem Ortspfarrer Lohbrunner, lernte Metz hier kennen, fand Freude an dem fähigen Knaben und verſprach dafür zu ſorgen, daß er ſtudiren könne. Im folgenden Herbſte berief Pater Meinrad den jungen Metz nach dem Stifte Benediktbeuren, um da die Gymnaſialklaſſen

Digitized by Google

zu absolviren, und bezahlte für ihn, fünf Jahre hindurch jährlich 60 Gulden. Metz kam hierauf als Instruktor in das von Langenmantelische Haus, das ihn sehr edel behandelte, nach Augsburg, wo er Philosophie und Theologie hörte, und zum Priester geweiht wurde.

Pfarrer Leonhard Lohbrunner, der wie jeder würdige Seelsorger Sailer hochverehrte, und den Sailer den würdigsten Greis nannte, den er kenne — er war 80 Jahre alt! — machte Metz mit Sailer bekannt; so wurde Metz Hofmeister des jungen, hoffnungsvollen Grafen Clemens von Staufenberg, verweilte zwei Jahre in Dillingen, wo ich ihn sehr oft sah und sprach, begleitete seinen Eleven dann nach Straßburg, Mainz und Würzburg, und frequentirte und repetirte da mit ihm mehrere Jahre hindurch philosophische und juridische Vorlesungen. Nach vollendeter Erziehung wurde Metz gräflicher Schloßkaplan zu Eberstall. Von da aus kam er oft auf Besuch nach dem nicht weit entfernten Thannhausen, wo ich Schulbenefiziat war, fand da in dem Umgange mit dem Oberamtmanne Oberst, einem gebornen Mainzer, einem kenntnißreichen Mann und ausgezeichneten Rechtsgelehrten, sehr angenehme Unterhaltung, und auch ich brachte in dieser Gesellschaft viele vergnügte Stunden zu.

Metz wurde hierauf Pfarrer in Rißdissen, Dekan des Landkapitels Laubheim, geistlicher Rath des Bischofs

Digitized by Google

zu Konſtanz, Karl Theodors von Dahlberg, konſtanziſcher Regierungsrath, und zuletzt erſter Vikariatsrath in Ellwangen, und mit dem königlich würtembergiſchen Kronorden beehrt, und nunmehr Ritter von Metz. In all dieſen Aemtern hat Metz ſehr viel Gutes geſtiftet. Wie viel kann Gottes heilige Vorſehung durch ein zerbrochenes Wagenrad veranlaſſen!

Ich könnte noch Viele nennen, die damals in Dillingen lebten und Sailer hoch verehrten, z. B. den geheimen Rath und Archivar von Weber, den Major von Raglovich, in der Folge General. Doch nur noch einen ſeiner damaligen ausgezeichnetſten Verehrer in Dillingen kann ich nicht unerwähnt laſſen! — Herr von Maſtiaux, Doktor der Philoſophie, der Rechte und der Theologie, und von Pius dem VI. zum Domherrn in Augsburg befördert, kam nach Dillingen, um bei der fürſtbiſchöflichen Regierung den Geſchäftsgang derſelben näher kennen zu lernen, und nahm ſeine Wohnung im akademiſchen Hauſe. Er hatte einen überaus hellen, durchdringenden Verſtand, umfaſſende Kenntniſſe, einen großen Scharfſinn und ſchnellen treffenden Witz. Als er eines Tages zu mir kam, ſah er Sailers Predigt auf das Feſt des heiligen Benedikt, die eben erſt im Drucke erſchienen war, las die Vorrede und ſagte: „Sailer iſt ein wahres Genie; alles, was er ſchreibt, iſt nur hingeworfen und doch allemal getroffen.“ Noch mehr als Sailers großen Verſtand, ſchätzte er deſſen edles

Digitized by Google

Herz. Er hatte zu ihm ein unbegränztes Zutrauen; über alle ſeine, auch die wichtigſten Angelegenheiten, ſprach er mit ihm.

Im Vorbeigehen muß ich hier eines kleinen Vorfalls erwähnen. Maſtiaux hatte eines Morgens einen Brief von großer Wichtigkeit und ſehr erfreulichen Inhalts erhalten, und eilte in der Freude ſeines Herzens damit ſogleich zu Sailer. Während beide darüber ſprachen, hörten ſie draußen auf dem Gange mehrere Leute gehen. Sailer öffnete die Thüre. Zwei Reihen Männer vom Lande ſtanden draußen, die beichten wollten, wie denn Sailer an allen Feſttagen auf ſeinem Zimmer Beicht' hörte. Maſtiaux ſagte: „Ich will indeſſen in das Nebenzimmer gehen, und mich mit Ihrer Bibliothek unterhalten. In meinem gegenwärtigen Anzuge kann ich mich vor fremden Leuten nicht ſehen laſſen.“ Er hatte nur die Bettjacke und lange weiße Beinkleider an, und die Nachtmütze auf dem Kopf. Sailer ſagte: „Sie würden da zu lange warten müſſen. Jetzt iſt es 7 Uhr und vor 11 Uhr werde ich nicht fertig. Ich will Ihnen aber ſchon durchhelfen, ohne daß es ſonderliches Aufſehen errege.“ Er führte Maſtiaux am Arme hinaus und ſagte: „Liebe Leute! Dieſer Herr da iſt ein gelehrter Herr, ein frommer Herr, ein braver Herr, aber zu Zeiten — Sailer zeigte an die Stirne — Ihr verſteht mich ſchon!“ Maſtiaux eilte davon ſo ſchnell er konnte.

Digitized by Google

Sailers Vorwand war zugleich ein Tadel, daß es etwas unüberlegt sey, ohne gehörig angekleidet zu seyn, Besuche zu machen; dieser Tadel konnte übrigens dem Getadelten nicht im Geringsten nachtheilig werden, weil diese Männer vom Lande nur an höhern Festtagen in die Stadt kamen, ihn wohl nie gesehen hatten, ihn wahrscheinlich auch künftig nie mehr sahen, auch nicht wußten, wer er sey oder wie er heiße.

In der Folge begab sich Mastiaux nach Augsburg und leistete da dem Domkapitel höchst bedeutende Dienste, besonders während der französischen Invasion, indem er, weil die Domherren bis auf einen oder den andern sich entfernt hatten, zu jener Zeit fast alle Geschäfte allein führte. Besonders wußte er mit den französischen Offizieren sich sehr klug zu benehmen, und viele übermäßige Forderungen abzuwenden. Er selbst hat mir alles ausführlich erzählt, und ich könnte darüber ein Buch schreiben.

Nach der Säkularisation wurde er Landesdirektionsrath und Referent in geistlichen Angelegenheiten zu Ulm, und späterhin Direktor der General-Landesdirektion in München, und wirklicher geheimer Rath Seiner Majestät des Königs. An beiden Stellen, zu Ulm und zu München, war er für das Wohl des Staates und eben so der Kirche und der Geistlichkeit unermüdet thätig.

In dieser Stellung konnte Mastiaux einige Anordnungen, die man während Montgelas Ministerium

Digitized by Google

vor hatte, und die das ganze Volk betrafen, nicht für gut und recht erkennen. Er hielt daher an sämmtliche Räthe der General-Landesdirektion eine sehr ernste Rede, trug ihnen die ganze Sache vor, und fragte bei jedem einzelnen Punkte: „Ist dieses so recht oder unrecht?“ Die Räthe kamen in große Verlegenheit. Sie konnten ihm nicht widersprechen und getrauten sich nicht, ihm beizustimmen. Sie antworteten ausweichend. Mastiaux schloß seinen Vortrag mit der Betheuerung: „Wenn man auf den vorhabenden Verordnungen bestehen sollte, so sähe er sich genöthigt, seine Entlassung zu verlangen.“ Einige Räthe sagten ihm nachher: „Sie haben gut reden; Sie begnügen sich mit ihrer Pension, die ihnen als Domherr durch Reichs-Deputationsschluß zugesichert ist, und dienen unentgeltlich und ohne Besoldung. Wir aber können ohne Besoldung mit Frau und Kindern nicht leben.“

Nach seiner genommenen Entlassung beschäftigte sich Mastiaux einzig mit Literatur. Er bearbeitete sein katholisches Gesangbuch, und, da er ein großer Musikkenner — und besonders auf dem Fortepiano und der Glasharmonika Meister war — die Melodien dazu, meistentheils nach den ältesten Kirchenliedern. Auch übernahm er, nach dem Tode des geistlichen Rathes Felder, die Redaktion der Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer. Vermöge seiner gründlichen Kenntnisse schlug er Angriffe auf die Kirche

Digitized by Google

ſiegreich zurück; vermöge ſeines treffenden Witzes wußte er Einwendungen gegen einzelne Lehren der Kirche ſehr in das Lächerliche zu ziehen. Er führte allerdings eine ſehr ſcharfe Feder. Wegen dieſer ſeiner Heftigkeit und vieler zu harten Urtheile und Ausdrücke, konnte der ſanfte Sailer, was er ſehr bedauerte, nicht mehr ſo, wie ehemals, mit ihm harmoniren.

Als ich einmal in Geſchäften nach München kam, beſuchte ich Maſtiaux. Er lud mich ein, bei ihm zu wohnen. Er ſprach mit mir viel über Bücher, die er eben las. Die Briefe aus allen chriſtlichen Jahrhunderten, gewählt und überſetzt von J. M. Sailer, hatten ſeinen ganzen Beifall; er nannte ſie einen wichtigen, höchſt ſchätzbaren Beitrag zur Kirchengeſchichte, in der That belehrend und erbauend für alle denkende Chriſten.

Er führte mich in die Bildergallerie, ging mit mir öfter in den engliſchen Garten, und veranſtaltete, daß wir Beide, mit dem Aſtronomen Seifert, dem ein Hofwagen zu Geboth ſtand, in einer hellen Nacht die Sternwarte, nicht weit von München, beſuchen konnten. Er begleitete mich bis Thannhauſen, und fuhr von da mit mir nach Vöhringen, zu ſeinem lieben, alten Herrn, wie er Pfarrer Feneberg zu nennen pflegte, und den er wegen deſſen Redlichkeit, Treuherzigkeit und richtigem, geradem Urtheile ſchon in Dillingen kennen und ſchätzen gelernt, und auf deſſen Zimmer viele vergnügte Stunden zugebracht hatte.

Digitized by Google

Er blieb, so wie ich, einige Tage bei Feneberg. Lehrreiche und vertrauliche Gespräche ließen es uns nicht an Unterhaltung fehlen. Mastiaux befragte unter Anderm Feneberg, der wegen Abnahme seines Fußes und der Haltung eines zweiten Kaplans viele Verluste erlitten hatte, über dessen Vermögensumstände. Feneberg antwortete: Gottlob seyen alle seine Schulden bezahlt bis auf 200 fl., die er noch nach Augsburg schulde. Mastiaux bezahlte auf seiner Rückreise diese Summe in Augsburg baar, und schickte die durchrissene Obligation, bloß unter der Adresse von seiner Hand, an Feneberg. Aus diesem einzigen Beispiele sehen wir hinreichend, wie großmüthig und wohlthätig Mastiaux war, und nicht nur wegen seines großen Verstandes, sondern auch wegen seines edlen Herzens unsere Hochachtung verdient, wiewohl er, wegen seiner freilich nicht lobenswerthen, zu heftigen literarischen Polemik viel und zu bitter getadelt worden.

Da von dem Herrn geheimen Rath von Mastiaux meines Wissens, nirgends eine Biographie besteht, so konnte ich nicht umhin, hier etwas ausführlicher von ihm zu reden, dazu kommt noch, daß er schon in Dillingen mit mir in den freundschaftlichsten Verhältnissen gestanden, und gegen mich immer sehr freundlich gesinnt geblieben.

Digitized by Google

7. Auswärtige Freunde Sailers.

Bisher hielten wir uns mit Sailer bei seinen Verehrern in Dillingen auf; wir wollen ihn nun zu seinen auswärtigen Freunden begleiten.

Bald, nachdem Sailer seine Professur in Dillingen angetreten hatte, machte er an einem paar Ferientagen einen Ausflug nach Wemding zu seinem Freunde Gabler, Stadtpfarrer und churfürstlich-bayerischen geistlichen Rathe, der vorhin ausgezeichneter Professor der Philosophie in Ingolstadt, und wegen seiner physikalischen Schriften, vorzüglich über den Magnet, berühmt war.

Gabler machte Sailer den Vorschlag, mit ihm den fürstlichen Regierungspräsidenten von Ruoesch in Oettingen zu besuchen, der Sailer aus seinen Schriften kenne, und schon lange das größte Verlangen habe, ihn persönlich kennen zu lernen.

Beide machten sich auf den Weg. Gabler und Herr von Ruoesch pflegten einander auf eine freundschaftliche, witzige Art zu täuschen, weil die Täuschung immer zur großen Freude des Getäuschten endete. Gabler sagte daher unterwegs im Reisewagen zu Sailer: „Der Herr Präsident weiß, daß ich einen neuen Kaplan erwarte. Ich will Sie, da Sie nicht viel über 30 Jahre alt sind, anfangs für diesen ausgeben.“ Sailer, der keinen unschuldigen Scherz verschmähte, gab es zu. Gabler stellte ihn als seinen

Digitized by Google

neuen Kaplan vor, und fügte bei, er wolle jetzt der gnädigen Frau Gemahlin des Herrn Präsidenten seine Aufwartung machen; der Herr Präsident werde indessen die Unterhaltung mit Herrn Kaplan nicht langweilig finden. Als über eine Weile Gabler wieder in das Zimmer trat, rief der Präsident ihm entgegen: „Ihr Kaplan hat noch mehr Geist, Einsicht und Kenntnisse als sein Herr Pfarrer. Sagen Sie mir, wer ist der Herr?" „Sailer," antwortete Gabler.

Die Freude des Präsidenten, der in dem angeblichen Kaplan sogleich einen ausgezeichneten Mann erkannt hatte, war unbeschreiblich groß.

Den Scherz Gablers wußte Ruoesch bei nächster Gelegenheit zu erwiedern, und lieferte so ein Seitenstück dazu. Hören wir es! Es ist immer angenehm zu sehen, wie freundlich und fröhlich man sich damals in jenen noch ruhigern, friedlichen Zeiten zu unterhalten pflegte. Gabler, der eine sehr ausgebreitete Korrespondenz hatte, kam nie nach Oettingen, ohne etwas Neues, eine interessante Schrift, einen schönen Kupferstich, oder ein ausgezeichnetes, gutes Musikstück mitzubringen. „Dießmal," sagte er einst, „habe ich ein überaus liebliches Liedchen. Die Fräulein Töchter werden es sogleich vom Blatt weg spielen und singen können." Herr von Ruoesch sagte: „Es ist doch besser, die Kinder durchsehen es zuvor; sie werden es dann nach Tische mit mehr Sicherheit vortragen." Er ging mit dem Blatte hinaus, und legte es den

Digitized by Google

Töchtern vor. Während ſie ſpielten und ſangen und das Liedchen als ſehr ſchön und einfach lobten, ließ Ruoeſch den Kapellmeiſter der fürſtlichen Hofmuſik rufen, und fragte ihn, ob es nicht möglich wäre, dem Manne dahier, der mit Zitterſpiel und Singen ſein Brod zu gewinnen ſuche, das Lied in einem paar Stunden beizubringen. „O, gar leicht," ſagte der Kapellmeiſter; „der arme Mann wird es aber ſchlecht genug vortragen." „Je ſchlechter, deſto beſſer!" ſagte Ruoeſch, erklärte, welchen Spaß er damit vorhabe, und erſuchte den Kapellmeiſter dafür zu ſorgen, daß der Mann während dem Mittageſſen vor den Fenſtern ſich einfinde und ſich hören laſſe.

Der arme, alte Muſikant kam, und ſang mit der Zitter klimpernd: „Die liebe Feierſtunde ſchlägt, wie ſehnt' ich mich nach ihr" u. ſ. w. Alle bei Tiſche, die bereits von dem Scherze unterrichtet waren, ſchwiegen. Gabler kam in ſichtbare Verlegenheit. Ruoeſch aber ſprach: „Das iſt doch zu arg, daß Sie uns einen alten Gaſſenhauer, als eine ganz neue Kompoſition vorlegen!"

Gabler ſagte: „Es iſt mir ſchlechterdings unbegreiflich, wie dieſer Bettelmuſikant zu dieſem Liede kommen konnte. Der Text iſt noch nicht gedruckt, und noch viel weniger die Melodie im Stiche erſchienen. Erſt heute erhielt ich die Abſchrift noch mit Sand beſtreut aus München."

Ruoeſch erklärte nun dieſes unauflösbare Räthſel.

Digitized by Google

Alle lachten, und Gabler lachte von Herzen mit. Die Fräulein trugen nun das liebliche Lied sehr lieblich vor. Gabler war entzückt. Das Lied ward von der Zeit an in Schwaben, sowohl bei den höheren Ständen, als unter dem Volke, allgemein bekannt und beliebt, und weit umher überall gesungen.

Sailers vertrauteste Freunde waren nach Gablers Tod, der früher starb, der Prediger Winkelhofer in München, Pfarrer Hegelin in Warthausen und der Regierungspräsident von Ruoesch in Oettingen.

Den Prediger Winkelhofer hat Sailer mit wenigen Zügen nach dem Leben gezeichnet. Er sagt von ihm: „Winkelhofer war das Ebenbild und der Lehrer der Religion, der Freund der Menschen ohne Prunk, der Mann, einfach wie die Natur, selig wie die Liebe, und im Alter noch jung wie die Unschuld."

Als Winkelhofer einst Sailer in Dillingen besuchte, ließ Sailer mich rufen, weil er wußte, es werde für mich nicht ohne Segen seyn, ihn zu sehen. Welchen Eindruck sein freundliches, Zutrauen erweckendes Angesicht auf mich machte, kann ich nicht beschreiben — so wenig als man Jemanden von dem Geschmacke einer Traube oder Ananas, der nie eine gekostet hat, durch Beschreibung einen Begriff beibringen kann. Das Wort unbeschreiblich ist hier am rechten Orte.

Zu Oettingen, bei Präsidenten von Ruoesch, war ich so glücklich, einige Tage in Winkelhofers Gesellschaft zu seyn. Je mehr man Winkelhofer kennen

Digitized by Google

lernte, deſto mehr erſchien er als ein weiſer Mann, vor dem man Ehrfurcht haben mußte; dabei war er ſo einfach, ſo anſpruchlos, daß man ihn immer mehr lieben und ihm vertrauen mußte. Seine Worte, über Das, was dem Menſchen über Alles wichtig ſeyn ſoll, leuchteten dem Verſtande ſehr ein, und gingen tief zu Herzen. Doch, nachdem Sailer eine überaus geiſtreiche, liebliche Biographie von ihm geſchrieben hat, wäre Alles, was ich von ihm ſagen könnte, überflüſſig.

Sailer erwähnte in der Biographie die Unterhaltungsgabe Winkelhofers, ohne ein Beiſpiel davon anzuführen; ich erlaube mir eine kleine Probe derſelben vorzubringen. Winkelhofer wußte im Hauſe des Herrn Präſidenten Abends bei Tiſche alle Gäſte damit zu erheitern. Er malte das kleinſte Geſchichtchen ſo lebhaft aus, daß man ihm mit dem größten Vergnügen zuhörte. So war einmal die Rede von Profeſſor Helfenzrieder, der ein großer Mathematiker und oft ſehr zerſtreut geweſen. Als er noch in dem Kloſter Noviz war, wollte er einmal zur Beichte gehen. Bei den Jeſuiten war die ganze Hausordnung wohl eingerichtet, und auch bis auf den kleinſten Umſtand Bedacht genommen. An jeder Thüre der Väter befand ſich außen ein Häckchen, an dem jeder, der beichten wollte, ſein ſchwarzes Käppchen aufhängen mußte, damit die Beichte nicht etwa von Jemanden unterbrochen werde. Als Helfenzrieder

Digitized by Google

ſein Käppchen aufhängte, fiel ihm noch etwas ein und er ging noch ein wenig vor der Thüre auf und ab, um darüber nachzudenken. Da erblickte er, als er an der Thüre klopfen wollte, das ſchwarze Käppchen. „Ei, ei, dachte er, ohne daß ich es bemerkte, iſt mir ein Beichtender zuvorgekommen.“ Er ging wieder auf dem Gange hin und her. Es war Winter und ſehr kalt. Helfenzrieder fing an zu frieren und jammerte öfter. „Der Charissimus“ — ſo nannten die Ordensmitglieder einander — „beichtet doch gar zu lange!“ Endlich kam der Pater heraus. „Ja,“ ſagte Helfenzrieder, auf das ſchwarze Käppchen deutend, „waren Sie denn allein im Zimmer?“ Der Pater fragte: „Wo haben denn Sie ihr Käppchen?“ Helfenzrieder griff auf den Kopf, betrachtete ſeine beiden Hände, und rief endlich: „Je, mein eigenes Käppchen hängt ja da an dem Nagel.“ Dieſe kleine, an ſich unbedeutende Erzählung wußte Winkelhofer auf's lebhafteſte darzuſtellen, nicht blos mit Worten, ſondern auch Mienen und Geberden ſprachen mit. Alle Zuhörer der gemiſchten Geſellſchaft fanden das Geſchichtchen höchſt unterhaltend, und mußten herzlich lachen.

Ein Wort Helfenzrieders, das Winkelhofer erzählte, iſt mir unvergeßlich. Am Tage nach abſolvirter Theologie, kamen die Candidaten bei dem Abendtrunke zuſammen, und redeten davon, was ſie dieſe drei Jahre hindurch gelernt hatten. Helfenzrieder

saß nachdenkend an dem Tischecke und schwieg. Sie fragten ihn, was denn er diese drei Jahre hindurch gelernt habe. Er antwortete: „Daß die Hasen keine Ohren, sondern Löffel haben." Diese Worte bedurften allerdings eine Erklärung. Diese gab er denn auch, indem er sagte: „Was er bei dem Religions-Unterrichte als Knabe in der Kinder- und Volkssprache vernommen habe, das habe er nun in der gelehrten Schulsprache gehört." Mir leuchtete das sehr ein. Die Terminologie ist bei Behandlung einer Wissenschaft, und so auch der Theologie, als schärfer bezeichnend, zweckgemäß, ja nothwendig. Wer sich ihrer aber bei dem Jugend- oder Volksunterrichte bedienen wollte, würde, anstatt die Sache faßlicher, sie nur unverständlicher machen.

Als ich mich einst in Schulangelegenheiten einige Tage bei dem ehrwürdigen, vortrefflichen, mir unvergeßlichen Oberschulrathe Steiner aufhielt, sah und sprach ich Winkelhofer täglich. Die feste Ueberzeugung, die Zuversicht, womit er z. B. von der göttlichen Vorsehung sprach, drang, wie ich es auch an mir erfuhr, so zu Herzen, daß sie darin ein ähnliches freudiges Vertrauen auf Gottes weise, liebevolle Vorsicht bewirkte.

Winkelhofer wohnte in einem abgelegenen Zimmer des ehemaligen Jesuitenkollegiums, eines großen, weitläufigen Gebäudes, wie ein Eremit in der Klause. Wer Rath oder Trost bedurfte, wußte ihn zu finden.

Digitized by Google

Viele, auch hohe Personen, wählten ihn zu ihrem Gewissensfreunde, und wünschten, daß er einst bei ihrem Sterbebette ihnen beistehen möge. „Dieser," sagten sie, „weiß einem das Sterben leicht zu machen; er kann einem das ewige Leben so in das Herz bringen, daß man den Tod nicht mehr scheut, sondern sich vielmehr darauf freut."

Bei seinen Predigten war die große, prächtige St. Michaelskirche in München immer gedrängt voll Zuhörer. Als er starb, war in der ganzen Stadt eine allgemeine Trauer. Bei seinem Leichenbegängnisse wurden unzählige Thränen vergossen. Man erinnerte sich, bei Menschengedenken, keiner solchen Leichenbegleitung, wobei sich so viele Menschen jeden Standes, Hohe und Niedere, eingefunden hatten. Der Todtengräber sagte oft: „Nach keinem Grabe wurde bei mir von Durchreisenden oder Fremden so oft gefragt, als nach Winkelhofers Grab."

Wer von Sailer gar nichts wüßte, als daß Winkelhofer — dieses Vorbild eines durchaus würdigen katholischen Geistlichen! — der innigste Freund Sailers gewesen, müßte schon deßhalb Sailer hoch verehren.

Sailer hat, nach Winkelhofers Tod, dessen Predigten drucken lassen. Wer diese so einfache, klare, liebliche, geistreiche, christliche, katholische Predigten liest, fühlt gewiß für Verfasser und Herausgeber gleichen Dank und gleiche Verehrung.

Ignaz Valentin Heggelin, Pfarrer in dem

Digitized by Google

gräflich stadionischen Marktflecken Warthausen und Kammerer des Landkapitels Biberach, war ein wahrhaft großer Mann, von ausgezeichneten natürlichen Geistesgaben, seltener Weisheit und Menschenkunde, und als Seelsorger von allumfassender, unermüdeter Thätigkeit. Er hatte Sailers Schriften gelesen, wünschte ihn näher kennen zu lernen, lud ihn auf das Pfingstfest zum Predigen ein, und fand alle seine hohe Erwartungen weit übertroffen. Beide wurden innige Freunde.

Sailer schickte mich zu ihm. „Ein künftiger Seelsorger," sagte er, „kann im Umgange mit ihm mehr lernen, als in allen meinen Vorlesungen." Heggelin behielt mich einige Tage, ja Wochen bei sich. Er schenkte mir vom frühen Morgen bis zum späten Abende alle seine freien Stunden. Ich fragte ihn über Vieles. Wenn ihn aber seine Geschäfte riefen oder, bevor ich mich am Abende zur Ruhe begab, zeichnete ich jedesmal auf, was er mir gesagt hatte. Am folgenden Morgen forderte er mich auf, wieder Register zu ziehen, wie er zu sagen pflegte. Was ich damals aufzeichnete, hat Sailer in Heggelins Biographie aufgenommen. Doch mag noch eine kleine Nachlese stattfinden.

Heggelin ließ sich durch nichts von Befolgung der kirchlichen Anordnungen abhalten, und zeigte da einen strengen entschiedenen Ernst. Einst war eine ansehnliche Gesellschaft bei ihm, und eben in einem interessanten

Digitized by Google

Geſpräche mit ihm begriffen. Da läutete man die Gebethglocke, zur Erinnerung an den Gruß des Engels und an die Menſchwerdung des Sohnes Gottes. Er brach das Geſpräch augenblicklich ab, und ſprach mit der ihm eigenen Energie: „Da jetzt die ganze Pfarrgemeinde auf den Knieen liegt und bethet, ſo wäre es ſchlecht, wenn der Pfarrer allein von andern Dingen reden wollte. So wichtig dieſe Geſpräche ſeyn mögen, ſo iſt nach fünf Minuten noch Zeit dazu.“ Er bethete ſtillſchweigend, und auch alle Anweſenden betheten. So ernſthaft er aber ſeyn konnte, ſo freundlich war er, zum Beiſpiel gegen Kinder gleich der liebreichſten zärtlichſten Mutter.

Von den Heilsmitteln, welche die Kirche uns darbietet, machte er gewiſſenhaften Gebrauch. Er pflegte jede Woche zu beichten. An jedem Freitage kam ein frommer Geiſtliche aus der Nachbarſchaft zu ihm, um ihn Beicht' zu hören. Einmal, da mehrere Gäſte da waren, ging Heggelin mit ihm in ein anderes Zimmer, und als er zurück kam, war ſein Angeſicht — was auch Sailer einmal bemerkt hat! — von ſanftem mildem Glanze wie verklärt und ſo helle, als fiele ein Strahl der Sonne oder des Mondes darauf. Ich glaubte nun zu verſtehen, was die heilige Schrift mit den Worten ſagen wollte: „Das Angeſicht des Stephanus habe geleuchtet.“

Heggelin hatte auch ein ſicheres Ahnungsvermögen, desgleichen wohl jedem Menſchen einwohnet, das

Digitized by Google

aber nur bei sehr ruhigen, von Leidenschaften gereinigten Gemüthern sich äußern kann. Er hatte mir und einem Freunde versprochen, nach Tische mit uns nach Biberach zu gehen. Er säumte aber lange bis er Hut und Stock nahm, ging sehr langsam, blieb unterwegs öfter im Gespräche stehen, und setzte sich zuletzt gar auf eine von Bäumen beschattete Bank, die nächst dem angenehmen Spaziergange von Warthausen nach Biberach angebracht war, und die er die wohlthätige Bank zu nennen pflegte. Ich begriff nicht, warum er gar so sehr zögere und dachte, er habe gar nicht mehr im Sinn, heute in die Stadt zu gehen.

Da kam auf einmal ein schöner, wohlgekleideter Herr zu Pferde hieher gesprengt, grüßte Heggelin schon von Weitem, stieg ab und sagte, auf seiner sehr eiligen Reise sey er nur für einige Stunden nach Warthausen gekommen, habe in dem Pfarrhofe vernommen, der Herr Pfarrer sey gegen Biberach hin spazieren gegangen; er freue sich sehr, seinen väterlichen Freund doch wenigstens auf einige Augenblicke zu sehen. Dieser Herr war der Graf Philipp von Stadion, nachmals kaiserlich-österreichischer Minister. Beide gingen jetzt, angelegentlich mit einander sprechend, auf und ab. Der Graf schwang sich dann wieder auf sein Pferd und eilte weiter.

Heggelin sprach hierauf zu uns: „Es war mir immer, heute Nachmittags dürfe ich mich nicht weit von Hause entfernen. Ich sagte deßhalb, bevor ich

Digitized by Google

ging, zu meiner Haushälterin, wenn etwas vorfallen ſollte, ſo ſey ich auf dem Wege nach Biberach, bis zu der ihr bekannten Bank ſicher zu treffen; denn ich dachte, wiewohl wir heute nicht nach Biberach kommen, ſo iſt es in dem ſchönen Rißthale doch ein angenehmer Spaziergang. Meine Ahnung hat mich auch nicht getäuſcht."

Als beide Grafen Lipps und deſſen Bruder Fritz, nachmals kaiſerlich-öſterreichiſcher Geſandte in München und ſpäterhin Armee-Miniſter, noch Knaben waren, hatten ſie den Pfarrer Heggelin, der mit ihnen ſo liebreich umzugehen und ſie, wie ſonſt Niemand, zu unterhalten wußte, von ganzen Herzen lieb gewonnen. O, wie oft erzählte Heggelin mir von ihnen! Er ſprach auch immer von deren Aeltern, beſonders deren vortrefflichen Mutter, Gräfin Luiſe, mit Ehrfurcht, Liebe und Anhänglichkeit.

Als Jünglinge brachten die Grafen Lipps und Fritz ihm einmal Schillers Schauſpiel „die Räuber," das Göthe die erſte vulkaniſche Exploſion eines Genie's nennt. Die Hauptperſonen darin hatten ſie hingeriſſen; wie denn die Ruinen eines großen Gebäudes noch immer mehr intereſſiren, als das artigſte Gartenhäuschen. Vieles aber hatte ihnen, als zu gräßlich, ſehr mißfallen. Sie wollten hören, was Heggelin dazu ſage. Er wußte über Alles, worüber er gefragt wurde, etwas Treffendes und Geeignetes vorzubringen. Was war aber da zu ſagen? Heggelin

Digitized by Google

sagte: „Ich vermuthe, der Verfasser habe zeigen wollen, daß adelige Jünglinge, auf deren Erziehung so Vieles verwendet wird, wenn sie doch ausarten sollten, äußerst böse und grundschlechte Menschen werden."

Der berühmte Schriftsteller Wieland, damals noch Stadtschreiber in Biberach, hielt sich viel bei der gräflichen Herrschaft in Warthausen auf. Er lernte Heggelin kennen, und ehrte ihn sehr hoch. Einst kam die Herrschaft in den Gottesdienst und Wieland begleitete sie. Heggelin bot dem Grafen und der Gräfin Weihwasser, ihm aber nicht. Wieland fragte nachher: „Warum haben Sie mir kein Weihwasser geboten?" Heggelin sprach: „Weil Sie, ihrer Konfession zufolge, das Weihwasser als eine leere Zeremonie betrachten müssen, ich aber die Gebräuche meiner Kirche entweihen würde, wenn ich sie zu bloßen Höflichkeitsbezeugungen herab würdigte."

Damals fielen zwischen adeligen Herrschaften und den benachbarten Reichsstädten viele Streitigkeiten vor. Der Graf von Stadion hatte einmal ein drohendes Schreiben an die Stadt Biberach erlassen. Wieland, als Stadtschreiber, las die Schrift dem Rathe vor, und bemerkte dabei spöttisch: „Hannibal ad portas, der Feind steht vor den Thoren der Stadt." Der Graf vernahm diesen Spott und brach von der Zeit an, allen Umgang mit Wieland ab.

Der angesehenste Beamte und Rath der gräflichen

Herrschaft Stadion sagte mir einmal: „Pfarrer Heggelin ist ein Mann von ganz außerordentlicher Einsicht und Willenskraft; er eignete sich zu einem ganz vortrefflichen Pabst.“

Sailer hat Heggelins Biographie geschrieben. Jeder Seelsorger sollte sie lesen. Mich beschämt sie tief. Wie wenig, wie nichts erschein' ich mir, wenn ich mich mit Heggelin vergleiche. Freilich kann nicht jeder mit Adlern fliegen; allein Heggelins Leben und Wirken sollte doch Jeden aufregen, nicht auf einer niedrigen Staude oder ganz auf der Erde sitzen zu bleiben.

Präsident von Ruoesch war, wie Winkelhofer und Heggelin, ein inniger Freund Sailers. Wie Sailer den ersten Band seiner Predigten bei verschiedenen Anläßen seinem Freunde Heggelin dedicirt hat, so dedicirte er den zweiten Band seinem Freunde Ruoesch. In der kurzen Dedikation sagt Sailer: „Du liebest und ehrest was wahr und gut ist, wie Heggelin. Doch ich will es deine Thaten noch ferner sagen laßen, was Du bist, und von Dir lernen — von Dir zu schweigen!“

Allein ich kann dennoch nicht ganz schweigen. — Von dem Staatsmanne von Ruoesch, dem Oettingen viele und wohlthätige Einrichtungen zu danken hat, und von dem Hofmanne, der sich bei dem Fürsten und der Fürstin überaus fein und klug zu benehmen wußte, kann und will ich hier nicht reden. Ich gedenke hier seiner und als eines edlen, gebildeten,

Digitized by Google

mit Wiſſenſchaft und Kunſt ſehr vertrauten Mannes, und in ſeinem häuslichen Kreiſe als des beſten Familienvaters. Er hatte eine auserleſene Bibliothek von den berühmteſten Schriftſtellern Deutſchlands. Er zeigte ſie mir und wußte Gold und einige Schlacken ſehr gut auseinander zu ſondern. Erſt in Folge der Zeit und bei reiferer Ueberlegung fand ich ſeine Urtheile vollkommen richtig. Seine Wohnung war mit vortrefflichen Kupferſtichen ausgeziert. Auch dieſe durchgehend, hat er mir über Kupferſtecherkunſt und Malerei viel Belehrendes geſagt.

Aber das Schätzenswertheſte war ſeine Ehrfurcht gegen Gott, ſeine Befreundung mit unſerer heiligen Religion. Es iſt gewiß etwas ſeltenes bei einem Staatsmanne, daß er allemal bei dem gemeinſchaftlichen Frühſtücke aus der heiligen Schrift, aus der Nachfolge Chriſti oder ähnlichen Schriften einige Stellen vorlas, die ihn vorzüglich gerührt hatten. Auch auf ſeinen Reiſen führte er ſolche Erbauungsbücher mit ſich.

Einmal war in einer Geſellſchaft von dem Skapulier, einem Bildniſſe der reinſten, heiligſten Jungfrau, das man auf Leinwand oder Seide abgedruckt, und an einem Bande, das über die Schultern geht, befeſtigt, auf bloßer Bruſt zu tragen pflegt, die Rede. Einige fanden dieſen Gebrauch nicht gut, und wünſchten ihn abgeſchafft. Allein der Präſident ſagte: „Ich finde dieſen Gebrauch ſehr weiſe; die ihn ein-

Digitized by Google

führten ſahen weiter als Sie, meine Herren. Bei einem gerichtlichen Verhöre überzeugte ich mich einmal, daß eine Jungfrau durch das Skapulier, das bei einer Vertraulichkeit zum Vorſchein gekommen, von dem Falle gerettet wurde."

Ueber unſere ewigen Angelegenheiten und unſere Beſtimmung für jene Welt, worüber uns nur die Offenbarung hinreichenden Aufſchluß gibt, unterredete ſich Ruoeſch am liebſten mit Sailer. Doch erkundigte er ſich bei ihm auch über das, was gegenwärtig in der literariſchen Welt vorging, weil einem Geſchäftsmanne nicht Zeit genug übrig bleibe, näher darauf einzugehen; ein Profeſſor aber, ſeinem Berufe zufolge, ſich damit bekannt machen müſſe.

Eines Abends befragte er ihn über Kants Philoſophie, die damals das größte Aufſehen erregte und von welcher in Literatur-Zeitungen behauptet wurde, Kant habe die Philoſophie auf unerſchütterliche Felſen gegründet; nun ſtehe ſie auf immer feſt. Sailer ſagte: „Kant iſt allerdings ein großer Denker, von bewundernswerthem Scharfſinn; nicht ohne Grund nannte man ihn in Hinſicht früherer philoſophiſcher Syſteme den Alleszermalmenden. Allein nach zehn Jahren wird dieſe Philoſophie nicht mehr beſtehen." Dieſe Worte gingen auch in Erfüllung; noch ehe zehn Jahre verfloſſen, war Kant's Philoſophie nicht mehr die herrſchende.

„Das Beſte," ſprach Sailer, ſo wie jetzt noch

Digitized by Google

öfter, „was wir aus dieſer Philoſophie für immer lernen ſollen, iſt Dieſes: Unſere Vernunft ſey im Urtheile nüchtern, und unſer Wille, bei Allem was wir thun, rein.“

Der Präſident erſuchte Sailer, das Weſentlichſte der Kantiſchen Philoſophie in einer möglichſt klaren, kurzen Ueberſicht zu Papier zu bringen. Sailer verſprach es. Da jetzt der Fürſt mit einem Herrn vom Hofe zur Abendgeſellſchaft kam und noch das Ende des Geſpräches gehört hatte, äußerte er den Wunſch, dieſen Abriß der neuen Philoſophie auch zu leſen. Man ſetzte ſich hierauf zum Tarokſpiele. Während des Spieles diktirte mir Sailer mehrere wichtige Punkte über Kant's Philoſophie. Als ich nach Jahren dieſe Blätter las, mußte ich über Sailers hellen Geiſt und richtigen Blick erſtaunen.

In München ſah ich den Präſidenten das letztemal. Er ſagte mir bei dem Abſchiede: „Ich bin ein alter Mann, der 80 Jahre zählt. Der Herr kann alle Tage kommen, mich abzurufen. Ich vertraue auf Ihn, Er werde ſich meiner erbarmen, und mir meine vielen Fehler und Sünden verzeihen. Im Himmel, hoffe ich, werden wir uns wieder ſehen. Der Herr ſey mit Ihnen.“

Noch jetzt iſt mein Herz vom innigen Danke durchdrungen, für die viele Güte, die er viele Jahre hindurch für mich gehabt hat, und eben ſo groß iſt mein Dankgefühl gegen Sailer, daß er mich mit den drei

Digitized by Google

edlen Männern Winkelhofer, Heggelin und Ruoesch bekannt gemacht hat.

---

8. Allgemeines Zutrauen zu Sailer.

Menschen aller Art, die von einer fixen Idee gepeinigt wurden, oder ganz verrückt waren, nahmen ihre Zuflucht zu Sailer, oder wurden zu ihm gewiesen. Er gewann ihr ganzes Zutrauen und wußte auf ihr Gemüth zu wirken, wie sonst Niemand in ihrer Umgebung.

Unter diesen Unglücklichen war Pfarrer Metzger von Wörnitzstein der merkwürdigste. Er war ein Mann von seltenen, ja außerordentlichen Gaben. Schon als Noviz des Ordens der Gesellschaft Jesu, trat er eines Morgens in das Museum, den Studirsaal, und rief: „Höret einmal! Heute Nacht starb Herr Rektor zu **“ Er nannte die Namen, die ich aber nicht mehr weiß. Seine Mitnovizen glaubten ihm nicht, zumal man erst kürzlich Nachricht erhalten hatte, der Rektor befinde sich gesund und wohl. Sie hielten Metzgers Nachricht für eine seiner seltsamen Einbildungen, die sie an ihm hie und da bemerkt zu haben meinten. Metzger aber sprach: „Glaubt mir, es ist so; ich sah heute Nacht seine Seele von vielen Lichtern umgeben, zum Him-

Digitized by Google

mel fahren.“ Nach etwa acht Tagen kam von dem viele Meilen weit entfernten Orte die Nachricht, der Pater Rektor, der ein sehr frommer, heiligmäßiger Mann gewesen, sey in eben dieser Nacht wirklich gestorben.

Als Metzger bereits Pfarrer war, traf er auf dem Felde einen Bauer der eben ackerte und seinem Nachbar mehrere Furchen abackerte. Es ist zu verwundern, wie Metzger, der sich mit solchen Dingen nie beschäftigte, diesen Betrug sogleich erkannte. Er sprach: „Wenn du die abgestohlenen Furchen nicht wieder zurück ackerst und die Gränze nicht wieder herstellest, so wird Gott dich nach wenigen Tagen mit jähem Tode bestrafen.“ Der Mann verlachte ihn. Nach einigen Tagen aber kam der Mann durch einen unerwarteten Unglücksfall plötzlich um das Leben.

Metzger gerieth — vielleicht auf seine seltenen Gaben eitel und eingebildet — auf die höchst seltsame Einbildung, er sey Pabst.

Das bischöfliche Ordinariat bekam Kunde davon, und wollte ihn von der Pfarrei absetzen. Allein Abgeordnete der ganzen Pfarrgemeinde erschienen vor dem Ordinariate und erklärten: Ihr Pfarrer sey in allen amtlichen Verrichtungen, besonders auf der Kanzel und am Krankenbette so vortrefflich, daß sich im ganzen Dekanate kein besserer befinde. Metzger blieb an seiner Stelle, jedoch erhielt der Dekan den Auftrag, ihn sorgfältig zu überwachen.

Digitized by Google

Eines Tages nun trat Pfarrer Metzger zu Sailer, den er noch von den Studienjahren her sehr wohl kannte, ganz unerwartet mit einem großen Packe Akten, den er selbst zusammen geschrieben hatte, in das Zimmer und sprach zu ihm: „Nun muß meine Sache ausgehen. Unser Bischof, der Churfürst von Trier, befindet sich eben jetzt hier. Wenn er mich als den heiligen Vater anerkennt, so soll er der erste seyn, den ich selbst konsekrire.“ Sailer sah in seiner Weisheit wohl ein, daß solche fixe Einbildungen sich nicht sogleich geradezu bestreiten lassen. Er sagte blos, den Churfürsten sogleich zu sprechen, sey unmöglich, suchte aber den Gedanken des Irrsinnigen eine andere Richtung zu geben. Er bat den Professor Zimmer, der zugleich Pfarrer in Steinheim, nicht weit von Dillingen, war, auf das Fest Mariä Himmelfahrt, das nach zwei Tagen einfiel, den Pfarrer Metzger zum Prediger einzuladen. „Ei!“ rief Zimmer, nach seiner Art den Kopf schüttelnd, „darauf werde ich nie eingehen, einen Narren meine Kanzel besteigen zu lassen.“ Sailer versicherte ihn, der Prediger werde gewiß eine gute Predigt halten. Zimmer willigte ein. Metzger predigte von den Leiden dieser Zeit, die, wenn wir sie geduldig ertragen, uns eine ewige Seligkeit bringen. Alle Augen zerflossen in Thränen; kein Auge blieb trocken.

Am Tage darauf fand in Dillingen eine akademische Feierlichkeit, eine Art Disputation statt, bei

Digitized by Google

der vorzüglich die Hebräische Sprache abgehandelt wurde. Viele Geistliche, besonders dieser Sprache kundige aus den Klöstern weit umher wurden eingeladen. Es war auch für eine anständige Mahlzeit gesorgt. Bei dem Tische der Professoren fanden nicht alle Platz; Viele, auch Metzger, speisten an dem Tische des Regenten in dem päbstlichen Alumnate. Alle Gäste schauten neugierig auf den Pfarrer Metzger, als auf einen Narren. Allein während der Tischgespräche zeigte Metzger so viele Einsicht, so viele Menschen- und Weltkunde, und wußte so viele, ganz dem Gespräche gemäß witzige Anekdoten vorzubringen, daß alle gestanden, Pfarrer Metzger ist gescheidter, als wir alle.

Sailer hatte ihn so weit gebracht, daß er davon abstand, vor dem Churfürsten zu erscheinen, und daß er Allem, was seine Einbildung, er sey Pabst, aufregen konnte, sehr geschickt auszuweichen wußte. Allein wenn eine solche Veranlassung zu unerwartet kam, so verfiel er doch wieder in die alte Thorheit. Als er mit den Gästen aus dem Speisesaale trat und die Alumnen, unter denen auch ich war, draußen im Hofe umherstanden, sprach der Regens zu ihm: „Sehen Sie, diese sind die päbstliche Alumnen.“ „Ach,“ rief Metzger mit erhobenen Händen, „daß sie doch einmal ihren wahren Vater erkennen möchten!“

Sailer wußte den Mann so zu beruhigen, daß er nach einem paar Tagen, ohne den Churfürsten

Digitized by Google

gesprochen zu haben, gefaßt und vergnügt abreiste. Von dieser Zeit an hörte man nicht mehr, daß er seine abenteuerliche Einbildung gegen Jemand geäußert habe; ob er sie ganz aufgegeben, weiß man nicht. Sein Pfarramt aber verwaltete er so, daß seine Gemeinde sich glücklich schätzte, ihn zum Seelsorger zu haben. Ueberall umher, auch von dem bischöflichen Ordinariate, wurde er als einer der würdigsten Pfarrer sehr geachtet.

Der Pfarrer Plättler zu Palmertshofen war ein sehr achtenswerther Geistliche. Er hatte längere Zeit einen Prozeß wegen den Zehnten der Pfarrei führen müssen, und verlor ihn. Darüber wurde er verrückt. Er verfiel von Zeit zu Zeit in einen totalen Wahnsinn, der in Heftigkeit ausbrach. Der Unglückliche gehörte der geistlichen Genossenschaft an, welche der ehrwürdige Bartholomäus Holzhauser zu Bildung und steter Erhaltung würdiger Geistlichen gegründet, und zu diesem Zwecke in mehreren Städten Seminarien errichtet hatte. Ein solches Seminar befand sich auch in Dillingen. Studirende, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten, wurden nach vorher gegangener Prüfung aufgenommen, erhielten unentgeltliche, gute Verpflegung, besuchten die theologischen Vorlesungen der Universität, mußten sich aber verbindlich machen, wenn sie einmal eine feste Anstellung haben würden, das Institut mit Beiträgen zu unterstützen, zur Ferienzeit einen Seminaristen in

Digitized by Google

ihr Haus aufzunehmen, und zu deſſen weiterer Bildung beizutragen. Aus dieſem Seminar, wie aus vielen anderen der Genoſſenſchaft, gingen ſehr wichtige Männer hervor, z. B. Profeſſor Weber, nachmals Generalvikar und Domdekan zu Augsburg. Dieſer geiſtlichen Verbrüderung gehörte auch Plättler an.

Sobald der Regens des Bartholomäer-Seminars, wie man es nannte, von der Verwirrung des guten Mannes hörte, traf er Anſtalt, daß derſelbe in das Seminar gebracht wurde. Allein die Anfälle von Wahnſinn waren zu Zeiten ſo heftig, daß er ſich zu entleiben drohte. Man mußte ihn bei Tag und bei Nacht bewachen. Weder der Regens noch andere im Seminar konnten ihn beſänftigen. Sie nahmen ihre Zuflucht zu Sailer. Nur gegen dieſen zeigte Plättler Ehrfurcht und das größte Zutrauen; nur dieſer wußte ihn zur Ruhe zu bringen.

Eines Tages ſtand der unglückliche Mann plötzlich von dem Tiſche, an dem er gemeinſchaftlich mit dem Regens und den Seminariſten ſpeiſte, auf und ging eilig hinaus. Der Koch kam erſchrocken und blaß herein und rief: „Er hat das größte Küchenmeſſer vom Herde genommen und iſt damit die Stiege hinauf gerennt. Ich fürchte, er will ſich ermorden.“

Der Regens und alle Seminariſten eilten ihm nach. Der Wahnſinnige hatte, ſehr ſchlau, in einer Ecke des Hausganges eine ſolche Stellung genommen, daß man ihm nicht in den Rücken kommen

Digitized by Google

konnte, erhob mit grimmigen Blicken das Messer und schrie: „Den ersten, der sich mir naht, stoße ich nieder.“

Man wußte sich nicht zu helfen, und schickte zu Sailer. Er kam, ging mit der ihm eigenen Freundlichkeit auf ihn zu und sprach zu ihm: „Was hat man mit Ihnen vor? Will man Ihnen etwas zu Leide thun? Ich komme, Ihnen beizustehen.“

„Hier,“ rief der Irrsinnige, und deutete auf eine Thüre, „in diesem Zimmer da sind Spitzbuben, die wollen mich umbringen.“

„Ist's nur das!“ sagte Sailer lächelnd, „die will ich gleich verjagen. Geben Sie mir das Messer!“ Sailer hatte den Arm des Rasenden sehr vorsichtig zu fassen gewußt, um nöthigen Falls sich sicher zu stellen.

Plättler gab ihm willig das Messer, und der schauerliche Auftritt, der ein blutiges Ende hätte nehmen können, war vorbei. Sailer blieb eine Stunde lang bei ihm und beruhigte ihn gänzlich.

Am andern Morgen kam der Wächter des bedauernswerthen Mannes, ein Studirender, der in Dingen des alltäglichen Lebens sehr gewandt, stark am Körper, aber sonst an Geisteskräften nicht sehr gesegnet war, zu Sailer, um ihm weitere Nachricht zu bringen. Ich war eben zugegen.

„Nun,“ fragte Sailer, „wie geht's?“ „Gut, gut,“ sagte der Student; „heute hat er schon bessere Talente

Digitized by Google

als geſtern. Geſtern war er griesgramig wie ein Bär, heute aber iſt er ſo ſanft wie ein Lamm."

Wie es mit dem guten Pfarrer Plättler weiter ging, weiß ich nicht.

Zu Dillingen wurde ein Miſſethäter, Namens Georg Schußmann, zum Tode verurtheilt. Er war ſeit vier Jahren im Gefängniſſe und in Unterſuchung, hatte die Tortur, die damals in dem Hochſtifte Augsburg noch nicht abgeſchafft war, durch alle Grade ausgeſtanden, aber die ihm zur Laſt gelegten Verbrechen ſtandhaft und immer ſehr ſchlau und liſtig geläugnet. Allein da alle Zeugen, auch ſeine Mitſchuldigen, einmüthig gegen ihn zeugten, ſo waren ſeine Verbrechen augenſcheinlich und handgreiflich. Er hörte das Urtheil ruhig an und ſagte, nur Eines bitte er ſich noch aus: der Herr Stadtpfarrer und Stiftsprobſt wolle ihn zur Richtſtätte begleiten. Zu dieſem hochwürdigen Herrn habe er das größte Zutrauen und dieſer Herr, deſſen Pfarrkind er gegenwärtig ſey, könne, vermöge ſeiner Amtspflicht, dieſe Bitte unmöglich abſchlagen.

Dem Herrn Probſt, einem feinen adeligen Herrn, war dieſer Antrag ſo unangenehm, als unerwartet. Der Gedanke, einem ſolchen blutigen Schauſpiele anzuwohnen, machte ihn ſchaudern. Der Herr Probſt ſchickte ſeine Kapläne, auch andere Geiſtliche der Stadt. Allein Schußmann ſagte blos, er laſſe Seine Hochwürden und Gnaden bitten, ſich in eigener Perſon

Digitized by Google

hieher zu bemühen. Endlich ging er selbst hin, fand aber bald, durch seine Fürbitte hoffe der Verurtheilte Begnadigung zu finden, bestehe aber, wenn diese nicht erfolge, fest auf der zutrauensvoll gewählten Begleitung zum Blutgerüste.

Der Probst begab sich hierauf zu allen Professoren der Theologie an der Universität, und bat sie zu versuchen, ob sie den hartnäckigen Verbrecher nicht zurecht bringen könnten. Sie gingen hin. Schußmann wußte sie — immer seine Unschuld betheurend — kurz, aber sehr höflich abzufertigen. Zuletzt, nachdem alle diese Besuche vergebens gewesen, begab sich auch Sailer, der als der jüngste Universitäts-Professor seinen Collegen nicht vorgreifen wollte, in das Gefängniß. Er bezeigte dem unglücklichen Manne das innigste Mitleid, sagte ihm, an dem Urtheile sey nichts mehr zu ändern, er komme blos, ihm die Dienste der Kirche anzubieten, damit er selig von dieser Welt abscheiden möge.

Schußmann hatte in seinen Umgebungen vielleicht wenig oder nichts von Sailer gehört, am allerwenigsten aber wußte er, Sailer stehe vor ihm. Sailers Worte rührten ihn und gingen ihm tief zu Herzen. Er bat den ihm fremden geistlichen Herrn, morgen zu dieser Stunde wieder zu kommen; er wolle indessen sich zu fassen suchen, und ihm dann beichten. Es ist sehr merkwürdig, daß dieser Verbrecher, der einen großen Verstand hatte, sich aus so vielen Geist-

Digitized by Google

lichen, die ihm ihre Dienste anboten, Sailer auswählte und ihm sein ganzes Zutrauen schenkte.

Sailer kam, Schußmann legte ein aufrichtiges Bekenntniß seiner Sünden ab, und ersuchte Sailer, den Herrn Gerichtskommissär, den er so lange belogen habe, zu bitten, hieher zu kommen; er wolle ihm abbitten, daß er durch sein Läugnen ihm so viele Mühe gemacht habe; er wolle nun alle seine Verbrechen redlich eingestehen, und die Todesstrafe für gerecht anerkennen.

Sailer, der alles benützte, was für einen künftigen Geistlichen belehrend seyn könnte, nahm mich, am Donnerstage, Abends vor der Hinrichtung, mit zu dem Gefangenen. Der Mann war so ruhig und gefaßt, daß ich erstaunte. In dem Vertrauen auf Jesus, der ihm seine vielen und großen Sünden verzeihe und ihn zu Gnaden aufnehmen werde, fand er diese Ruhe.

Die große Glocke der Stiftskirche wurde eben jetzt geläutet, zur Erinnerung an die Angst Jesu am Oelberge. Schußmann faltete sogleich die Hände und bethete das bekannte Gebeth in altdeutschen Reimen laut und mit kräftiger Stimme und legte einen besondern Nachdruck auf die Worte: „Des Todes Angst auch mit Dir rang und dreimal Dich zu bethen zwang."

Nachdem er gebethet und eine Weile geschwiegen hatte, sagte er lächelnd zu Sailer: „Nicht wahr, ich

Digitized by Google

bin auch einmal katholisch gewesen und bin es jetzt mehr als jemals."

Schußmanns Weib saß schmerzlich weinend bei ihm. Er sagte ihr sehr klar und bestimmt und wiederholt, wie sie von nun an ihr Hauswesen einrichten solle. „Ich muß schon so ausführlich seyn," sprach er zu Sailer, „denn ich habe gefunden, daß es fast immer eintrifft, lange Haare, kurzer Sinn."

Schußmann hatte einige wenige Kleidungsstücke und ein paar wollene Strümpfe neben sich liegen, übergab sie seinem Weibe und sagte: „Ich brauche sie nun nicht mehr." Das Weib vergoß reichlichere Thränen. Um sie zu trösten und zu erheitern sprach Schußmann: „Nimm, was mir bevorsteht, nicht so schwer! Ich achte den Schwertschlag nicht mehr, als lege man mir einen Strohhalm um den Hals."

Ein alter geistlicher Herr, der den armen Sünder zu besuchen gekommen war, hob beide Arme hoch auf, lief mit großen Schritten heftig im Zimmer auf und ab, und machte dem Schußmann bittere Vorwürfe, daß er von der über ihn verhängten hochobrigkeitlichen Strafe so verächtlich spreche. Schußmann antwortete ihm nicht, sagte aber leise zu Sailer, mit dem er bei aller Ehrfurcht, als wie mit seinem vertrautesten Freunde umging: „Da ist doch gar kein Judicium. Nicht wahr? Ich verstehe auch ein wenig Latein?"

Er sprach aber seine Gesinnung, warum er den

Tod des Leibes für nichts achte, an dieſem Abende öfter deutlich aus. „Ich bin nun," ſagte er, „obgleich meinem Körper der Tod bevorſteht, ſo gefaßt, daß ich, wenn man mir das Leben ſchenkte, Anſtand nähme, ob ich von dieſer Gnade Gebrauch machen wollte."

Schußmann hielt immer ein kleines Kreuz in der Hand, das ihm ſchon früher eben dieſer Geiſtliche gebracht hatte, und Schußmann bat, es ihm zu ſchenken. „Gern," ſagte der Herr, „aber wozu? Morgen um dieſe Zeit habt Ihr es ja nicht mehr nöthig." „Sie werden ſogleich ſehen, wozu ich es zu haben wünſche," ſagte Schußmann zu ihm und dann zu Sailer: „Ich bitte Sie, nehmen Sie dieſes Kruzifix nach meinem Tode mir aus der Hand und übergeben Sie es meinem Weibe."

„Du aber," ſprach er zu ihr, „gib dieſes Kreuz, das mit meinem Blute wird benetzt werden, unſerer Tochter, als ein Andenken von ihrem unglücklichen Vater. Sag ihr aber, ſie ſoll es nicht in die Schublade legen, ſondern es etwa an die Thüre ihres Kleiderkaſten anheften, damit es ihr recht oft in die Augen falle; ſie ſoll, ſo oft ſie es ſieht, an die letzten Worte ihres Vaters denken: Fürchte Gott! Habe Gott vor Augen! Bethe gern! Halte ſeine heiligen Gebothe! Hüte dich auch vor den kleinſten Sünden. Wer kleine Sünden für gering achtet, fällt nach und nach in die größten Verbrechen."

Digitized by Google

Sailer begleitete ihn zur Richtſtätte. Da Schuß-mann nicht gehen konnte, weil bei ſeiner Gefangen-nehmung ihm ein Fuß durch eine Wunde gelähmt wurde, ſo mußte er auf einem Karren geführt wer-den. Sailer ſetzte ſich zu ihm und es war ein ſchmerz-licher Anblick, Sailer, deſſen Herz ſo zartfühlend und mitleidsvoll war, neben dem zum Tode verurtheilten Uebelthäter auf dem Armenſünderkarren ſitzen zu ſehen.

Vor dem Rathhauſe wurde das Todesurtheil, wie gewöhnlich, laut und öffentlich vorgeleſen. Schuß-mann hörte aufmerkſam zu. Bei einer Stelle ſagte er zu Sailer: „Das iſt nicht an dem genannten Orte geſchehen.“ „Aber geſchehen iſt es doch?“ ſagte Sailer. „Leider,“ antwortete Schußmann, „aber an einem andern Orte!“ — „Nun,“ ſagte Sailer, „ſo iſt der Schreibfehler von keiner Bedeutung. Ich werde aber dafür ſorgen, daß er verbeſſert werde.“

Nachdem das Urtheil geleſen — und der Stab gebrochen war, rief Schußmann, mit ſeinen gebun-denen Händen winkend: „Ich unterwerfe mich der verdienten Strafe, und danke meiner gnädigen Obrig-keit.“

Auf der Richtſtätte bezeigte Schußmann auch ſei-nem treuen Begleiter und Beiſtande ſeinen Dank, daß er mit der Gnade Gottes ihn ſo gut vorbereitet habe, dem Tode getroſt entgegen zu gehen.

Ehe er ſich auf den Stuhl niederſetzte, blickte er nochmal, ſchon nach abgenommenem Halstuche, auf

Digitized by Google

die unzählige Volksmenge, und richtete auch noch einige Worte an sie. „Gott erbarme sich über mich armen Sünder!“ rief er zuletzt mit lauter kräftiger Stimme. „Bethet Alle für mich! Ich hoffe zu Gott zu kommen und werde dann sogleich auch für Euch bethen, und Euch so mit baarer Münze bezahlen.“

Sailer hielt nun an die versammelte Volksmenge eine tief ergreifende, erschütternde Anrede. „Auf einer solchen Kanzel, wie diese da, habe ich noch nie gepredigt,“ fing er an; „mit größerer Empfindung habe ich noch nie ein Wort ausgesprochen als dieses: „Seht, was es ist, ein Mensch seyn!“

Er zeigte nun vorzüglich: Wie jeder Mensch, der was immer für einer sündhaften Neigung, nicht gleich anfangs widersteht, so schauerlich enden könne; wie Hochmuth, Wollust, Geiz, Arbeitsscheu, Spielsucht, Nichtachten der Gewissensbisse, jeden Menschen auf die Richtstätte liefern könne; und wie ein blutiger, schmählicher Tod hier auf Erden noch die geringste Strafe des Verbrechers sey, im Vergleich mit jener, die in der Ewigkeit auf ihn wartet.

Sailer stellte aber den Hingerichteten auch als ein Beispiel wahrer Buße dar; er bezeugte dessen gänzliche Sinnesänderung, aufrichtiges Bekenntniß seiner Vergehen, schmerzliche Reue, Vertrauen auf den Erlöser — und die Bereitwilligkeit, mit der er sich der Todesstrafe unterzog.

Digitized by Google

Die Zuhörer kehrten erschüttert und voll guter Vorsätze von der Richtstätte zurück.

Sailer ließ es sich nicht genügen, den Unglücklichen als treuer Diener der Kirche zum Tode zu bereiten und zur Richtstätte zu begleiten; er erstattete über Schußmanns letzte Tage einen ausführlichen, sehr rührenden Bericht an den Fürst-Bischof, und empfahl das Weib und die Tochter des Hingerichteten, die nun beide ganz verlassen und äußerst arm waren, Seiner Durchlaucht väterlichen Gnade.

---

9. Verschiedene kleine Begebenheiten.

Verschiedene kleine Begebenheiten, edle Handlungen und bemerkenswerthe Worte Sailers stelle ich hier zusammen.

In der Reichsstadt Kaufbeuren führte man Sailer zu Ehren ein Kinderschauspiel auf. Der Vorhang wurde aufgezogen. Ein Mädchen von etwa zehn Jahren, das die Hauptrolle hatte, trat auf. Alles schwieg. Da hörte man eben vom Kirchthurme die Glocke zu Erinnerung an die Menschwerdung des Sohnes Gottes läuten. Das Mädchen sagte: „Wollen wir nicht, ehe wir anfangen, den englischen Gruß bethen?" Sie kniete nieder, bezeichnete sich mit dem

Digitized by Google

Kreuze und bethete laut das gewöhnliche Gebeth. Einige Zuschauer konnten kaum das Lachen halten. Sailer aber ward innig gerührt. Nach dem Schauspiele rief er die Kleine, die vortrefflich gespielt hatte und viel beklatscht worden, herbei und sprach zu ihr: „Liebes Kind! Du hast deine Sache gut gemacht; aber daß dir am Gebethe mehr gelegen ist, als an dem Schauspiele, das verdient das größte Lob! Das gefällt Gott und allen guten Menschen. Bleibe immer so fromm und Gott wird mit dir seyn, und du wirst glücklich werden." Sailer schenkte ihr, da ihre Aeltern arm waren, einen großen Thaler. Diese kleine Begebenheit erzählte Sailer mehrmal, und machte allemal die Bemerkung: „Bei der Erziehung ist das Beispiel der Aeltern und die Angewöhnung des Guten die Hauptsache, das Wichtigste; ohne dieses hilft alles Belehren und Zureden nichts."

Bei einer fröhlichen Mahlzeit, die Sailer zu Ehren statt fand, wurden gegen das Ende Toaste, sogenannte Gesundheiten, ausgebracht. Nachdem mehrere würdige Männer mit Namen genannt worden, rief einer der Gäste: „Alle unsere Freunde sollen leben!" Ein Anderer fügte bei: „Auch alle unsere Feinde!" Sailer sprach: „Ja, auch alle unsere Feinde!" Daß ihm dieser Wunsch von Herzen ging, bezeugten die hellen Thränen, die ihm in den Augen standen. Ueberhaupt ist es bemerkenswerth, daß Sailer nie ein Wort gegen seine Feinde sagte, sondern vielmehr uns, seinen

Digitized by Google

Schülern, abwehrte, wenn wir uns tadelnd gegen ſie äußerten, und daß er ſie entſchuldigte und an ihnen lobte, was zu loben war.

Auf einer Reiſe im Herbſte kam Sailer in einen Engliſchen Garten. Das Laub der Bäume war bereits gelb, und hie und da der Weg mit abgefallenen Blättern beſtreut. Da ſchrieb Sailer in das Fremdenbuch ſeinen Namen und den Monatstag im Oktober nebſt den Worten: „Sogar ein Engliſcher Garten hat ſeinen Herbſt. Alles Irdiſche iſt vergänglich, nur was über der Erde, iſt unvergänglich.“

Auf einem Spaziergange kam Sailer mit mir an einer niedrigen Hütte vorüber. Eine Mutter unterhielt ſich höchſt fröhlich mit ihren Kindern. Sie begrüßte Sailer auf das freundlichſte, und die Kinder ſprangen freudig herbei, verneigten ſich vor ihm und küßten ihm die Hand. Als wir vorbei waren, ſprach Sailer: „O Du lieber Vater im Himmel! in welchen armen Hütten können gute Menſchen fröhlich und zufrieden leben und ſelig ſterben!“

Eine gute, fromme Mutter klagte ihm: „Ach, meine vielen Kinder machen mir viele Sorgen! Wie ſie immer größer werden, ſo werden auch die Sorgen immer größer.“ „Ei,“ ſprach Sailer lächelnd, „wenn die Kinder immer kleiner würden, ſo würde Ihnen das doch noch größere Sorgen machen. Thun Sie was Sie können, Ihre Kinder gut zu erziehen, und

Digitized by Google

vertrauen Sie auf Gott. Alles Uebrige, ja das Beste und Wichtigste, wird der liebe Gott thun."

Auf einer kleinen Reise kam ich durch ein Dorf und besuchte nur auf einige Augenblicke den Pfarrer, von dem ich als einem trefflichen Seelsorger gehört hatte. Die Haushälterin begrüßte mich höchst erfreut und freundlich als einen alten Bekannten. Ich kannte sie nicht. „Ei," rief sie, „mein Vater war ja der Zinngießer, in dessen Haus der Herr Geheimrath von Weber, bei dem Sie Hauslehrer gewesen, gewohnt hat, bevor er sich ein eigenes Haus kaufte. Ich war damals kaum 10 Jahre alt." Nun erinnerte ich mich. Der Vater war ein trefflicher Bürger und der beste Familienvater. Wir hatten uns damals manchmal Abends beide, er aus den Fenstern seiner oberen Stube, und ich aus den obern Fenstern des Gartenhauses herausſehend, miteinander unterhalten. Der gute Mann starb, hinterließ viele Kinder und weniges Vermögen. Sailer empfahl dieses Kind eben dem trefflichen Pfarrer, der es zu einer frommen und sittsamen, geschickten und fleißigen Jungfrau erzog. Der Nachfolger nahm sie wegen ihres Wohlverhaltens und ihrer häuslichen Eigenschaften zur Haushälterin. O wie viel Gutes hat Sailer gestiftet, dessen er nie erwähnte und das ich nur gelegenheitlich erfahren habe.

Auf einer andern Reise im Algäu kam Sailer mit mir durch einen Flecken. Er verweilte hier im Gasthofe die kurze Zeit, während die Pferde gefüttert wurden.

Digitized by Google

Da trat der Beamte des Ortes mit seiner Frau und seinen Kindern in das Zimmer und sprach zu ihm: „Ihnen habe ich das ganze Glück meines Lebens zu danken. Sie haben mich als studirenden Jüngling vor Abwegen bewahrt, und zum Fleiße ermuntert. Ihrer Empfehlung zu Folge, habe ich meine gegenwärtige Stelle erhalten. Sie sehen eine glückliche Familie, deren Glück Sie gemacht haben. Meine Frau und meine Kinder kommen, Sie kennen zu lernen, und Ihnen den innigsten Dank zu bezeigen.“ Die Thränen standen ihm in den Augen, als er dieses sagte; auch die Frau und die Kinder weinten, und auch meine Augen blieben bei diesem rührenden Auftritt nicht trocken.

Einer meiner liebsten und werthesten Anverwandten, Joseph Strehle, hielt zu Schneidheim im Riese seine Primiz und Sailer predigte. Präsident von Ruoesch war auch zugegen und ich bemerkte, daß er von einigen Stellen der Predigt sich besonders ergriffen und erhoben fühlte. Nach der Predigt klopfte ein dicker, jovialer Karmelit aus Dinkelsbühl, Sailer auf die Schulter und sagte: „Herrlein, Herrlein! Brav, brav! Hab' viel erwartet, aber viel, viel mehr gefunden.“ — Bei Tische stupfte der Karmelit, der neben mir saß, und sah, daß ich im Vergleich mit ihm nur wenig aß, mich mit dem Zeigefinger in die Seite und sagte: „Stophele, friß!“ Sailer, dem ich dieses erzählte, fand diesen verkleinerten Namen

Digitized by Google

meiner kleinen Figur sehr angemessen und nannte mich von nun an, wenn er besonders guter Laune war, immer Stophele. Als er meine Schwester, die mir jetzt meine Haushaltung führt und noch etwas kleiner ist, als ich, kennen lernte, nannte er sie Stopheline. „Auf die Erfindung dieses Namens," sagte er lächelnd, „bilde ich mir mehr ein, als auf alle meine Schriften."

Eines Tages ging Sailer zu Luzern an der Werkstätte eines Goldschmiedes vorbei. Der Goldschmied, mit rußigem Gesicht und aufgestülpten Hemdärmeln, sprang eilends heraus, grüßte Sailer auf das freundlichste, und wollte ihm um den Hals fallen. Sailer war über diesen Gruß höchst befremdet, und fragte ihn, wer er sey? „Ach," rief er, vor Freude fast außer sich, „kennen Sie mich denn nicht mehr? Ich bin der Junker Louis von Mayer, ihr ehemaliger Schüler." Da er bemerkte, daß sein Anzug Sailer sehr auffiel, sagte er: „Ich sah wohl ein, daß es bei den Weltbegebenheiten, die wir erlebt haben, mit meiner Junkerschaft in der Schweiz nichts mehr sey. Wie Sie wissen, hatte ich immer zu mechanischen Arbeiten mehr Geschick und Lust, als zum Studiren. Ich entschloß mich also Goldschmied zu werden, brachte es bei dergleichen Arbeiten, ohne sonderliche Mühe, zur Vollkommenheit, und befinde mich dabei sehr wohl, und habe mein reichliches Einkommen." Am folgenden Tage besuchte der adelige Goldschmied, sehr fein und gut, ja festlich gekleidet, Sailer, und lud ihn zu

Digitized by Google

einem Mittagsmahl ein. Sailer nahm die Einladung an. Unter der Hausthüre bewillkommte Junker Mayer mit seiner Familie den hochverehrten Lehrer. Mutter und Kinder waren hoch erfreut, weil der Vater ihnen so viel Schönes von Sailer erzählt hatte. Junker Mayer legte hierauf seine Gold- und Silberarbeiten ihm vor, und viele kostbare, überaus schön und kunstreich gefaßte Edelsteine. Hierauf führte Junker Mayer den geliebten Lehrer im ganzen Hause herum, das groß, wohl gebaut, schön eingerichtet und höchst reinlich war. Die Mittagstafel wurde mit auserlesenen und gut zubereiteten Speisen reichlich besetzt. Junker Mayer befand sich in seinem größten Vergnügen. „Bei meinen adeligen Vorrechten," sagte er, „die man nicht mehr gelten läßt, hätte ich Hunger und Kummer leiden müssen; mein bürgerliches Geschäft aber nährt mich und die Meinigen sehr gut." Sailer sprach: „Sie haben, zumal bei den gegenwärtigen unsichern Zeiten, die beste Wahl getroffen. Auch hier bewährt sich das alte Sprichwort: Ein Handwerk hat einen goldenen Boden." —

Während Sailer einige Tage in dem Stifte Füssen verweilte, war der edle, liebenswürdige Abt Aemilian immer darauf bedacht, ihn gut zu unterhalten und veranstaltete unter vielem Andern eine Gebirgsreise auf einen der höchsten Berge. Mein Mitalumnus Franz Xaver Bayer und ich durften auch mitreisen. Pater Basil, ein genialer Mann, der schon vor den

Digitized by Google

Franzosen einen Telegraph erfunden hatte, ging mit, und bemerkte alle Stellen, wo man das Große und Schöne des Gebirges und die Aussicht in die unermeßlich weite Ferne am Besten beobachten konnte. Er hatte deßhalb einen trefflichen Tubus mitgenommen; auch einen Barometer, an dem er von Zeit zu Zeit nachwies, wie hoch wir bereits gestiegen waren. Pater Leopold, ein vorzüglicher Botaniker, machte auf die merkwürdigsten Gebirgspflanzen aufmerksam. Da erblickten wir zwischen hohen Felsen, auf einem schönen grünen Platze eine Sennhütte, und nahe dabei ein Kreuz, das nur aus rohen Tannenstämmen zusammengefügt war. „Das ist das Zeichen unsrer Erlösung," rief Sailer erfreut und gerührt. „Laßt uns an Den denken, der für uns am Kreuze starb und im Himmel für uns lebt! Im Kreuze ist Heil, Leben und Auferstehung." Er kniete nieder und bethete stille; und alle, auch die Lastträger, die Gepäck und Lebensmittel trugen, knieten nieder und betheten andächtig.

Sailer bethete auf Reisen gewöhnlich von Zeit zu Zeit stillschweigend im Reisewagen. Einst fuhr er mit mir durch eine schöne, vom Abendgolde der Sonne beleuchtete Gegend hin, bis die Sterne am Himmel funkelten. Ich saß neben ihm und bemerkte, daß er öfter zum Himmel aufblicke und leise bethe, wie denn sein ganzes Leben ein steter Umgang mit Gott war, und die Quelle seines Gleichmuthes —

Digitized by Google

auch bei den größten Widerwärtigkeiten. Ehe wir ausstiegen, sprach er zu mir: „So führt unser Lebensweg uns zwischen Himmel und Erde hindurch; laß uns trachten, daß dieser unser Gang uns Ehre mache vor Himmel und Erde."

10. Sailers ausgezeichnete Rednergaben.

Nicht nur als Professor leistete Sailer Großes, auch als Prediger bewährte er ganz außerordentliche Gaben. Hievon vorerst ein merkwürdiges Beispiel.

Der Schlußabend des Jahres wurde in der Universitätskirche zu Dillingen jedesmal mit einer Predigt und dem Lobgesange, „Herr Gott, Dich loben wir!" gefeiert. Unzählig viele Zuhörer — der Adel, die Regierungsräthe, Offiziere, sämmtliche Professoren und Studirende aller Fakultäten pflegten sich bei dieser Feierlichkeit einzufinden.

Die geistlichen Professoren wohnten damals in Einem Hause, dem Kollegium, und speisten zusammen an Einem Tische. Am letzten Tage des Jahrs 1786, gegen Ende der Mittagsmahlzeit, sprach einer der Professoren: „Diesesmal ist es ein Geheimniß geblieben, wer heute Abends predigen werde. Ich wette, der Herr geheime Rath und Prokanzler hält diese Predigt selbst."

Digitized by Google

„Mein Gott," rief dieser, „ich habe vergessen, einen Prediger einzuladen. Was ist zu machen?" Alle am Tische sagten: „Da ist schwer zu helfen. Es ist bereits Ein Uhr, und um vier Uhr muß die Predigt anfangen. Keiner wird es wagen, vor einem so gebildeten und gelehrten Auditorium, ohne erforderliche Vorbereitung zu predigen."

Sailer erbot sich, er wolle, wenn der Herr Prokanzler es wünsche, die Predigt übernehmen. Dieser rief erfreut: „Sie reißen mich aus einer großen Verlegenheit; ich werde Ihnen für Ihre Güte unendlich verbunden seyn."

Sailer eilte auf sein Zimmer, und stand Abends vier Uhr auf der Kanzel — und seine Predigt war eine der gelungensten, die er je zu Dillingen gehalten hat. Sie machte einen großen, ja unglaublich tiefen Eindruck. Alle, die am folgenden Morgen ihm zum neuen Jahre Glück wünschten, baten ihn dringend, die Predigt drucken zu lassen.

Es ist nun wohl nichts Außerordentliches, daß ein Mann von großen Gaben, der ganz in den Wahrheiten der christlichen Religion lebt und schwebt, nöthigen Falls unvorbereitet predigen und seinen Zuhörern eindringlich an das Herz reden könne. Allein das ist wohl außerordentlich zu nennen, daß Sailer die ganze Predigt, mehr als einen Druckbogen in groß Oktav und mit kleinen Lettern, in der kurzen Zeit von drei Stunden, von Anfang bis zum Ende

Digitized by Google

ſchreiben konnte. Ja, was noch mehr iſt, und von ſeinem ſeltenen, bewundernswürdigen Gedächtniſſe zeigt, er hat die ganze Predigt genau ſo, wie er ſie auf das Papier geworfen, gehalten. Kein Wort, keine Partikel blieb ihm aus. Davon habe ich mich, der ich die Predigt aufmerkſam angehört, vollkommen überzeugt. Als ich am Morgen darauf zu ihm kam, gab er mir ſein Manuſkript, um es für die Druckpreſſe abzuſchreiben. Die Predigt wurde, ohne daß er ein Wort daran änderte, gedruckt, und eben ſo unverändert hat er ſie in den erſten Band ſeiner Predigten bei verſchiedenen Anläſſen aufgenommen.

Als man vernommen, unter welchen Umſtänden Sailer die Predigt verfaßt hatte, lobte und bewunderte man ſie noch mehr.

Nur ein Profeſſor der lateiniſchen Schulen, der Alles tadelte und immer zankte, und deßhalb von den Studenten der Zänker, oder noch verächtlicher „das Zänkerlein“ genannt wurde, ſagte den kleinen Studenten ſeiner Klaſſe, Sailers Predigt habe zwei große Gebrechen.

Erſtens habe Sailer anſtatt ſeine Predigt dem Herkommen gemäß, in zwei oder drei Theile abzufaſſen, allem Gebrauche zuwider, ſieben Theile daraus gemacht. Sailer hatte nemlich ganz einfach geſagt: „Der Schlußabend des Jahres erinnert uns 1. an die unzähligen Wohlthaten Gottes; 2. an ſo manche überſtandene Leiden; 3. an all das Gute und Böſe,

Digitized by Google

das wir dieses Jahr gethan; 4. an die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge auf Erden; 5. an den Werth der Zeit; 6. an die Unvergänglichkeit und Unsterblichkeit des menschlichen Geistes; 7. an die Unveränderlichkeit Gottes. Diese sieben Punkte wußte Sailer herrlich auszuführen, und es ist zu loben, daß er nach Erforderniß des Inhalts mit der Form zu wechseln wußte.

„Zweitens," sagte der Tadler, „sey in dieser Predigt eine Stelle vorgekommen, die am unrechten Orte stehe, und deßwegen durchaus tadelnswerth und verwerflich sey." Ich muß diese getadelte Stelle, da sie ein Beispiel von Sailers geist- und gehaltreichem Vortrage ist, doch hieher setzen; sie lautet so:

„Es starb in diesem Jahre der berühmteste König — der Tod schonte seiner so wenig, als des ungekannten Bettlers. Als die letzte Minute seines Lebens abgelaufen war — er ist nicht mehr! — und alle seine herrlichen Siege, und alle seine gepriesenen Anstalten zum Besten seines Volkes, und alle seine großen Talente, und alle seine Fürstenthümer, und alle seine streitbaren Männer, und alle seine Verehrer in und außer Europa, und seine grauen, ehrwürdigen Haare — und Kron' und Scepter, und alle Künste und Wissenschaften — und alle Akademien und gelehrte Gesellschaften, nichts, nichts konnte den Augenblick des Todes, den der Herr des Lebens festgestellt hatte, weiter hinausrücken. Die Sense des Todes

Digitized by Google

klirrt — Er ist nicht mehr! so groß er war. Der Tod legt ihn ohne Gepräng nieder in den Sarg. Er war Mensch, und was Mensch ist, muß sterben. So groß er war, er stand unter einem größeren Herrn, der alle seine Thaten, Anstalten, Unternehmungen, Gedanken auf die Wage legt, und das entscheidende, ewig geltende Urtheil ausspricht, ohne Rücksicht auf das, was Menschen von ihm denken. — Ach, laßt uns am Grabe des großen Königs eine Thräne weinen, und mit gesenktem Blicke das Wort aussprechen: Alles auf Erde ist vergänglich — das Größte wie das Kleinste!"

Und diese Stelle tadelte der feindselige Mann, der beinahe in allen Predigten seinen Zuhörern mit dem Teufel drohte, der sie einmal holen werde. Er trug seinen Tadel nicht nur seinen Knaben vor, sondern suchte ihn auch bei Studirenden der Theologie, ja bei Männern geltend zu machen, indem er behauptete, es sey nicht erlaubt, ja ein Vergehen, einen nicht katholischen König auf einer katholischen Kanzel zu nennen und zu loben.

Sailer fand es nicht für ungeeignet, am Ende einer Vorlesung einige Worte über diesen zweifachen Tadel vorzubringen.

„Es kommt," sagte er, „in Hinsicht der sieben Punkte dieser Predigt nicht darauf an, ob man einen Apfel in zwei, vier, sechs oder mehrere Theile zer-

Digitized by Google

schneide, sondern nur darauf, ob er reif sey, gesund und schmackhaft.

„Und da es ein katholischer Prediger nicht unschicklich finde, auf der Kanzel den Teufel so oft zu nennen, so könne eben dieser Prediger es wohl nicht im Ernste tadeln, daß der Tod des berühmtesten Königs des Jahrhunderts, als ein Beweis der Hinfälligkeit aller irdischen Größe, auf der Kanzel in Erinnerung gebracht werde."

Aus obiger Predigtkritik ersieht man auch, welche Gegner schon damals gegen Sailer auftraten, und aus welchen Gründen sie seine Lehrart und Rechtgläubigkeit zu verdächtigen suchten.

---

11. Wirkungskreis Sailers als Prediger.

Sailers große Rednergabe verschaffte ihm, ohne daß er es suchte, in Dillingen und in dem ganzen Bisthume Augsburg einen großen Wirkungskreis.

In der akademischen Kirche predigte Sailer, besonders dazu eingeladen, sehr oft, und da sind seine Predigten am Tage des neuen Jahres, zur heiligen Fastenzeit, von der würdigen Vorbereitung auf die österliche Kommunion und die Feier des Osterfestes, die merkwürdigsten.

Zufolge des alten Gebrauches, Fastenexempel,

Digitized by Google

d. h. Geſchichtspredigten zu halten, verſetzte er ſeine Zuhörer in die älteſten Zeiten der Kirchengeſchichte. Einmal trug er die Geſchichte des heiligen Polikarpus vor, die er aus dem Sendſchreiben der Kirche zu Smyrna nahm, von dem Skaliger ſagt: „In dem ganzen kirchlichen Alterthum iſt mir nichts bekannt, das mein Herz mehr rührt, als dieſes Sendſchreiben; ſo oft ich es leſe, iſt mir, als werde ich aus mir fortgeriſſen. Ich glaube nicht, daß es ein guter Chriſt zu oft leſen kann."

Ein andermal wählte er die rührende Geſchichte des Jünglings, den der heilige, liebevolle Evangeliſt Johannes, wie Clemens von Alexandria erzählt, aus dem Abgrunde des Böſen errettet hat. Dieſe zwei Predigten machten einen beſonders tiefen Eindruck. So wußte Sailer Alles zu benützen, was der chriſtlichen Wahrheit in die Herzen ſeiner Zuhörer Eingang verſchaffen konnte.

In der Stiftskirche zu Dillingen, die zugleich die Pfarrkirche der Stadt iſt, predigte Sailer, durch eine beſondere Fügung der göttlichen Vorſehung an den Advents-Sonntagen, und an den Feſten der Geburt und Erſcheinung des Herrn. Der Stiftsprediger erkrankte und ließ Sailer erſuchen, ſeine Stelle zu vertreten. Wir Alumnen und wohl alle Studirende fanden ſich dabei ein. Alle dieſe Predigten gingen tief zu Herzen. Die Predigt auf das Geburtsfeſt Jeſu machte den allertiefſten Eindruck.

Digitized by Google

Viele Zuhörer, die an diesem Tage einander begegneten, begrüßten sich mit den Worten: „Die Menschenfreundlichkeit, die Gnade Gottes ist in Jesus Christus allen Menschen erschienen."

Eine Reihe von Predigten hielt Sailer zu Fristingen, einem Dorfe nächst Dillingen, das bei der großen Wasserfluth in Deutschland 1784 gänzlich überschwemmt worden. Nur durch die angestrengtesten Bemühungen freundlicher Nachbarn konnte das Leben der Einwohner gerettet werden. Der wahrhaft hochehrwürdige Pfarrer Engelbert Echerer hat zum Andenken der überstandenen Noth im Jahre darauf ein Dankfest angeordnet und Sailer zum Prediger eingeladen. Die Predigt ergriff alle Herzen und unzählige Thränen wurden vergossen. Der innigst gerührte Pfarrer, der sich schon vorgenommen hatte, dieses Dankfest jährlich zu erneuern, bat Sailer allemal dabei zu predigen, was dieser auch mit Freuden versprach.

Es ist zu bewundern, wie Sailer den alten Inhalt immer so neu zu behandeln wußte, daß seine Zuhörer immer neu zur Dankbarkeit, zum Vertrauen auf Gott, und zu guten Vorsätzen erweckt wurden.

Um jedoch seine Zuhörer nicht zu ermüden, wenn er immer nur von dem Schaden reden wollte, den ihnen das Wasser verursacht hat, der ihnen aber zum Segen gereichte, so zeigte Sailer auch: Welche große Wohlthat Gottes für alle Menschen das Wasser

Digitized by Google

ſey — in den Flüſſen, Bächen und Quellen, in den Brunnen, im Thau und Regen, und in dem Schnee, dieſem weißen Winterkleid der Erde. Er zeigte, das Waſſer ſey ein Lehrbild für alle Chriſten — in der allgemeinen Sündfluth ein Denkmal der Heiligkeit und ſtrafenden Gerechtigkeit Gottes; in dem Regenbogen ein Denkmal der Güte und Freundlichkeit Gottes; im Regen der allgemeinen Liebe und Erbarmung Gottes gegen alle Menſchen, Gerechte und Ungerechte; in jedem Trunk Waſſer, dem Durſtigen aus Liebe gereicht, eine Erinnerung an den Lohn der Barmherzigkeit; im Taufwaſſer ein Zeichen der Reinigung von Sünden durch den heiligen Geiſt.

Die guten, ehrlichen Schwaben, denen der Prediger ſehr lieb und werth geworden, nannten ihn, nach ihrer Art, das „Waſſerherrlein.“

Dieſe Dankpredigten hielt Sailer, ſo lange Engelbert Echerer lebte, alle Jahre. Als Sailer nach dem Tode, des von ſeiner Gemeinde innigſtgeliebten und verehrten Pfarrers, wieder auf der Kanzel erſchien, redete er tief gerührt von dem ſeligen Stifter dieſes Dankfeſtes.

Er ſtellte die Verdienſte des Seligen um dieſe Gemeinde — wie liebevoll er gegen ſie geſinnt, wie eifrig er für das Heil ihrer Seelen beſorgt, was er ihnen auf der Kanzel, im Beichtſtuhle und am Krankenbette geweſen — mit großer Klarheit und der lebhafteſten Rührung dar, und berief ſich dabei

Digitized by Google

immer auf die Worte der heiligen Schrift, die seiner Rede das größte, ja ein göttliches Ansehen verliehen.

Dieser Theil der Predigt ist eine Pastoral im Kleinen, ein Spiegel für alle Seelsorger, in dem sie sehen können, wie sie beschaffen seyn sollen.

Er erinnerte die Zuhörer dann, an die Lehren, Ermahnungen, Bitten, die der Selige beständig der ganzen Gemeinde wiederholt hat — Vertrauen auf Gott und Jesus Christus, Gottesfurcht, Gottesliebe und Gottseligkeit, Eintracht, Friede und Liebe; und dann noch insbesondere den Hausvätern und Hausmüttern — Aufsicht über Kinder und Hausgenossen; den Jünglingen und Jungfrauen, Unschuld, Ehrbarkeit, Eingezogenheit, Sittsamkeit, Keuschheit; den Kindern Gehorsam und Gottesfurcht.

Dieser Theil der Predigt ist eine Haustafel für alle christliche Haushaltungen; wenn diese Vorschriften überall befolgt würden, dann würde überall Frömmigkeit, Tugend, Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit zu Hause seyn.

Alles, was in dieser Predigt zur Lehre für Geistliche und das Volk, und zur Ehre des Seligen gesagt ist, ehrt eben so sehr den Prediger, der mit diesem weisen, frommen, ächtkatholischen Priester nur ein Sinn und Herz gewesen.

Sailer ließ diese Predigt, um sie in der Gemeinde zu vertheilen, drucken und gab ihr den Titel: „Ver-

Digitized by Google

mächtniß des seligen Pfarrers Engelbert Echerer an seine liebe Pfarrgemeinde."

Die Abteien, die ehemaligen Reichsstifte Neresheim, Kaisersheim, Wettenhausen und Ursberg, haben durch Abgeordnete Sailer zum Prediger an den Hauptfesten ihrer Orden eingeladen. Sailer ließ die Ordensstifter, diese heiligen Männer selbst reden, weil ihre eigenen Worte, die ihnen aus dem Herzen flossen, am Besten in ihr Herz blicken ließen. Er sammelte aus den Ordensregeln Benedikts, aus den Briefen Bernhards, aus den Bekenntnissen Augustins, aus den Denksprüchen Norberts, großen Theils sehr lange, treffende Stellen, übersetzte sie in unsere Sprache, stellte sie zusammen und trug sie seinen Zuhörern vor. Auf diese vortreffliche Art zu predigen vermochte aber, bei seinem bewundernswerthen Gedächtnisse, nur Sailer.

Diese Predigten wurden gedruckt, und insbesondere von den Studirenden der Theologie zu Dillingen, mit Interesse und inniger Theilnahme gelesen. Sie überzeugten sich, daß die Ordensstifter Benediktus, Bernhardus, Augustinus, Norbertus wirklich große, apostolische Männer waren. Dieser Theil der Kirchengeschichte, die Lebensgeschichte einzelner Heiligen, wurde ihnen besonders wichtig und anziehend.

Die Predigt am Feste des heiligen Kreuzes, die Sailer in der Abtei zu Donauwörth gehalten, und die Alles umfaßt, was in Einer Rede über den

Digitized by Google

Tod Jesu gesagt werden kann, wurde, wie sie es verdient, von den Studirenden studirt.

Auch der ehr- und liebenswürdige Abt des Reichsstiftes Füssen, Aemilian, bat Sailer am Feste des heiligen Magnus, des Apostels im Algäu, zu predigen. Der edle Abt, der Sailer bereits persönlich kannte, begrüßte ihn mit Ehrfurcht und Liebe, war mehrere Tage beständig um ihn, und hatte zu ihm ein unbegränztes Vertrauen. Im ganzen Kloster, in dem sich sehr würdige Männer befanden, war Freude; alle schätzten sich glücklich, Sailer kennen zu lernen und ihn in ihrer Mitte zu haben.

Vor vielen christlichen Gemeinden hat Sailer, von den Seelsorgern eingeladen, und auf die Bitte seiner Schüler bei deren Primizfeierlichkeiten gepredigt. Fürstliche, gräfliche, freiherrliche Familien baten, im Einverständnisse mit den Pfarrern, Sailer, an ihren Wohnsitzen zu Oettingen im Ries, zu Glött bei Dillingen, zu Jettingen und Rißdissen, zu Knöringen u. s. w. zu predigen. Sie wollten auch ihren Unterthanen die Freude und den Segen verschaffen, Sailer zu hören, und sind in der Predigt, zu großer Erbauung des Volkes, allemal selbst erschienen.

So kam es denn, daß Sailer im ganzen Bisthume von Füssen am Hochgebirge bis zu Dinkelsbühl an den Gränzen von Franken, vom Leche bis an die Iller, und noch weiterhin gepredigt hat.

Digitized by Google

Einen historischen Werth haben Sailers Trauerreden. Sie enthalten das Merkwürdigste aus dem Leben ausgezeichneter Verstorbenen, wie denn edle, große Charaktere das Herzerhebenste aus der Weltgeschichte sind, so wie edle Gesinnungen und Handlungen der Abgeschiedenen das schönste Vermächtniß für die Zurückgelassenen, ja für alle Menschen. Hören wir solche!

12. Aus der Rede bei dem Hintritte der durchlauchtigen Fürstin Theresia von Oettingen.

Die Fürstin von Oettingen und Spielberg, Maria Theresia Walburgis, geboren 1735, gestorben 1789, war eine Frau von hohen Geistesgaben, durchdringendem Verstande, und dem besten, wohlwollendsten Herzen. Nach dem Tode ihres Gemahls, des Fürsten Anton Ernst, wurde sie, bis zur Volljährigkeit des Erbprinzen Aloys, Obervormünderin und Regentin der Oettingischen Lande.

Unter ihrer Regierung kam das Fürstenthum Oettingen in immer blühenderen Wohlstand. Alles, was die Regierung des Landes betraf, durchlas sie selbst, und forderte so lange Information, bis sie in das Geschäft ganz eingedrungen war. Unter vielem Andern gab sie dem sämmtlichen Waisen- und Vormundschaftswesen und den Kirchenpflegen- und Heiligen-

Digitized by Google

Rechnungen eine beſſere Einrichtung. Sie veranſtaltete, daß in der Stadt Oettingen eine Normalſchule, die den übrigen Schulen des Landes zum Muſter diente, errichtet wurde, und beſtritt, bis ein Fond zuſammen kam, beinahe alle erforderliche Koſten aus ihrer Kabinetskaſſe. Sie beendigte einen wichtigen Prozeß, der zwiſchen den zwei Fürſtenthümern Oettingen und Wallerſtein beinahe ein halbes Jahrhundert gewährt hatte, zur Zufriedenheit beider Theile, durch einen glücklichen Vertrag.

Nicht nur ihre hohe Würde als Fürſtin, ſondern auch ihre überwiegende Geiſteskraft, gebot Jedem, der ſie ſah, Ehrfurcht; dabei war ſie ohne allen Stolz, ja die lautere Leutſeligkeit. Jedem, auch dem geringſten ihrer Unterthanen, der in einer Angelegenheit ſie ſprechen wollte, ſtand der Zutritt zu ihr offen. Sie war die größte Wohlthäterin der Armen. Sie war die vortrefflichſte Erzieherin ihrer Kinder; alle waren von Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen ſie durchdrungen. Alle gehorchten ihren Winken, allen war ſie das Beſte und Liebſte, das ſie in dieſer Welt hatten.

Die Seele aller ihrer weiſen, unermüdeten Thätigkeit, zum Wohle ihres Landes und ihres Hauſes war — unſere heilige Religion.

Dieſe wahrhaft durchlauchtige Fürſtin hatte eine eigene Gabe, die Menſchen zu prüfen, ja gleichſam zu durchſchauen. Als ſie Sailer das erſte Mal ſah,

Digitized by Google

faßte sie sogleich das vollkommenste Zutrauen zu ihm, und wählte ihn zu ihrem Gewissensfreunde.

Ihr voriger Gewissensfreund war ein erleuchteter Mann, der Beichtvater des kleinen Frauenklosters zu Kaufbeuren und der Oberin desselben, der ehrwürdigen Maria Cresszentia. Die Fürstin und ihr Gemahl besaßen damals blos die Grafschaft Schwendi. Beide machten von dort aus alle Jahre eine Reise nach Kaufbeuren, beichteten diesem Manne, und zogen ihn in verschiedenen Angelegenheiten zu Rath.

Die Fürstin erzählte ihren Kindern und Freunden in den heitersten Augenblicken ihres Lebens öfter dankbar von ihm. Einige Umstände aus diesen Erzählungen sind in der Predigt blos angedeutet, nicht näher bezeichnet; sie folgen aber hier ausführlicher.

Nachdem Beide in der kleinen Klosterkirche ihre Andacht entrichtet hatten, begaben sich Beide allemal auf sein Zimmer, nahmen da ein kleines Frühstück, und unterredeten sich mit ihm über ihre wichtigsten Angelegenheiten. Er wies ihnen die Spuren der göttlichen Vorsehung in ihrem Leben nach, und gab ihnen Fingerzeige, wie sie die göttliche Vorsehung auch in ihrem künftigen Leben erkennen sollen.

Er hatte eine Art prophetischer Blicke in die Zukunft. Eines Tages kamen Beide wieder aus der Kirche auf sein Zimmer, da sprach er: „Heute können wir nicht länger mit einander reden. Eilen Sie nach Haus, und halten Sie sich unterwegs nicht auf."

Weiter sagte er nichts. Beide waren betroffen, indeß gehorchten sie. Als der Fürst, damals noch Graf, sein Kabinet eröffnete, dessen Schlüssel er bei sich hatte, schlug ihm dicker Rauch entgegen. Ein Balken in der Mauer war angeglommen, ja ganz glühend, und flammte jetzt hell auf. Wenn man den beginnenden Brand nicht noch zu rechter Zeit entdeckt und gelöscht hätte, so wären nicht nur das Kabinet und viele wichtige Dokumente verbrannt, sondern vielleicht das ganze Schloß zu Schwendi in die Asche gelegt worden.

Als der Fürst und die Fürstin, damals noch Graf und Gräfin von Schwendi, den frommen Mann das letztemal besuchten, sprach er zu beiden: „Gott sey mit Ihnen. Leben Sie wohl!" Zu der Fürstin aber sprach er noch weiter. „Im künftigen Jahre sehe ich Sie wieder." Der Fürstin war es besonders aufgefallen, daß er diese Worte nur an sie und nicht auch, wie sonst, an den Fürsten gerichtet hatte. Noch in demselben Jahre erkrankte der Fürst und starb — ganz und gar nicht, als hätte er sich diesen Wink zu sehr zu Herzen genommen, sondern aus einer ganz natürlichen Ursache seiner Constitution.

Mich dünkt es immer sehr merkwürdig, daß die Fürstin einzig Sailer für fähig hielt, die Stelle ihres bisherigen Beichtvaters zu ersetzen.

Die Fürstin erkrankte einige Jahre darauf. Die Krankheit war sehr heftig und währte über ein Jahr.

Digitized by Google

Die Kranke ließ Sailer rufen, beichtete ihm und empfing dann die heilige Kommunion. In dem letzten Vierteljahre beichtete sie ihm alle vierzehn Tage, und er reiste deshalb allemal von Dillingen nach Oettingen. In den letzten Tagen ihrer Krankheit verließ er sie nicht mehr. Das Zutrauen der Fürstin hatte ihn zu einem Angehörigen des Hauses und gleichsam zu einem Mitgliede der fürstlichen Familie gemacht. Er blieb bei ihr bis zum letzten Hauche ihres Lebens. Er hielt ihr auch in der Stadtpfarrkirche zu Oettingen die Trauerrede.

Diese Rede versetzt uns ganz an dieses fürstliche Kranken- und Sterbebett. Die Fürstin war bei ihren langwährenden, unsäglichen Leiden ein Vorbild der Geduld, des Vertrauens zu Gott, der Ergebung in den göttlichen Willen. Sie ließ sich von den heftigsten Schmerzen nicht hindern, noch alle ihre Pflichten zu erfüllen. Sie diktirte mit Ueberlegung und vollkommener Geistesgegenwart ihr Testament und bat, da ihre rechte Hand gelähmt war, ihren Sohn, den Fürsten Aloys, in ihrem Namen es zu unterzeichnen. Sie sagte allen ihren gegenwärtigen Kindern denkwürdige Worte. Auch an die abwesenden richtete sie solche Worte, und bat Sailer, sie aufzuzeichnen. Sie empfahl dürftige Personen, die sie bisher unterstützt hatte, der Wohlthätigkeit des Fürsten Aloys. Sie gedachte aller ihrer Beamten und Unterthanen; sie dankte ihnen für ihre Anhänglichkeit und Treue; sie

Digitized by Google

ließ, wenn sie wider Wissen und Willen, je einem wehe gethan haben sollte, ihn um Verzeihung bitten, und trug der Prinzessin Johanna auf, dieses zu thun. Aus Auftrag der Prinzessin Johanna hat Sailer in der Trauerrede es gethan.

Die Prinzessin Johanna und Creszentia waren beide unausgesetzt, bei Tag und Nacht, gleich dienstbaren Engeln, an dem Krankenbette beschäftigt. Die Fürstin ordnete aber an, daß sie zu bestimmten Stunden der Nacht mit dem Wachen abwechseln sollen, um sich nicht zu sehr zu ermüden. Sie bat auch Sailer, sich Ruhe zu gönnen, bis sie nöthig finde, ihn rufen zu lassen.

Woher, bei dem langen Schweben zwischen Leben und Tod, ja, in der Erwartung des gewissen nahen Todes, aber noch ungewissen letzten Augenblickes, diese Geistesgegenwart, dieser Muth, diese Ruhe, diese unerschütterliche Standhaftigkeit, gekommen, zeigt Sailer in seiner ausführlichen, gehaltreichen Rede sehr kräftig und nachdrucksvoll. Der Grund, woher diese Geistesstärke rührte, war einzig die Religion, das Vertrauen auf Gott, das Festhalten an Ihn.

Auf diese großartige, tiefdurchdachte und aus der Fülle des Herzens strömende Rede weiter einzugehen, würde zu weit führen. Sie muß gelesen — und wieder gelesen werden.

Viele denkwürdige Worte der kranken und sterbenden Fürstin, die sie zu verschiedenen Zeiten vor-

Digitized by Google

gebracht hat, nahm Sailer in die Trauerrede auf. Sie laſſen tief in ihr — und in Sailers Herz blicken. Sie verdienen auch hier als Perlen aufbewahrt zu werden. Wer dieſe Worte lieſet, wird ſie nicht ohne Rührung und Erbauung leſen — und in ähnlichen Leiden Troſt darin finden.

„Mein ganzes Leben ſprach ſie, war bisher ein Original göttlicher Leitung; mein noch übriges Leben wird wohl dem vorigen gleichen, auch ein Original der Vorſehung ſeyn.“

„Gott iſt ſich nicht ungleich in ſeinen Werken — und alle tragen das Siegel der Barmherzigkeit.“

„Gott, der mich bisher führte, wird mich weiter führen. Er, der bisher geholfen hat, kann und will und wird weiter helfen.“

„Was Gott auflädt, das kann ich tragen; denn Er kennt meine Schultern, und die Größe der Laſt, die Er darauf legt.“

„O wie groß muß die ewige Freude ſeyn, da ich ſo viel leiden muß, um ihrer fähig und würdig zu werden!“

„Ich glaube feſt, daß ich nach dieſem Leben geraden Weges zu Gott komme; denn mein Krankenlager iſt mein Fegfeuer, und reinigt mich von allen Sünden.“

„O meine lieben Kinder, wenn ich zu Gott komme — und bald bin ich, hoffe ich, bei Ihm! — dann werde ich für euch alle bethen, daß ihr alle

Digitized by Google

gut bleibet — und daß euch eure zärtliche Liebe gegen eure Mutter mit Segen ohne Ende vergolten werde."

„O wie ist Gott gegen mich so gütig! Er erleichtert mir wunderbar meine Leiden und versüßet mir mein Sterben."

„Der mich von Mutterleibe, da ich nichts um mich wußte, an das Tageslicht brachte, der wird mich auch durch den Tod zum ewigen Leben geboren werden lassen."

„Jesus litt, bis Er sein Haupt neigte und starb, und ich will auch leiden, bis ich's überstanden habe."

Nach der heiligen Kommunion, bei der sie von Andacht glühte, sagte sie nicht selten die unvergeßlichen Worte:

„Nun habe ich wahren Trost; nun will ich leiden, so lange es Gott gefällt, daß ich leiden soll; nun ist es mir ganz gleich, gleich lieb, zu genesen oder noch länger zu leiden, zu leben oder zu sterben, wie es der Herr meines Lebens beschlossen hat. — O Gott, wie groß ist die Zahl der Wohlthaten, die Du mir in dieser Krankheit zufließen lässest! Gerne leide ich, denn Du weißt um mich, und jedes Leiden ist deine Gabe, im Grunde eine Wohlthat von Dir!"

In der Nacht ihres Todes zeigte sie das Bild

des Gekreuzigten, das sie in der Hand hielt, der Prinzessin Johanna und sprach: „Dies Kreuz in der Hand haltend, starb dein Vater, mit diesem Kreuze in der Hand sterbe jetzt auch ich, und auch du sollst damit sterben. Das Kreuz sey dein; deine Schwester Creszentia und der Professor sind Zeugen."

Einige Augenblicke vor ihrem Hinscheiden küßte sie das Bild und sagte: „Nicht mehr lange werde ich bei dem Bilde verweilen! Bald, bald werde ich Ihn selbst sehen, Den ich liebte, ohne Ihn gesehen zu haben, und Der mich liebte, ohne daß ich's verdienen konnte." — Und so verschied sie! —

Diese Geistesstärke in solchen Leiden, bis in den Tod, machte auf Alle, die zugegen waren — den Prinzen Aloys und den Prinzen Friedrich, die zwei Prinzessinnen und auf Sailer einen außerordentlichen Eindruck. „Nein, nein!" sind die Worte Sailers in der Trauerrede, wir dachten oft und sagten es auch hie und da zu einander: „Nein, eine bloße Maschine kann der Maschine nicht so gebieten. Unsere Seele muß ein Geist, ein höheres Wesen als die Materie seyn. Wie könnte sie sonst die Materie beherrschen? Es ist etwas in uns, das nicht aus dem Staube unserer Erde gebaut ist. Es ist etwas Ueberirdisches in uns, das sich über die Erde erheben kann. Es ist ein Gott ähnliches Wesen in uns, das an Gott glauben, auf Ihn trauen, Ihn lieben kann. Es ist ein unsterbliches Wesen in uns, das die Trümmer

Digitized by Google

des Körpers überlebt, und nicht mit dem letzten Pulsschlag dahin ist."

---

13. Aus der Trauerrede auf den Hintritt der unvergeßlichen Gräfin Luise von Fugger-Glött.

Maria Luise Adelheid Fugger-Glött, geborne Gräfin Truchseß Wolfegg-Wolfegg, geb. 11. Oktober 1765, gest. 2. September 1799, ausgezeichnet an Gaben Leibes und der Seele, allverehrt und allgeliebt, von einem solchen Adel der Gesinnungen, daß sie wohl wenige ihres Gleichen hatte, starb in den besten und schönsten Jahren ihres Lebens. Der tiefe Schmerz ihres Gemahls und ihrer Kinder war unaussprechlich. Der Redner, der als der erste Freund des Hauses diesen Schmerz theilte, stellte sie als ein Vorbild der Liebe gegen Gott und Menschen dar. Ich kann mir und dem Leser es nicht versagen, einige Stellen anzuführen, weil sie, wie alle Augenzeugen, auch ich, bezeugen müssen, die lautere Wahrheit sind.

„Wenn ich ihr Leben genau ansehe," sagte der Redner, „so sehe ich überall Liebe, Wohlthätigkeit hervorglänzen. Wohlthun war ihr Element. Ihr freundlicher Blick, ihre milde Geberde, der sanfte Ton ihrer Rede, das Theilnehmende, das sich in ihrem ganzen Wesen ausdrückte, machte die Leidenden treu-

herzig, daß ſie alle ihre Bedrängniſſe frei und ohne Rückhalt darlegten. — Troſtlos ging von ihr kein Troſtbedürftiger. Sie hat den Namen verdient, den die Schmeichelei ſo oft am unrechten Orte verſchwendet; ſie war, was ſie hieß, eine Mutter der Armen.

„Hier zahlte ihre freigebige Hand das Schulgeld für dürftige Kinder, dort das Lehrgeld für Knaben und Jünglinge, die, nach ihrer Ermunterung und Veranſtaltung, ein nützliches Handwerk lernten.

„Den innigſten Antheil nahm ſie, als Mutter, an den Zuſtänden der Schwangern und Gebährenden, mit denen ſie ihr edles Herz auf eine eigene Art verſchwiſterte. Sie zog nicht nur fleißig Kunde ein, wie es ihnen gehe, ſondern beſuchte ſie ſelbſt, kam ihnen mit Rath und Hülfe zuvor, ſchickte ihnen aus ihrem Hauſe beſſere Speiſen, und ließ den neuen Ankömmlingen auf unſerer Erde eine Pflege angedeihen, die ihnen ihre eigenen Mütter nicht verſchaffen konnten. Wie mütterlich konnte ſie fremde Kinder anblicken, und ihnen ſo freundlich ſeyn, als wenn es ihre eigenen Kinder wären!

„Die dürftigen Kranken fanden an ihr eine zweite Eliſabeth, die ihnen Arzneien aus der Apotheke, Nahrungsmittel von ihrem Tiſche, Bettzeuge aus ihren Behältniſſen, Geld aus ihrer Armenkaſſe — denn das war faſt ihr ganzes Einkommen! — Troſtgründe aus der Religion ihres Herzens zuſchickte. Und dieſe Wohlthat ſchränkte ſie nicht blos auf die Diener ihres

Digitized by Google

Hauſes, nicht blos auf ihre Unterthanen ein, auch Fremdlinge, die ſonſt kein Mitleid fanden, ſuchten es im Herzen der Gräfin nicht umſonſt; Sterbende, die ſonſt kein Plätzchen zum Ruhigſterben fanden, fanden es hier.

„Und dieſe Wohlthätigkeit ſorgte nicht blos für die Bedürfniſſe des Leibes — ſie ſorgte vorzüglich für die höheren Bedürfniſſe der Seele. — —

„Und dieſe wohlthuende Liebe hatte ihren ſchönſten Wirkungskreis in ihrer eigenen Familie. Sie, die Liebe, hatte in ihr das Meiſterſtück der Gattin- und Muttertreue ausgebildet. Die Liebe machte ſie ſcharfſinnig, alles auszuſpähen, was ihrem Gemahle zur Freude und ihren Kindern zum Segen werden konnte. Die Liebe vereinigte ihre vornehmſte Thätigkeit in dem ſchönen Berufe für Mann und Kinder, für Haus und Volk zu leben. Die ganze Welt mit all ihrem Glanze war ihr nichts, und das häusliche Leben, mit ihrer verborgenen Thätigkeit, war ihr Alles; da lebte ſie eigentlich. In jedem andern Kreiſe fehlte ihr etwas, zu Hauſe nichts.

„Und dieſe wohlthuende Liebe war nicht mit jenen Schwachheiten beladen, mit denen ſie in den meiſten Menſchen zu kämpfen hat — ſie war eine ſtarke, mannhafte Liebe.

„Als der Graf eben in einem ſehr unangenehmen Geſchäfte nach Köln verreiſet war, und ihre Schweſter Creszenz tödtlich krank wurde, und es zum Sterben

Digitized by Google

kam, und ein besonderer Zufall den Priester von ihrem Sterbebette fern hielt — sieh, da vertrat Luise die Stelle des Priesters, besiegte alle Gefühle schwesterlicher Zärtlichkeit, sah dem Tode unerschrocken in das Gesicht, und sprach und las der Leidenden von Gott, von Jesus Christus, von dem ewigen Leben so lange vor, bis die Sterbende die Wahrheit des Zuspruches im Lichte der Ewigkeit sehen konnte.

„Das war der Augenblick, der meine Verehrung für die männliche Gräfin in einen heiligen Respekt verwandelte!" sagte der Trauerredner und sprach dann weiter.

„Und diese wohlthuende Liebe war bei ihr nicht etwa Temperamentsneigung, nicht etwa Wallung des Geblütes, nicht blos Anstrich der sogenannten Menschenliebe.

„Diese ihre Liebe kam aus Religion und war selbst Religion. Eben deßwegen, weil sie sich Gott und seinem heiligen Willen ganz hingegeben; eben weil sie Alles, was uns der Vater durch seinen Sohn geoffenbaret, verheißen, geboten, geschenkt hat, mit festem Glauben ergriffen, mit kühner Zuversicht festgehalten und mit inniger Liebe umfasset hatte; eben deßwegen, weil Gott, Gottes Liebe, Gottes Geist ihrem Herzen Tag und Nacht gegenwärtig war; eben deßwegen, weil die lautere Liebe gegen Gott in ihrem Herzen siegend geworden, eben deßwegen konnte auch die lautere Liebe gegen ihres Gleichen, die Menschen,

ſiegend werden. Weil ſie Gott über Alles liebte, ſo ehrte ſie Ihn in jedem Menſchen; weil ſie Chriſtum als ihren Erlöſer über Alles liebte, — ſo ſah ſie Ihn in jedem Dürftigen, ſpeiste Ihn in jedem Hungrigen, tränkte Ihn in jedem Durſtigen, kleidete Ihn in jedem Nackten. — Jedes Elend, dem ſie abhelfen konnte, war ihr ein Ruf Gottes, der ihre Liebe und Thätigkeit in Bewegung ſetzte. Jede Hülfe, die ſie den Dürftigen angedeihen ließ, ein Gottesdienſt, in dem ſie ſich als eine treue Magd des Herrn erwies.

„Wahrhaftig! Religion war die Seele ihrer Seele.

„Was für eine ſchöne Freude durchſchien ihr Angeſicht, wenn ſie von göttlichen Dingen reden oder leſen hörte?

„Ich kenne einen Freund (dieſer Freund war wohl Sailer ſelbſt?) — der ihren Söhnen in ihrer und ihres Gemahls Gegenwart, liebliche Gleichniſſe nach dem Sinne und Geiſte des Evangeliums vortrug, welche die Söhne, einer nach dem andern, nacherzählen und erklären mußten. Wie hob ſich da ihre Seele, wann die Kinder in die großen Lehren vom Reiche Gottes auf Erden, nach der Fähigkeit ihres Alters eindrangen? Wie bethete da ihr Herz im Stillen um Weisheit für ihre Lieblinge?

„Wie freute ſich das Mutterherz, wenn die Söhne in Erklärung der Gleichniſſe, die Pflichten ihres zarten Alters — Fleiß, Gehorſam, Beſcheidenheit, Treue im Kleinen — in ſich ſelbſt entwickeln mußten. Wie

gerne ergriff, wie weise benützte die Sorgfalt der Mutter die schönen Anlässe, passende Warnungen, Ermahnungen, Winke in die Erzählungen der Kinder einzuschieben.

„Noch kurz vor ihrer Entbindung und ihrem Tode, nahm sie alle freie Augenblicke zusammen, um ein Buch, worin das Leben und Leiden Jesu mit dem heiligen Feuer der christlichen Muse dargestellt ist, zu Ende zu lesen.

„Mit welcher Inbrunst der Andacht, wohnte sie täglich in der Schloßkapelle, und an Sonn- und Festtagen hier in dieser Pfarrkirche dem öffentlichen Gottesdienste bei?

„Mit welcher Geistessammlung hörte sie dem Prediger zu! Wie wichtig war ihr alles, was die Andacht des Herzens fördern und die öffentliche Andacht herzlicher machen konnte? Wie war ihr der verborgene Umgang mit Gott, das Gebeth, so theuer? Wie beispielreich ihr Eifer, den sie bei der Beicht' und Kommunion nicht zur Schau trug, sondern der sich das Recht zu leuchten nicht nehmen ließ, weil er Licht war? Und, wenn unsere Augen erst die unsichtbare Arbeit Gottes in ihrem Herzen hätte sehen können — — wie hell würden wir einsehen: Ihr Leben war Liebe, und ihre Liebe Religion, und ihre Religion Kraft und That." — —

Ich wollte dieser Rede nur zwei oder drei Stellen entnehmen, allein es sind eben so viele Blätter

Digitized by Google

geworden. Ich konnte nicht abbrechen. Wen ſollte auch ein ſolches Ideal der Liebe zu Gott und den Menſchen, das ganz aus dem wirklichen Leben genommen iſt, nicht entzücken — wen nicht zur Nachahmung einladen?

Noch Einiges, was ſich auf die ſelige Gräfin Luiſe bezieht, mag hier eine ſchickliche Stelle finden. Sie hat ihre drei jüngeren Schweſtern, Creszentia, Anna und Felizitas, zu ſich nach Dillingen genommen, weil ſich ihnen da mehrere Gelegenheit darbot, ſich nicht blos in Sprachen, Muſik und Zeichnen mehr auszubilden, ſondern ganz vorzüglich in Erkenntniß und Ausübung der chriſtlichen Religion ſich zu vervollkommnen. Sailer fand nicht Zeit genug, ihnen feſtgeſetzte Stunden zu widmen; er ſchlug daher ſeinen Freund Profeſſor Feneberg vor, dem dieſes Geſchäft höchſt erfreulich war. Feneberg ſetzte den Unterricht mehrere Jahre hindurch fort, durchging mit ihnen die vier Evangelien und die Apoſtelgeſchichte, machte über den Sinn und Geiſt derſelben Anmerkungen und faßte alles Geſagte, um es recht in Verſtand und Herz zu bringen, in Fragen und Antworten kurz zuſammen, die in der Folge unter dem Titel „Fragen für Kinder über Begebenheiten aus der evangeliſchen Geſchichte zu Weckung des Nachdenkens," gedruckt und in einer theologiſchen Zeitſchrift als vortrefflich gerühmt wurden. Doch der Segen, den ſie ſtifteten, geht über allen Zeitungsruhm.

Digitized by Google

Als Gräfin Creszentia von Wolfegg-Wolfegg, der in ihren letzten Augenblicken ihre ältere Schwester Luise so christlich-liebevoll beistand, gestorben war, ließ der Graf ihr in der Vorhalle der Stadtpfarrkirche zu Dillingen, an der linken Wand des Haupteinganges, ein überaus schönes Grabmal errichten. Es besteht aus grauem Marmor; in Mitte einer Nische befindet sich sehr lieblich und kunstreich aus Alabaster gebildet ein Engel; aus der Rechten läßt er eine Rose in eine geöffnete Urne fallen, in der gesenkten Linken hält er den Deckel der Urne.

Darunter stehen in goldenen Buchstaben Namen, Geburts- und Todestag und Jahr der Frühverblichenen, und die von Sailer verfaßten Verse:

Hier ruhet
die Hochgeborne Reichs-Erb-Truchsessin
Creszentia Gräfin von Wolfegg-Wolfegg,
Stiftsdame in Buchau;
geboren den 5. August 1769,
gestorben den 8. Juli 1787.

Die Rose welkt nach kurzem Blühen
Und fällt zu Staub herab;
So sinkt nach kurzen Lebensmühen
Die Unschuld sanft in's Grab.
O Engel Gottes, sanft sey Ihre Ruh!
Denn lauter war ihr Geist,
Und mild wie Du.

Digitized by Google

14. Noch zwei Reden über eine traurige Begebenheit.

Diese Begebenheit muß zuvor erzählt werden. Baron Karl von Volmar studirte an der Universität, und Baron Johann Nepomuk von Osterberg an dem Gymnasium zu Dillingen. Sie wollten die kurzen Ferien der Faschingszeit, anstatt die Lustbarkeiten zu besuchen, die ihnen die Stadt darbot, auf dem Lande im väterlichen Hause zubringen, und reisten dahin. Am Tage vor Wiedereröffnung der Studien begaben sie sich auf den Rückweg, um gemeinschaftlich nach Dillingen zu fahren. Die Witterung war mild, der Abend schön. Sie entschlossen sich, der Herrschaft zu Schwenningen einen Besuch abzustatten, und noch einen vergnügten Abend dort zu genießen. Am folgenden Morgen, dachten sie, könnten sie dann doch noch bei dem Gottesdienste vor Anfang der Schulen erscheinen. Sie fuhren also an Dillingen vorbei, an der Donau hinab. Allein sie trafen den Gutsherrn nicht zu Hause; die Frau ließ nach eben überstandenem Winter in dem Schlosse ausweißen, und hatte eine große Wäsche veranstaltet, wobei sie die Aufsicht führte. Beide junge Herren begaben sich daher auf die Entenjagd. Eine getroffene Wildente fiel in die Donau. Am Ufer stand ein Kahn; der Hirt aus dem Dorfe kam herbei; sie fragten ihn, ob er sie wohl hinfahren könne, die geschossene Ente zu holen.

Digitized by Google

Er bejahte es und ſetzte ſich an das Ruder. Beide ſtiegen ein, und ein Jäger begleitete ſie, als ihr Bedienter. Der Hirt aber war nicht ſtark genug, das ſchwer beladene Schifflein zu lenken. Der gewaltige Strom riß es mit ſich fort und es ſcheiterte an der nahen Brücke. Beide adelige Jünglinge fanden in der vollen Blüthe des Lebens in den Wellen der Donau den Tod. Baron von Volmar, der einzige Sohn, war nach dem frühen Tode ſeines Vaters die letzte Hoffnung ſeiner liebevollen Mutter; Baron von Oſterberg, auch der einzige Sohn geliebter Aeltern! Beide junge Freiherren waren die Stammhalter ihrer Familien, und ihre Schlöſſer und Güter fielen an den Lehenherrn zurück. Der Jäger, Maurus Booſer, ertrank auch. Der Hirt rettete ſich durch Schwimmen. Bemerkenswerth iſt noch, daß der Hund des Jägers ſeinen Herrn an das Ufer ziehen wollte, aber nicht Kraft genug dazu hatte.

Ich bewohnte zu Dillingen mit Volmar Ein Zimmer, denn weil er in dieſem Jahre aus der ſämmtlichen Philoſophie defendiren wollte, rieth ihm Profeſſor Weber, mich zu ſeinem Repetitor zu wählen. Ich freute mich an eben dieſem verhängnißvollen Abende auf ſeine Zurückkunft, zumal weil er einen großen Eifer und Fleiß im Studiren zeigte.

Da kam am folgenden Morgen die ganz und gar unerwartete, erſchütternde Nachricht nach Dillingen — Volmar und Oſterberg ſeyen bei Schwenningen in der

Donau ertrunken. Schrecken und Traurigkeit ergriff die Professoren, die Studirende, ja die ganze Stadt. Den Jammer der Mutter Volmars, der Aeltern und Schwestern Osterbergs, der Mutter des Jägers, seiner sieben Brüder und drei Schwestern, können wir uns denken — oder vielmehr nicht denken. Was ich empfand, davon schweige ich!

Der akademische Senat beschloß: Sailer solle bei dem Leichenbegängnisse die Trauerrede halten. Allein beinahe eine Woche verging, und die Leichen waren noch nicht gefunden. Da wurde auf den achten Tag eine Trauerfeierlichkeit in der akademischen Kirche angeordnet. Alle Angehörigen der Universität, Professoren und Studirende, fast alle Einwohner der Stadt, und besonders der Adel fanden sich dabei ein.

Der Inhalt von Sailers tiefergreifender Rede war kurz dieser:

„Gott spricht zu uns auch durch Begebenheiten." Auch diese Begebenheit ist ein Wort Gottes an die Menschen. Sie lehrt Wahrheit und lehrt sie im Namen Gottes. Denn es fällt kein Haar von dem Haupte des Menschen ohne Wissen des himmlischen Vaters. Gott spricht zu uns durch Thaten wie durch Worte.

1. Diese Begebenheit ist lehrreich für uns Alle — denn sie lehrt uns allen die Vergänglichkeit des Vergänglichen mit besonderm Nachdruck. Unsere beweinten Jünglinge starben in einem Alter, das noch

gar nichts mit dem Tode zu thun haben will, zu einer Stunde, in der sie nur an Freude dachten, an einem Orte, an dem sie alles Andere nur den Tod nicht erwarteten.

O! könnten sie uns, anstatt meiner, ein Wort sagen, sie fänden wohl keines, das sie nachdrucksamer aussprächen, als das sinnvolle Wort unsers Herrn: „Seyd bereit, denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, da ihr's nicht meint. Wachet und bethet, denn ihr wisset nicht, wenn es Zeit ist."

Diese Begebenheit spricht zu einem Jeden aus uns allen: Halte dich in jedem Augenblicke deines Lebens, so viel du kannst, auf den letzten bereit. Wage es nicht, in einer Gemüthsverfassung zu leben, in der du nicht Muth hättest zu sterben. Bringe das Heil deiner unsterblichen Seele heute noch in Ordnung, denn du weißt nicht, ob du den kommenden Morgen noch erlebest.

Die zwei Jünglinge, denen wir nachsehen und nachweinen, sind nun jenseits. Der Riegel des Todes und eine eiserne Scheidewand scheidet sie von uns. Wir stehen noch diesseits an dem Thore der Ewigkeit, durch das schon so viele tausend und tausend Menschen hindurchgewandert sind, durch das wir alle noch hindurch wandern müssen, und lesen an dem Thore die Aufschrift: Alles, alles ist eitel, außer Gott lieben und seinen Willen thun.

2. Diese Begebenheit ist lehrreich für das jüngere

Alter. Sie ſagt jedem Jünglinge: Sey aufmerkſam und denke, ehe du etwas unternimmſt, was daraus werden könne; lerne überlegt und bedächtlich handeln; es iſt nicht alles ſicher, was du für ſicher hältſt; höre auf, ein Kind zu ſeyn.

Sey beſonders vorſichtig bei deinen Erholungen und Ergötzungen. Denn ſieh! wo man ſich der Freude ganz überläßt, da iſt die größte Gefahr, elend zu werden, oder gar zu Grunde zu gehen.

Weil du dich noch nicht regieren kannſt, ſo laß dich von deinen Aeltern, Lehrern, Vorgeſetzten und Freunden regieren. O Jünglinge, laßt euch leiten! Ehret Gott, der Menſchen durch Menſchen regiert. Weg mit den gekünſtelten Träumen von Freiheit, deren Grund Unvernunft, deren Abſicht Zügelloſigkeit, deren Ende Jammer iſt!

Und weil du weder durch eigene Klugheit, noch durch Gehorſam gegen menſchliche Leitung, allen Gefahren entkommen kannſt, ſo laß frühe Gottesfurcht deine erſte Angelegenheit ſeyn. Fürchte Gott, das heißt, laß dir Seinen Willen heilig ſeyn und ſündige nicht vor Seinem Angeſicht. Fürchte den Herrn, denn das iſt aller Weisheit Anfang.

3. Dieſe Begebenheit iſt ganz beſonders lehrreich für ſtudirende Jünglinge.

Der Tod nahm dieſe zwei Jünglinge aus eurer Mitte hinweg, und um den Eindruck zu verſtärken und nach ſeiner Art recht unpartheiiſch zu ſeyn, einen

aus den niedern und den andern aus den höhern Schulen. Vielleicht weil eure Lehrer nicht allemal glücklich genug sind, den Weg in euer Herz zu finden, so setzte sich dießmal der Tod auf das Katheder.

Zwar hielt der Tod euch erst im vorigen Jahre eine schreckliche Vorlesung dieser Art, da er den edlen, und unvergeßlichen Roger und seinen werthen Freund Volk, die auch ertranken, unserer Akademie und der ganzen Sichtbarkeit entführte.

Mir schwebt noch der fürchterliche Zug vor Augen, da die zwei Leichen nacheinander zum Stadtthore hinausgetragen und in Ein Grab gelegt wurden. Wir standen und sahen, und weinten und sagten zu einander: Nun wirds doch der Warnung genug seyn, für viele Jahre!

Und sieh! ehe noch ein Jahr herum ist, sind uns wieder zwei Jünglinge, die einzigen Söhne adeliger Familien, durch die Gewalt des Wassers entrissen worden.

Heilige Vorsehung! ich wage es nicht, den Abgrund deiner liebevollen Absichten ergründen zu wollen; aber so viel liegt am Tage: Alles Gute, das diese schreckliche Begebenheit in den Herzen der Menschen — und also auch der akademischen Jünglinge veranlaßt und weckt, alle heilige Entschließungen, die sie fassen, alle Antriebe zum bessern Gebrauche der Zeit, die ihnen dadurch gegeben werden, sind dein

Digitized by Google

Wille und Werk, o Gott! denn alle gute Gabe kommt von Dir, dem Besten"....

Einige Zeilen von der Hand eines jeden der zwei hingeschiedenen Baronen, die nicht wohl in der mündlich vorgetragenen Predigt eine Stelle finden konnten, hat Sailer in einer Anmerkung der gedruckten Predigt beigefügt.

Baron von Volmar hat in sein Tagebuch unter dem letzten Datum geschrieben:

„Unser Leben fließt dahin wie ein Regenbach, vergeht wie ein kurzer Schlaf, verblüht wie eine Blume, die am Abende verdorrt. — Herr! lehre uns unsere Tage zählen, damit wir weise werden," sagen Salomo und Moses.

Hieher gehört auch, was er Seite 37 seines Tagebuches, aus dem Jahrbüchlein eines christlichen Dichters sich aufschrieb:

„Den Himmel und die Ewigkeit
Laß mich im Geist umfassen,
Und was mich nicht im Tode freut,
O Gott, von Herzen hassen!"

Baron von Osterberg schrieb in seinen Katechismus:

„Ich bin ein fallend Laub,
Der Tod steht mir zur Seite —
Vielleicht" .....

Vielleicht berührte sein gutes, beugsames Herz eine Vorahnung seines Todes, als er diese Worte schrieb.

Auf ein anderes weißes Blatt eines Schulbuches zeichnete er ſich den Vers auf:

Est maris et vitae cursus metuendus et anceps.
Das Waſſer und der Lauf des Lebens auf Erden iſt zweifelhaft und hat viele Gefahren, die zu fürchten ſind.

Dieſer Stelle fügte Sailer noch bei: „Gute Jünglinge! was iſt der Menſch, daß er ſein Schickſal zeichnen kann, ohne zu wiſſen, daß es ſein Schickſal iſt.“

Es war nun bereits der 26. Tag ſeit dem Tode der bedauerten und beweinten Jünglinge angebrochen. Die Hoffnung, ihre Leichen aufzufinden, ſchwand immer mehr. Da brachte endlich gegen Abend ein Bote von Schwenningen die Nachricht: die Donau habe die Leichen des jüngern Freiherrn und des Jägers ausgeworfen. Um Mitternacht berichtete ein zweiter Bote: auch die dritte Leiche ſey gefunden.

Am folgenden Morgen, ehe die Sonne aufging, machten ſich die Studirende aller Klaſſen, ohne dazu aufgefordert zu ſeyn, auf den Weg nach Schwenningen, um dem Leichenbegängniſſe beizuwohnen, wiewohl es mehr als drei Stunden weit dahin iſt. Alle waren ſehr betrübt und traurig. Auch der Himmel hing voll trüber, ſchwerer Wolken.

In einer Feldkapelle unweit des Dorfes ſtanden

Digitized by Google

die drei Särge. Ich wollte Volmars Leiche, deſſen Repetitor und Freund ich geweſen, noch einmal ſehen. Aber welch ein ſchauerlicher Anblick! Wohl der ſchönſte Jüngling der Univerſität in grauenerregender Verweſung! Wer dieſe Leiche ſah, ward von der Sterblichkeit und Hinfälligkeit des Menſchen, von der Vergänglichkeit aller Jugend und Schönheit durchſchauert!

Das Grab für die zwei Baronen war in der Pfarrkirche zu Schwenningen, das Grab des Jägers nächſt der Kirche bereitet. Es war ein trauriger Zug dahin! Drei ſchwarzbedeckte Todtenbahren mit den Leichen der erſt- und einziggebornen zwei Söhne adeliger Familien und eines treuen Dieners, getragen von ſtudirenden Jünglingen, mit geſenktem Haupte und thränenvollen Augen, begleitet von ihren Lehrern, allen Schülern der Univerſität und des Gymnaſiums und der ganzen Pfarrgemeinde. Die zwei Leichen der Baronen wurden in ein breites, tiefes Grab nächſt der Kanzel eingeſenkt. Acht Männer ſchaufelten unter fürchterlichem Gekrache, das von dem Gewölbe der Kirche wiederhallte, ſchwere Erdſchollen und Steine darauf hinab. Mit dem letzten Schaufelſchlage verſtummte der Chorgeſang und das Geläute der Glocken. Eine ſchauerliche Stille entſtand. Der Prediger beſtieg die Kanzel und ſagte, was der Blick auf das Grab und was die naſſen Augen ſeiner Zuhörer ihn ſagen ließen. Er hatte nicht Zeit gefunden, die Predigt zu ſchreiben. Einer ſeiner Schüler

Digitized by Google

zeichnete auf, was er daraus behalten hatte, und was hier folgt:

„Herr! laſſe ſie ruhen im Frieden! Der Tod macht keine Vorrede — ſo auch ich heute nicht. O Gott, gib, daß ich der Empfindung nicht unterliege!

„Ihr lieben, uns vom Tod ſo früh entriſſene Jünglinge, deren Moder gerade jetzt in dieſes Grab gelegt ward! Euer Hintritt koſtet uns viele Thränen. Faſt einen Monat lang war das Waſſer euer Grab, jetzt iſt es die Erde. Es muß uns noch eine Art Troſt ſeyn, daß wir eure Leichen gefunden — da wir euch verloren!

„Mit Mühe wende ich mich von eurem Grabe, trockne mein Auge, erhebe es zum Himmel und ſpreche das Einzige, was bei ſolchen traurigen Ereigniſſen uns beruhigen kann: Allmächtiger, Dein Wille geſchehe!

„Auch dieſes war Gottes Wille, daß wir, hier an dieſem Grabe verſammelt, dem Tode noch einmal in's Auge ſehen ſollten, um nüchtern zu werden.

„Ich will nicht wiederholen, was ich in der akademiſchen Kirche geſagt habe. Es wiederholt ſich ſelbſt.

„Es iſt ein Geſetz, das kein Menſch ändern kann: Wer in das Leben dieſer Welt geboren wird, muß durch den Tod in die andere Welt fortgeſchafft werden. Laßt uns, Geliebteſte, nie vergeſſen, daß wir nicht hier ſind, um hier zu bleiben. Wir müſſen alle fort; keiner aber weiß, wie bald und unverſehens

Digitized by Google

ihn die Reihe treffen werde. Sehe ein jeder zu, daß sein Austritt aus dieser Welt lieblich werde, und trostvoll für seine Freunde.

„Ihr studirende Jünglinge, die ihr noch lebend um dieses Grab stehet, laßt euch warnen. Auch eure Jugend ist vielen Gefahren ausgesetzt. Auch eure Gesundheit ist brechlich. Ihr sehet da an zwei jungen Freiherren in Einem Grabe, für den Tod gebe es keinen Freiherrnstand. Die wir hier begraben, seyen im Grabe noch eure Lehrmeister!

„Ihr jüngern Schüler! es kommen nun bald die Blumen aus der Erde hervor — brecht sie ab, leget sie auf diesen Grabhügel und sprecht: So ist mein Leben . . . bald verblüht, wie die Blumen!

„Auch von Dir, guter Maurus, noch ein Wort! Es rührte mich, was mir von Dir erzählt worden — daß Du fromm, fleißig und treu gewesen. Es war eine Fügung Gottes, daß Du in der Gesellschaft begraben wurdest, in welcher Du starbst. Man hätte Dich mit ihnen in Ein Grab legen sollen, weil ihr mit einander gestorben seyd und der Tod bewiesen hat, daß er keinen Unterschied kenne. Gott gebe Dir mit ihnen — Eine Ruhe!

„Der Herrschaft des Orts, dem Seelsorger, der Gemeinde danke ich als Lehrer und im Namen Aller, deren Herz diese traurige Begebenheit noch näher angeht. Gott wolle ihnen alle ihre Theilnahme und Thätigkeit vergelten und alle Aeltern

Digitized by Google

und ihre Angehörigen vor einem ähnlichen Herzeleid bewahren.

„Nur noch ein Wort von den Pflichten bei dergleichen traurigen Vorfällen. Für die Verstorbenen können wir nichts, als den Leib begraben und bethen für die Seele. Für die Mitlebenden nichts, als mitleiden, warnen! Für uns selbst nichts, als sorgen lernen für unser zeitliches und noch mehr für unser ewiges Leben.

„Und nun noch einmal! Ruhet sanft in dieser Grabstätte, lieben Jünglinge. Gott, der sie euch noch finden ließ, wird — wir hoffens getrost! — auch euren Geist zu sich genommen haben, wird ihn rein und froh, gut und selig machen.

„Herr, lasse sie ruhen im Frieden!"

---

15. Clemens Wenzeslaus.

Clemens Wenzeslaus, Erzbischof und Churfürst von Trier und Fürstbischof von Augsburg, kam das erste Mal nach Sailers Anstellung nach Dillingen. Sogleich nach seiner Ankunft verordnete er, daß die Professoren der Theologie an einem dazu bestimmten Tage in einem der gewöhnlichen Hörsäle Vorlesungen halten sollen, denen er beiwohnen werde. Er erschien von seinem Minister, dem Reichs-Freiherrn Ferdinand

Digitized by Google

von Douminique, und vielen hohen Staatsdienern begleitet. Auch alle Profeſſoren und Studirende waren dabei zugegen.

Sailers Vorleſung hörte er mit geſpannter Aufmerkſamkeit an, und in ſeinem Angeſichte drückten ſich Wohlgefallen und Beifall ſehr merkbar aus; auch die übrigen Vorleſungen hörte er aufmerkſam und mit Zufriedenheit.

Nach beendigten Vorleſungen begab Clemens ſich mit Sailer auf deſſen Zimmer, um ihn mit einem Beſuche zu ehren; auch die anderen Profeſſoren beſuchte er, von Sailer begleitet, auf ihren Zimmern.

Auf Befehl Seiner Churfürſtlichen Durchlaucht ꝛc. wurden in der Folge Sailers Vorleſungen aus der Paſtoral-Theologie gedruckt, wie auf dem Titel der erſten Auflage bemerkt iſt.

Bald darauf beſchloß Clemens Wenzeslaus, als Biſchof von Augsburg, in der Stifts- und Pfarrkirche zu Dillingen das heilige Sakrament der Firmung auszuſpenden, und trug dem Profeſſor Sailer auf, bei dieſer heiligen Handlung zu predigen.

Alle Einwohner der Stadt- und Umgegend waren verſammelt. Aller Augen waren auf den Biſchof gerichtet und auf die blühenden Kinder, die, ihre Hände andächtig erhebend, ihn umgaben. Der wohlgewählte Eingang der Predigt machte einen überaus lieblichen und erfreulichen Eindruck.

„Mir iſt heute," fing Sailer an, „als wenn ſich

Digitized by Google

einer der rührendſten Auftritte der evangeliſchen Geſchichte unter uns erneuere. Wie einſt Jeſus die Kleinen zu ſich rief, und ſie göttlich liebevoll ſegnete, ſo ladet heute unſer Biſchof die Kleinen ein, nimmt ſie väterlich auf, ſegnet ſie und ſtärket ſie zu allem Guten."

Der Prediger legte hierauf ſo klar als herzlich die Art und Weiſe aus, wie dieſes heilige Sakrament ertheilt wird — die Worte, die der Biſchof ſpricht, und die Ceremonien, die dabei ſtattfinden. Er richtete dann ein ſehr ernſtes, nachdrückliches Wort an die Aeltern und Firmpathen: die Kinder, die Jeſu zugeführt, geſalbt und Ihm geweihet werden, Ihm nicht wieder durch böſe Beiſpiele und Worte aus den Armen zu reißen. Er ſchloß mit dem Gebethe: Gott wolle Kinder und Aeltern und alles Volk im Guten ſtärken; und auch die wohlthätige Hand, durch deren Auflegung heute den Kindern Heil widerfahre, noch lange erhalten, damit ſie noch lange zur Freude des Himmels und der Erde, uns Alle und noch viele andere Menſchen ſegnen könne.

Hierauf begab ſich Clemens Wenzeslaus nach ſeiner gefürſteten Probſtei Ellwangen. Auch hier wollte er die heilige Firmung ertheilen. Sailers letzte Firmungspredigt hatte dem Biſchof ſo wohl gefallen, ihn ſo gerührt und erbaut, daß er Sailer berief, auch hier zu predigen.

Sailer, dem dieſer Ruf erſt am Tage vor der

Digitized by Google

Firmung zukam, predigte so nachdrücklich und herzergreifend, wie immer. Er zeigte, wie lehrreich für die Erwachsenen und wie wohlthätig für die Kinder die heilige Firmung sey, und schloß mit den Worten: „Kinder! Ihr gehört Jesus Christus zu — ihr seyd sein, ihr sollet auch sein bleiben. Um diese Gnade bethete ich heute früh, und um noch eine andere Gnade werde ich immer bethen — daß der unsichtbare Hirt Jesus uns unsern sichtbaren Hirten lange erhalte."

Als Clemens wieder nach Dillingen zurückgekommen war, wurde bekannt gemacht, er werde am 15. August 1789 der Predigt und dem Hochamte in der akademischen Kirche beiwohnen. An diesem Tage erschien er nicht als Bischof, sondern als Churfürst mit mehr als fürstlicher, ja königlicher Pracht. Seine Leibgarde, in Scharlach und Gold gekleidet, zog vor ihm her; sein ganzer Hofstaat, auch im prachtvollen Anzuge, folgte ihm. Er nahm, unter dem für ihn errichteten Thronhimmel, Platz. Der ganze, damals sehr zahlreiche Adel Dillingens, alle Räthe der fürstlichen Regierung, das Offizier-Chor, alle Professoren und Studirende waren versammelt und auch noch von unzähligen Andern war die Kirche gedrängt voll. Sailer, dazu besonders eingeladen, bestieg die Kanzel und predigte über die Worte: „Maria hat den besten Theil erwählt." Er zeigte, daß der lebendige Gedanke an den Himmel, an ein zweites, besseres, ewiges

Digitized by Google

Leben, das Beste sey, was wir auf Erden haben — indem dieser Gedanke in finstern Stunden dieses Lebens uns Licht, in schweren Leidensstunden Trost, in mühevollen Arbeitsstunden Muth zur Arbeit, in Stunden der Versuchung Kraft zum Streite, in leeren Stunden die erhebendste Unterhaltung gibt, und selbst der gefürchteten Stunde des Todes alle Schrecken benimmt. Er zeigte, wie leicht dieser Gedanke, an den schon die aufrechte, zum Himmel empor gerichtete Gestalt des Menschen mahnt, sich erwecken lasse; dieser erhebende Gedanke müsse in uns erwachen, wenn wir in unser Herz blicken, das sich nach bleibender Freude sehnt, wenn wir in dem Evangelium lesen, wenn wir über die Geschichte der Heiligen nachdenken, wenn wir einen frommen Menschen sterben sehen, wenn wir bethen, besonders das Gebeth des Herrn, das der Prediger zum Schlusse lichthell aus- und mit feuriger, lebendiger Empfindung an das Herz legte. Die Predigt hob die Herzen der Zuhörer empor zum Himmel.

Der Fürstbischof erwies von dieser Zeit an sich gegen Sailer höchst gnädig und unterredete sich oft mit ihm. Die bischöflichen Hirtenbriefe jener Zeit waren von Sailer verfaßt, und man fand den Inhalt sehr geistreich und die Sprache eben so kraftvoll.

Der Fürstbischof zeigte sich geneigt, ihm jede Bitte zu gewähren. Allein Sailer machte von dieser allerhöchsten Gnade keinen Gebrauch für sich, sondern

Digitized by Google

nur für bedürftige Studirende, oder für würdige Geiſtliche, die er zu einer Pfarrei empfahl, wobei die Pfarrei mehr gewann, als der neue Pfarrer.

Auch der Miniſter ehrte Sailer ſehr hoch und fand in ſeinem Umgange großes Vergnügen. Wenn er eine Spazierfahrt machen wollte, hielt er an der Pforte des Collegiums, begab ſich auf Sailers Zimmer, und lud ihn ein, mitzufahren. Eine Ehre, die der Miniſter ſonſt keinem der Profeſſoren erwieſen hat.

Alle Einwohner der Stadt waren hoch erfreut, ihren Fürſten und Biſchof in ihrer Mitte zu haben; und auch dieſer war höchſt vergnügt, überall fröhliche Geſichter zu ſehen, und überall zu hören, die ganze Bürgerſchaft könne die Profeſſoren und das gute Betragen der Studirenden nicht genug loben, beſonders aber habe ſie für Sailer die größte Ehrfurcht und Liebe, weil Jeder, der Troſt, Rath und Hülfe bedürfe, ſie bei ihm finde. Alle beſuchten ſeine Predigten und hörten ſie mit Andacht und Erbauung.

Dazu, warum Sailer der Bürgerſchaft ſo lieb und werth war, kam freilich auch noch ihr zeitliches Intereſſe, denn ſeit Sailer in Dillingen Profeſſor war, kamen viele Jünglinge aus mehreren Häuſern der Schweiz und verſchiedenen Gegenden Deutſchlands nach Dillingen, um an dieſer Univerſität zu ſtudiren, wodurch der Wohlſtand der Stadt ſehr gehoben wurde.

Digitized by Google

16. Sailer, der liebevolle, treue Lehrer.

Eben da es in Dillingen am schönsten und lieblichsten war, hatte ich meine Laufbahn der theologischen Studien zurückgelegt. Die Priesterweihe wurde mir ertheilt, und ich sollte nun aus der mir so lieb gewordenen Stadt auf das Land, um in der Seelsorge zu arbeiten.

Als ich zu Sailer kam, Abschied von ihm zu nehmen, bezeigte er dem neugeweihten Priester seine Freude und die der priesterlichen Würde gebührende Ehre, blickte andachtsvoll zum Himmel, und wünschte mir zu dem schönen Beruf, in den ich jetzt eintrete, Gottes heiligen Geist.

Dann sprach er: „Abschied nehme ich jetzt noch nicht von Ihnen; ich werde das in Ihrer Vaterstadt thun, und Ihnen die Primizrede halten."

Die Feierlichkeit, da ein neugeweihter Priester das erstemal den Altar betritt und dem christlichen Volke vorgestellt wird, die an sich schon ehrwürdig und erfreulich ist, wurde durch Sailer, deren schönste Zierde unter allen den unzähligen Anwesenden er war, zu einem der schönsten und merkwürdigsten Feste, die je in der katholischen Pfarrkirche meiner Vaterstadt Dinkelsbühl gefeiert wurden. Es lohnt sich der Mühe, einen Blick darauf zu werfen.

Die große Kirche, ein ehrwürdiger Tempel altdeutscher Baukunst, war gedrängt voll Menschen.

Digitized by Google

Beinahe alle Einwohner der Stadt, auch viele Fremde, Hohe und Niedere, hatten sich eingefunden. Dieß kam wohl auch daher, weil mein seliger Vater, den Gott so frühe von dieser Erde hinweggenommen, allgemein geachtet war, und weil alle Einwohner der bedrängten Wittwe mit ihren sieben Kindern, deren ältestes ich war, die Freude, die sie erlebte, wohl gönnten, und die Theilnahme an dieser Freude öffentlich bezeigen wollten. Ein ganz vorzüglicher Grund, warum Viele dieser Feierlichkeit anwohnten, war aber wohl dieser: Sailer predigen zu hören.

Der Inhalt von Sailers Rede, die er mit besonderer Freudigkeit seines edlen, theilnehmenden Herzens vortrug, berühre ich nur kurz. Sie verdient ganz gelesen zu werden. Er wählte zum Vorspruche die Worte des Apostel Paulus: „Seyd dankbar in allem; denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch." Er zeigte nach seiner unübertrefflichen Art sehr einfach: würdige Geistliche seyen eine große Wohlthat Gottes und eben darum unserer großen Dankbarkeit würdig. Doch diese schöne, gehaltreiche Predigt leidet keine Auszüge; ich wüßte unter so vielen treffenden Stellen nicht zu wählen, und müßte die ganze Predigt abschreiben.

Nur eine Stelle muß ich hieher setzen, die vorzüglich treffend und zweckmäßig angebracht war, wie denn Sailer es verstand, den Umständen die Lippen zu öffnen.

Digitized by Google

Meine Mutter war, wie Jedermann wußte, eine arme Wittwe mit ſieben Kindern, ihr Vermögen war unbedeutend, ihre Penſion gering, und dennoch ſtudirten vier ihrer Söhne, ohne irgendwo einen Koſttag zu haben, ohne irgend ein Wochen oder Monatgeld zu beziehen; noch viel weniger hat je einer aus uns irgendwo, wie arme, und heut zu Tage auch wohlhabende Studenten auf ihren Vakanzreiſen zu pflegen, um ein Viatikum angeſucht. Das kleine Stipendium, das einem oder dem andern aus uns von der Stadt ertheilt wurde, wäre, wie leicht zu begreifen, zum Unterhalte eines Studirenden ganz und gar unzureichend geweſen. Man erſtaunte daher, daß wir vier Brüder ſtudiren konnten, und mit blühendem Ausſehen und gut gekleidet, in die Vakanz kamen. Meine drei Brüder gewannen ihren Lebensunterhalt mit ihren Muſiktalenten, die ihnen Gott verliehen hat, und ich mit Inſtruiren.

Wenn in der Stadt ein Vater ſtarb und eine nicht wohlhabende Wittwe mit vielen Kindern zurückließ, ſo ſtellte man ihr zum Troſte meine Mutter als ein Beiſpiel vor, wie Gott ein Vater der Wittwen und Waiſen ſey.

Sailer wußte Das, und redete deßhalb in ſeiner Predigt meine Mutter an: „So freue dich denn, du gute Mutter, und ſchäme dich der Freudenthränen nicht, und danke Gott für den Segen, den du heute erlebt.

Digitized by Google

„O, der Reichthum ist es nicht, was die Kinder glücklich macht. Denn hättest du bei dem Absterben deines Mannes Geld gehabt, soviel diese Stadt nicht fassen kann — hättest aber deinen Kindern die Gottesfurcht nicht in das Herz gelegt: so würde sie das Geld nur elend gemacht, und wir würden heute kein Fest des Dankes zu feiern haben.

„Und die Ehre vor Menschen ist es auch nicht, was die Kinder glücklich macht. Denn hättest du die Ehre aller Fürsten und Großen der Erde, hättest aber deine Kinder nicht in der heiligen Gottesfurcht erzogen: so würde sie der Glanz der Ehre nur noch elender gemacht haben.

„Und Ueberfluß an Speise und Trank und Lust der Sinne ist es auch nicht, was die Kinder glücklich macht. Denn hättest du den Ueberfluß und die Lust aller Welt, hättest aber deine Kinder nicht in der heiligen Gottesfurcht erzogen: so würde sie der Ueberfluß und die Lust der Sinne nur recht elend gemacht haben.

„Wenn Gott eine Familie segnen will, so erhält Er in ihr die heilige Furcht Seines Namens, und sie ist mit dem besten Segen gesegnet."

Diese Stelle nahmen Viele, besonders Solche, die zu sehr auf das Geld sahen und ihre Kinder damit einst glücklich zu machen dachten, sehr zu Herzen.

Noch eines bei dieser Feierlichkeit dünkt mich höchst wichtig. In der Predigt waren viele Protestanten

Digitized by Google

zugegen. Schon das Angeſicht des Predigers, aus dem etwas ganz Eigenthümliches, an Höheres und Himmliſches erinnernd, hervorleuchtete, machte auf ſie eine ſehr merkliche Senſation. Die Predigt, die gut und rein katholiſch war, jedoch wie es ſich bei ihm verſteht, ohne Seitenhiebe auf Andersglaubende, fand ihren vollkommenen Beifall. Der proteſtantiſche Bürgermeiſter von Schäfer, ganz ausgezeichnet in ſeinen Amtsgeſchäften, der unſerm Hauſe zunächſt wohnte, immer ſehr nachbarlich und freundlich gegen unſere Familie geſinnt war, ſagte mir über Sailers Predigt: „Wenn alle Ihre — und wohl auch unſere — Geiſtlichen ſo geſinnt wären, ſo würde die unglückſelige Trennung zwiſchen Katholiken und Proteſtanten bald ein Ende nehmen. Man hat nun ſeit 300 Jahren genug gezankt und geſtritten — aber der beklagenswerthe Riß blieb. Nur ſolche Männer könnten, da wir in ſo Vielem einig ſind, in Allem eine vollſtändige friedliche Wiedervereinigung zu Stande bringen.“

Hier wird mir eine ſchöne Gelegenheit, eine Stelle aus einem Briefe einzurücken, die mir der hochſelige Cardinal Fürſtbiſchof von Diepenbrock in ſeiner letzten Krankheit zugeſendet hat. Er ſchrieb dabei, ſchon nicht mehr mit ſo kräftiger Handſchrift wie ehedem: „Ich ſchicke Ihnen hier, gegen Rückſendung, ein Stück aus einem geſtern erhaltenen Briefe der Frau Geheimräthin von Tiedemann, einer alten

Digitized by Google

Freundin und Verehrerin Sailers mit. Die Prozeſſionsſchilderung mit dem Eindrucke von Sailers Perſönlichkeit können Sie vielleicht in einer Note benützen. Denn das Zeugniß iſt von Wichtigkeit. Eine neue Ausgabe meiner Skizze ließ zu lange auf ſich warten. — Ich kann nicht mehr weiter ſchreiben. Gott mit Ihnen und Ihrem Melchior.“ Dieß ſind die letzten Zeilen, die ich von ſeiner Hand erhielt!

Die Stelle, die ſich nicht blos für eine Note eignet, ſondern als eine hiſtoriſche Merkwürdigkeit in den Text aufgenommen zu werden verdient, iſt dieſe: „Tauſend Dank für den herrlichen Blumenſtrauß, auch für die freundlichen Worte, die Sie hineingeſchrieben. Wie wahr und unübertrefflich iſt Alles, was Sie über unſern unvergeßlichen Sailer ſagen! Ich mußte immer ausrufen: Ja, ſo war er! Zu Manchem hätte ich Belege liefern können, z. B. da wo Sie von dem Eindruck ſprechen, den ſeine blos äußere Erſcheinung, ſeine Haltung, ſeine Würde auf die Zuſchauer hervorbrachte. Ich will nur eins erzählen, was ich nie vergeſſen werde. Darf ich? Ich ſehe Sie freundlich nicken. Es war in Landshut. Der Frohnleichnamstag wurde feierlich begangen; da war nun freilich viel Getöſe von Läuten, Schießen, Trommeln ꝛc. Bei uns hatten ſich einige von den proteſtantiſchen Familien verſammelt, um die Prozeſſion zu ſehen; da wurde denn Viel räſonirt über dieſes ihnen auffallende Schauſpiel. Chriſtus habe doch

gesagt: „Wenn du bethen willst, so verschließ dich in dein Kämmerlein.“ Die Prozession wurde sichtbar, das Räsoniren dauerte fort, mit einem Mal sagte Jemand: „Da kommt Sailer!“ Alles sah hin, und wie auf einen Zauberschlag verstummten alle die bösen Mäuler, keines sagte mehr ein Wort. Es war aber auch nicht möglich, ihn bei dergleichen zu sehen, ohne ergriffen zu werden. Seine Andacht reizte zum Gebeth.“

Ich komme noch einmal auf Sailers Primizpredigt zurück. Er sagte am Schlusse: „Ein würdiger Geistlicher strebet stets alles Gute zu thun, das er kann, und um es zu können, so sucht er immer zu wachsen

in der Demuth,

in dem Vertrauen auf Gott,

in der lautern Liebe zu den Menschen —

wie die heiligen Apostel und alle würdige Geistliche und unter diesen Augustinus, dessen Festtag heute die Kirche feiert, in Demuth, im Vertrauen und in Liebe Gutes gethan haben. Und das ist es eigentlich, was ich mir und den jungen Geistlichen, deren Bildung mir zum Theile anvertraut ist, täglich nahe lege; und das ist es eigentlich, wovon ich mit dir, lieber Freund, am öftesten geredet habe. Und das ist es eigentlich, worin du dich vor Vielen ausgezeichnet, und was dich meinem Herzen so theuer gemacht hat. Und das ist es eigentlich, was ich dir auch heute nochmal in die Seele legen möchte, und womit ich

Digitized by Google

den Unterricht, den ich dir gegeben habe, öffentlich beschließe, denn von nun an sind die Verhältnisse des Lehrers und Hörers zwischen uns aufgehoben."

Allein unter Gottes Leitung blieben diese glücklichen Verhältnisse. Es war eine besonders gütige, liebevolle Fügung der göttlichen Vorsehung, daß die Pfarrer, in deren Pfarreien ich angestellt worden, Abraham Kerler zu Nassenbeuren und Thomas Mayerhofer zu Thannhausen, treue Freunde und aufrichtige Verehrer Sailers waren, die er gewöhnlich auf seinen Herbstreisen besuchte, wo denn auch ich das Glück hatte, ihn wieder von Angesicht zu sehen, und mich an seinem Lichte zu sonnen. Ja, er selbst hat mich eingeladen, ihn in Dillingen, Landshut und Regensburg zu besuchen, und ich brachte dort im Umgange mit ihm segensvolle, ja selige Stunden zu.

Als Kaplan der kleinen Pfarrei Nassenbeuren hatte ich viele freie Stunden. Er gab mir daher angemessene Beschäftigung. Er trug mir unter Anderem auf, seine Uebersetzung der Nachfolge Christi von Thomas von Kempis, für den Druck abzuschreiben, nicht blos weil ich sein schnell hingeworfenes Manuscript sehr gut zu lesen wußte, sondern vorzüglich weil Das, was man abschreibt, sich tiefer einprägt, als was man blos liest. Er schätzte dieses Büchlein überaus hoch. Einem Studirenden, der ihm sagte, dieses goldene Büchlein gefalle ihm sehr wohl,

Digitized by Google

schenkte er ein schön aufgelegtes und zierlich gebundenes Exemplar und schrieb hinein: „So lange dir dieses Büchlein gefällt, gefällst du Gott.“

Nachdem ich zum gräflich Stadionischen Schloßkaplan und Schulinspektor nach Thannhausen berufen worden, verschaffte Sailer mir eine andere wichtige Arbeit. Die bayerische Regierung fragte ihn, wen er vorschlage, eine biblische Geschichte für Kinder, zum Gebrauche der deutschen Schulen Bayerns zu verfassen. Da ich seine Vorlesungen über das erbauende Schriftstudium, im ersten Bande seiner Pastoraltheologie, mit vorzüglichem Interesse und großem Eifer studirt, und nach seiner Anleitung einige Erzählungen für Kinder bearbeitet hatte, so schlug er mich vor. Ich hatte, während ich in der Seelsorge stand, mit ihm öfter über Behandlung der biblischen Geschichte bei dem Religionsunterrichte in der christlichen Lehre sowohl in Kirche als Schule — gesprochen, und ihm gesagt, ich finde, daß der Umfang und Zusammenhang der göttlichen Führungen des Menschengeschlechts für Kinder zu umfangreich und zu schwer sey, daß sie hingegen an einzelnen Begebenheiten und Beispielen große Freude haben, und sie recht zu Herzen nehmen.

„So ist es auch,“ sprach Sailer. „Sogleich die erste Geschichte Adams und Evas im Paradiese, die von der verbotenen Baumfrucht aßen, zeigt so klar,

Digitized by Google

als es auch für Kinder nur immer möglich ist, was der Gehorsam gegen Gott, und was die Sünde, der Ungehorsam gegen Ihn sey und welche schreckliche Strafen der Ungehorsam gegen Gott sich zuziehe. — Der fromme Abel an seinem Dankaltare, auf dem er das Erstlingslamm seiner Heerde Gott zum Opfer darbringt; der seinem Vater gehorsame Joseph, in seinem bunten Kleide, der unschuldsvolle Jüngling, vor dem sich die Sterne des Himmels und die Garben der Erde neigen; der kleine Samuel, der in dem Priesterkleide, das seine Mutter ihm verfertigt hatte, in der Stiftshütte diente und gegen den Hohenpriester der willigste Gehorsam war; der Hirtenknabe David mit seiner Harfe, der den Sternenhimmel betrachtend, das Lob Gottes sang und zum Könige erhoben worden, wirken auf Kinder mehr, als das Ganze der biblischen Geschichte. Wenn sie die einzelnen Begebenheiten vernommen haben, kann ihnen in ihren reifern Jahren das Ganze um so leichter anschaulich gemacht werden."

Ich schickte meine Arbeit Sailer zu. Er fand sie gut, änderte hie und da ein Wort, und fügte hie und da eine Zeile bei, konnte jedoch aus Mangel an Zeit nur die ersten Bändchen durchgehen. Diese biblische Geschichte ist übrigens, wenigstens im Auszuge, in Bayern und in vielen Schulen des Auslandes seit einem halben Jahrhundert eingeführt. Doch genug! Ich wollte ja nicht von mir, sondern

Digitized by Google

nur von Sailer reden. Er war mir — und wie vielen seiner Schüler! — der liebevollste, treueste Lehrer.

---

17. Unerwartete, außerordentliche Veränderungen an der Universität Dillingen.

Nachdem Sailer an der Universität Dillingen zehn Jahre lang gelehrt und gewirkt und vorzüglich unter Mitwirkung der Professoren Zimmer und Weber das Studium der Theologie und Philosophie neu belebt hatte; nachdem auf Sailers Verwendung die Professoren Feneberg, Keller und Weiß berufen worden, und durch sie das Gymnasium in einen sehr guten, ja vortrefflichen Stand gekommen; nachdem Sailer die jungen Kleriker des Seminars für ihren künftigen hohen Beruf begeistert, und zu ihrer Bildung das Meiste beigetragen hatte, und diese als Mitgehülfen in der Seelsorge die volle Zufriedenheit ihrer Pfarrer, und die Achtung, Liebe und das Zutrauen der Pfarrgemeinden erworben; nachdem, vorzüglich wegen Sailer, sich auch aus entfernten Gegenden Studirende immer zahlreicher in Dillingen einfanden, und die Universität in ganz Deutschland berühmt worden; nachdem nicht nur Fürsten, Grafen und Baronen Sailer mit ihrem Zutrauen beehrten, son-

Digitized by Google

dern alle Aebte und Reichsprälaten des Bisthums Augsburg ihre hohe Verehrung gegen ihn öffentlich an den Tag gelegt, indem sie ihn an den Hauptfesten ihrer Orden zum Prediger eingeladen; nachdem alle diese Predigten von dem bischöflichen Ordinariate approbirt, belobt und empfohlen worden; nachdem Clemens Wenzeslaus, der Erzbischof und Churfürst zu Trier uud Bischof zu Augsburg ihn mit Wohlgefallen vorlesen gehört, Sailers Vorlesungen in den Druck zu geben befahl, und auch Sailer wiederholt beauftragte, bei vorzüglich hohen Feierlichkeiten vor ihm zu predigen, ja, nachdem Clemens als Bischof von Augsburg in seinen Hirtenbriefen an den Klerus und das Volk des Bisthums durch Sailer, der diese Hirtenbriefe verfaßte, gesprochen hatte; nachdem man Sailer, so sehr man ihn wegen seiner großen Geistesgaben und seiner Wissenschaft bewunderte, doch noch mehr wegen seines edlen Charakters und seines durchaus tadellosen, über allen Schatten von Verdacht erhabenen Lebenswandels hochschätzte, so hörte man plötzlich und unerwartet durch ganz Deutschland die Nachricht erschallen und wiederhallen: „Professor Sailer sey seines Lehramtes entsetzt worden" — eine Nachricht, welche Vielen ganz unbegreiflich und unglaublich vorkam.

Digitized by Google

Ich war lange unentſchloſſen, ob ich Sailers Entlaſſung in dieſen Blättern zur Sprache bringen ſoll, einzig wegen des ungünſtigen Lichtes, in welchem Sailers Gegner und Verfolger erſcheinen müſſen. Ein junger, talentvoller und geiſtreicher katholiſcher Geiſtliche, der nichts davon wußte, daß ich dieſe Erinnerungen zu ſchreiben vorhabe, und welche Bedenklichkeiten ich dabei finde, beſtimmte mich, die beklagenswerthe Geſchichte nicht mit Stillſchweigen zu übergehen.

Der junge Mann, Auguſt Schmid, ein Neffe von mir, der in Würtemberg eine gute, für ſeine Jugend ehrenvolle Anſtellung hatte, war entſchloſſen, aus glühendem Eifer für das Heil unſterblicher Seelen, als Miſſionär nach Amerika zu gehen, und kam zu mir, um Abſchied zu nehmen. Wir ſprachen von Sailer. Er ſagte: „Ich leſe Sailers Schriften mit Bewunderung, und habe ihnen Vieles zu danken. Sie belehren und erbauen mich, und erregen in mir die beſten Vorſätze. Allein früherhin muß der Verdacht, ſeine Lehre ſey nicht ganz rein und ächt katholiſch, doch nicht ganz leer geweſen ſeyn — weil man ihn entlaſſen hat?“

Wie dieſer junge Mann, denken wohl jetzt noch manche würdige ältere Männer. Da nun von allen meinen Mitſchülern, die mit mir zu gleicher Zeit, im nämlichen Lehrkurſe, zu Dillingen Theologie hörten, keiner mehr am Leben iſt, und von jenen, die in folgenden drei Jahren, ſo lange Sailer noch in Dillingen

Digitized by Google

lehrte, nur wenige mehr leben, ſo halte ich es jetzt, im 85. Jahre meines Lebens, und bevor ich aus der Welt gehe, für Pflicht, die mir wohlbekannte Geſchichte, jedoch ſo kurz als es ſich thun läßt, zu erzählen — wie folgt:

Von dem Tage an, da Sailer ſeine Vorleſungen eröffnete, ſchätzten die Studirenden ſich glücklich, die Schüler eines ſo vortrefflichen Lehrers zu ſeyn, und die Einwohner der Stadt, Hohe und Niedere, wünſchten, ſo wie ſie Sailer nach und nach näher kennen lernten, ſich Glück, einen ſolchen Mann in ihren Mauern zu haben.

Alle waren zufrieden und vergnügt. Es ſchwebte gleichſam ein heiterer Frühlingshimmel über der Univerſität und der Stadt. Allein nun wehten anders woher ſchlimme Lüftchen; Gewölke ſtiegen in der Ferne auf, die ein Gewitter drohten. Die Studirenden, die aus den Ferien zurück kamen, erzählten: Sailer ſey in der That ſehr berühmt und hoch verehrt; allein er habe viele Neider und Gegner, die ſeine, auch Zimmers und Webers, Rechtgläubigkeit zu verdächtigen ſuchen.

Wir Studirende (denn damals befand ich mich noch in Dillingen), beſprachen uns darüber ſehr oft. Einer aus uns, ein ſehr aufgeweckter Kopf, ſagte:

Digitized by Google

„Ich bin vom Rheine hieher gekommen. Man hat mich versichert, Sailer sey der aufgeklärteste, oder, da dieses schön klingende Wort zweideutig geworden, und keinen ganz reinen, guten Klang mehr hat, der erleuchtetste Mann der katholischen Kirche in dem achtzehnten Jahrhundert. Ich erwartete Neues zu hören; allein ich fand nur, daß Sailer Alles, was ich bisher von andern Lehrern gehört habe, mit mehr Klarheit, Kraft und Nachdruck darstellte, und habe mich überzeugt, daß er noch ganz und gar dem alten katholischen Lehrbegriff der früheren Jahrhunderte ergeben ist."

Ein anderer Studirender, ein trefflicher Musiker, sagte: „Ich will euch in einem Gleichnisse, das mir eben einfällt, sagen, wie mir die Sache vorkommt: Ich kam einmal in die Kirche einer kleinen Landstadt. Eine Litanei von Mozart, die mich in München und Salzburg oft entzückt hatte, wurde auch hier vorgetragen. Allein es währte lange, bis ich merkte, die Composition sey von Mozart. Technisch, oder wenn ich mich nicht zu stark ausdrücke, handwerksmäßig war alles richtig. Kaum eine Note war ausgeblieben oder verfehlt, und nur selten waren diese Landmusiker etwas aus dem Takte gekommen. Mozarts Geist aber fehlte ihnen ganz und gar. Dieses ist der Unterschied zwischen der gewöhnlichen Lehrart alltäglicher Lehrer und des geistreichen Sailers."

Dieses Urtheil scheint mir sehr treffend. Ganz

Digitized by Google

gewiß sollen eher Himmel und Erde vergehen, als daß nur ein Buchstabe oder Strichlein des Gesetzes wegfalle. Aber eben so gewiß ist, daß Buchstaben ohne den Geist nichts nützen. „Der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig," sagt der Apostel Paulus.

Um zu begreifen, wie es möglich war, daß man einen so hochverdienten Lehrer von seinem Lehramte entfernen konnte, müssen wir uns in jene Zeiten zurück versetzen, da, nicht blos in dem katholischen Deutschland, die Gelehrsamkeit bei Vielen in übeln Ruf gekommen ist, und die Gelehrten mißkannt, wenig mehr geachtet, ja wohl gar verfolgt und zurückgesetzt wurden.

Die Gelehrsamkeit nahm zuerst in Frankreich einen neuen Aufschwung oder vielmehr Umschwung. Gelehrte traten auf, die mit blendendem Witze und glänzenden Scheingründen alte, ehrwürdige Gebräuche lächerlich machten, die Einrichtungen des Staates angriffen und tadelten, ja sogar das heiligste, die Religion nicht mehr achteten und sie herabwürdigten. Diese Art Schriften wurden besonders von den höhern Ständen — denn unter dem Volke in Frankreich konnten Millionen nicht einmal lesen — mit Jubel begrüßt und fanden fast allgemeinen Beifall.

Digitized by Google

Dergleichen Schriften kamen nun mit den französischen Moden und Sitten auch nach Deutschland und wurden von dem Adel und den sogenannten Gebildeten mit Freuden aufgenommen und mit Vergnügen gelesen.

Da brach in Frankreich die Revolution aus, und fing an, auch in Deutschland einzudringen. Nun erkannte man endlich, wohin diese Art falscher Aufklärung führe und daß sie Altar und Thron umzustürzen drohe. Man entsetzte sich über die Gräuel der Revolution, die so viel Blutvergießen, Jammer und Elend anrichtete.

Man hielt jene witzige Schriftsteller für die Urheber jener unglücklichen Staatsumwälzung in Frankreich. Allein der Ursprung lag tiefer. Die Verderbtheit der höhern Stände — Nichtachtung der Religion, Unglaube, Unsittlichkeit, Uebermuth und Verschwendung, Unterdrückung der niedern Stände waren davon die eigentliche Ursache. Denn die verderblichen Schriftsteller waren erst aus der verderbten Nation hervorgegangen. In früheren Zeiten, da noch Andachtsbücher anstatt solcher Schriften auf dem Putztische der Damen lagen, hätten dergleichen Produkte weder bei dem Adel noch bei Hofe Eingang gefunden. Man hätte sie verabscheut und die Verfasser zur verdienten Strafe gezogen. Allein jetzt schob der Adel alle Schuld auf die Gelehrten, wie schon bei dem ersten Verbrechen Adam auf die Eva, und Eva auf die Schlange.

Man verfiel aber noch in einen andern Irrthum. Man behauptete: Wie französische Gelehrte die Urheber der Revolution in Frankreich gewesen, so würden deutsche Gelehrte sie auch noch in Deutschland herbeiführen. Man bedachte nicht, die gründliche Philosophie der ehrlichen Deutschen sey, wie es wenigstens damals noch war, von der leichtfertigen französischen Philosophie, die eine ganz sinnliche Richtung nahm und in Materialismus sich verlor, das geradeste Gegentheil. Man hätte nur an die Theodizee von Leibnitz, der die göttliche Vorsehung in ein neues, schönes Licht stellte und an Candide, den witzigen, aber schmutzigen Roman Voltairs denken dürfen, welcher nicht nur Leibnitz, sondern wohl gar die göttliche Vorsehung verhöhnte und verspottete. Allein diesen Unterschied bedachte man nicht. Man verfiel von einem Extrem in das andere. Man warf alle Gelehrte in eine Klasse und sah die Gelehrsamkeit als etwas Gefährliches an.

Wie unter den höhern und gebildeten Ständen eine der Gelehrsamkeit nachtheilige Denkart wirksam wurde, so blieb die Verschiedenheit der Confessionen in Deutschland nicht ohne besondere Wirkungen auf die Lehranstalten. Vor mehr als hundert Jahren begann in Deutschland eine deutsche Literatur. Denn bisher hatte man in lateinischer, oder in der nicht

Digitized by Google

allgemein verständlichen Schulsprache geschrieben. Zuerst wurden Gellerts Fabeln und Rabeners Satyren allgemein gelesen; in der Folge benützte man auch Weissens Kinderfreund und Campe's Robinson und Kinderbibliothek in vielen katholischen Familien. Die Unterscheidungslehren zwischen Katholiken und Protestanten waren darin nicht berührt. Fernerhin erschienen auch Schriften, deren schöne Sprache und Darstellung jeden Gebildeten ansprach, die aber Stellen enthielten, die mit dem katholischen Lehrbegriffe nicht im Einklange standen.

Das Benehmen der verschiedenen katholischen Studienanstalten in Hinsicht solcher Bücher war sich ganz entgegengesetzt. Wir müssen aber hier unsere Blicke nicht blos auf das Hochstift Augsburg, sondern überhaupt auf das katholische Deutschland richten.

An einigen, wiewohl nur wenigen Anstalten hielten es die Vorstände für das Beste, die Schüler gegen die ganze deutsche Literatur abzuschließen und jedes von einem Protestanten geschriebene Buch, wenn es auch durchaus nichts gegen den katholischen Glauben enthielt, zu verbieten. Die Unwissenheit — ein Nichts! — sollte ein fester Damm gegen alle Wissenschaft seyn, nur mit Ausnahme ihres eigenen beschränkten Wissens.

Die Studirenden, besonders die fähigen, wollten doch auch lesen, tappten blind umher, geriethen oft an Schriften, die ihnen nur schädlich seyn konnten

und laſen heimlich. Schwächere Talente begnügten ſich damit, ihr Compendium zu ſtudiren oder auswendig zu lernen. Es iſt allerdings gut, ja nothwendig, daß ein Studirender vor Allem ſich an das Fach halte, das er ſtudirt; allein an allen Kenntniſſen, die man von jedem Gebildeten fordert, gänzlich leer bleiben, wäre nicht gut. An einem Lyceum, nicht in Schwaben, hielten ſolche an Talenten und Kenntniſſen ſchwache Studenten ſich an einen geiſtlichen Rath, der ſie vorzüglich begünſtigte, Namens Hofmann, und man nannte ſie deßhalb: „Hofmänniſche Tropfen.“

An den meiſten katholiſchen Univerſitäten zeigten die Profeſſoren in Leitung ihrer Schüler mehr Weisheit. Sie waren fern davon, ihnen alle ſolche Bücher ohne Unterſchied zu verbieten. Sie ſahen wohl ein, daß dieſes vergebens ſeyn würde, indem viele Schüler, bevor ſie an die Lehranſtalten kamen, ſchon im Beſitz dieſer Bücher geweſen ſind, und ſie geleſen haben. Die Profeſſoren lobten, was darin wahr und gut, machten aber darauf aufmerkſam, was irrig, nicht gut, ſondern tadelnswerth war, und gaben ſchlagende Gründe dieſes Lobes oder Tadels an. Uebrigens vergaßen ſie nicht, den Studirenden die weiſe Lehre einzuprägen: Bekümmert euch nicht um zu vielerlei, ſo nützlich und angenehm es ſeyn mag. Gedenkt der Worte: „Eins iſt noth!“

Die Lehrer nahmen auch ausgezeichnet gute und treffende Stellen der Schriftſteller anderer Confeſſionen

in ihre eigene Schriften auf, wie man z. B. Stellen aus Cicero anzuführen pflegt, was schon die alten Kirchenväter gethan hatten. Sie schätzten alles was wahr und gut ist, prüften Alles, und behielten das Gute. Haben sie daran nicht recht gethan? Hat nicht Jesus den Hauptmann aus dem Kriegsheere der Römer, die damals noch Heiden gewesen, als ein Beispiel des Glaubens, und einen der vielfältig irrenden Samariter als ein Vorbild der Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nächsten dargestellt?

Diese weisen Lehrer wußten und bedachten wohl, daß ein Geistlicher nicht nur in den Kenntnissen seines Berufes, die ihm die wichtigsten seyn sollen, wohlgegründet seyn müsse, sondern daß er auch in der übrigen Literatur kein gänzlicher Fremdling seyn dürfe. Viele Gebildete würden ihn sonst als einen unwissenden Menschen verächtlich finden, und auch in seine religiöse Kenntnisse, obwohl sie das nicht beurtheilen könnten, wenig Zutrauen setzen.

Es sey mir erlaubt, ein Beispiel vorzubringen. Einst speiste ich an der fürstlichen Tafel zu Sigmaringen. Gegen Ende der Mahlzeit, als alle Gäste bereits satt waren, wurde noch eine Torte aufgetragen. Einer der Hofkavaliere sprach: „Wer will, der kann, steht an der Himmelspforte!“ Ein Oberst, Herr Hefel, der neben mir saß, fragte mich: „Und was steht an der Höllenpforte?“ „Nach Dante,“ sagte ich, „ist da zu lesen: „Ihr, die ihr hier herein-

Digitized by Google

kommt, laßt die Hoffnung sinken.“ Von diesem Augenblicke an brachte ich viele angenehme Stunden in seiner Gesellschaft zu. Er sprach mit mit über italienische Literatur — am liebsten aber über Religion.

Ich führe dieses blos als Beispiel an, daß es nicht unweise, sondern vielmehr zu meinem eigentlichen Zwecke dienlich gewesen, daß meine Lehrer mich nicht einzig und allein auf theologische Studien beschränkt, und von allen anderen literarischen Kenntnissen strenge abgehalten haben.

Welcher von den obgenannten zwei entgegengesetzten Methoden Sailer und seine Freunde unter den Professoren in Dillingen, und welcher die Professoren zu St. Salvator in Augsburg sich bedienten, zu bemerken, wäre überflüssig.

Fürstbischof Clemens Wenzeslaus hatte seine Residenz in Augsburg bezogen. Wie er in Dillingen nur mit hoher Verehrung von Sailer sprechen gehört, so suchte man hier, von vielen Seiten her, ihn gegen Sailer einzunehmen. Allein Clemens kannte Sailer zu gut, und war zu fest überzeugt, dieser alles Zutrauens werthe Lehrer gehöre durchaus nicht unter jene verkehrten Gelehrte, die anstatt zu erhalten, zer-

Digitized by Google

ſtören, anſtatt aufzubauen, niederzureißen ſuchen. Die Reden gegen Sailer fanden bei ihm keinen Eingang.

Indeſſen liefen aus dem Churfürſtenthum Trier immer traurigere Nachrichten ein. Die feindlichen Kriegsheere aus Frankreich waren da eingedrungen und rückten immer weiter vor. Die Einkünfte des Churfürſten nahmen immer mehr ab, und blieben endlich ganz aus. Der Miniſter unterhandelte mit dem erſten und größten Handels- und Wechſelhauſe unter den Katholiken, das aber ſchon längſt nicht mehr beſteht, um ein bedeutendes Anlehen. Da man keinen Grund hatte, daraus ein Geheimniß zu machen, und nicht hätte machen können, wenn man es auch gewollt hätte, ſo ward die Sache allgemein bekannt.

Nun traf es ſich, daß ein Bruder oder Neffe des Chefs dieſes Wechſelhauſes ein Mitglied des Collegiums zu St. Salvator war. Die reichen Wechſelherren zeigten ſich bereit, das gewünſchte Anlehen herbeizuſchaffen, äußerten aber zugleich die Hoffnung, der Herr Miniſter werde nicht weniger geneigt ſeyn, den vielen Beſchwerden und Klagen der würdigen Väter zu St. Salvator, denen einzig die Sicherheit der katholiſchen Religion gegen gefährliche Neuerungen am Herzen liege, Gehör zu geben, und die Profeſſoren Sailer, Zimmer und Weber von der Univerſität Dillingen zu entfernen. Ob die Worte genau ſo gelautet haben, weiß ich nicht gewiß. Ganz gewiß aber iſt, daß der Miniſter von der Zeit an, da er wegen des

Anlehens unterhandelte, nicht mehr so wohlwollend gegen Sailer gesinnt war. Er war jedoch zu weise und einsichtsvoll, diese Angaben sogleich als gegründet hinzunehmen; er war zu gerecht, auf die Entlassung der Professoren ohne weiteres, blos des Geldes wegen, einzugehen. Er versprach aber, darauf anzutragen, daß eine fürstbischöfliche Commission den Zustand der Universität Dillingen aufs genaueste untersuche.

Die Commission erschien in Dillingen; die Untersuchung galt eigentlich nur den drei Professoren Sailer, Zimmer und Weber. Es lag aber keine Aeußerung oder Handlung vor, die untersucht werden sollte; von irgend einer irrigen Lehre war gar nicht die Rede. Die Commissäre fragten blos, und diese Fragen wurden allen Professoren vorgelegt. Man wußte nichts Bestimmtes gegen die drei Professoren, man wollte erst Etwas inne werden.

Welche diese Fragen sind, und wie Professor Feneberg sie beantwortete, darüber enthält das schon im Jahre 1814 erschienene Buch: „Aus Fenebergs Leben, München, bei Lentner," ein merkwürdiges Aktenstück. Die Fragen waren diese: a. Was für Defekte zu Dillingen seyen? b. Wie es mit dem Lehramte stehe? c. Wie mit den Absichten der Leh-

Digitized by Google

ter? d. Welche verderblichen Prinzipien und Pläne hier herrschen? e. Wie zügellos die Studenten seyen? f. Woher die schlechten Wissenschaften der Studenten kommen? g. Was für Zusammenkünfte die Professoren haben? h. Was für schädliche Maximen mit einigen Illuminaten? i. Wie weit bei all dem der geheime Rath de Hayden verwickelt sey?

Man sieht, nur die Fragen e. und f. setzen namentliche Beschuldigungen als gewiß voraus. Die Studirenden aber übergaben, vereinigt, der Commission eine Schrift, in der sie, was über Zügellosigkeit und schlechte Wissenschaften gesagt worden, für Verläumdung erklärten, sich auf die Zeugnisse der fürstlichen Regierung und des Stadtmagistrats zu Dillingen beriefen, und sich erboten, vor der Commission eine öffentliche Prüfung zu bestehen, in der sichern Hoffnung, wie in Hinsicht ihrer Sitten, so auch ihrer Wissenschaft eine Ehrenerklärung zu erhalten. Die Commission erklärte, Klagen seyen nicht beabsichtigt, sondern blos Fragen.

Die gründlichen, treuherzigen Antworten Fenebergs auf alle Fragen ausführlich hieher zu setzen, wäre zu weitläufig. Es genügt aber schon der Anfang und das Ende der Beantwortung, die er, zu Papier gebracht, der Commission vorlas und übergab.

Der Eingang lautet so: „Ich bin aufgefordert worden, gegen die Herren Professoren Sailer, Zimmer und Weber zu entdecken, was ich wider sie wisse.

Digitized by Google

Es ist also klar, daß ich als Zeuge erkannt bin, wenn ich etwas wider sie weiß. Folglich werde ich wohl die Gültigkeit eines Zeugen noch haben, wenn ich ein Zeugniß für sie ablege. Und eben dieses ist der Fall. Wider sie weiß ich nichts, und für sie weiß ich viel, und hiemit befolge ich auch in diesem Falle die gemachte Aufforderung mit gehorsamster Unterthänigkeit nach meinem besten Wissen und Gewissen."

Der Schluß lautet: „All dieß, wie es hier steht, bezeuge ich, der ich diese Herren Professoren gewiß am besten kenne, vor Gott als die gewisseste Wahrheit und bin bereit, mit Leib und Leben — denn Gut habe ich keines — für jedes Wort zu stehen, als ein treuer Unterthan, den es bis zu Thränen, und ich darf wohl sagen, bis zum Sterben kränkt, daß sein gnädigster Landesherr von bösen, oder doch der Sache unkundigen Leuten so schrecklich hintergangen worden ist, und in Gefahr steht, eben das Allerbeste, was er in seinem Lande hat, d. i. die geschicktesten, treuesten, frömmsten, unermüdetst thätigen Lehrer zu mißkennen, und Gott weiß, wie sehr zu mißkennen. Dixi et salvavi animam meam. Michael Feneberg, Professor am Gymnasium."

Auch die übrigen Professoren sprachen — wiewohl nicht so kräftig und nachdrücklich — für Sailer und für seine zwei Collegen; auch die wenigen, ihnen abgeneigten Professoren, die gern gegen sie gestimmt hätten, wußten nichts Sicheres, Gewisses anzugeben;

Digitized by Google

was sie vorbrachten, beruhte auf bloßen: „Man sagt — wir hörten," sie konnten aber Niemand nennen, der es gesagt haben soll. Das eitle, leere Geschwätz entbehrte jedes Grundes. Die Untersuchung hatte das gewünschte und erwartete Ergebniß nicht, sondern gereichte vielmehr den Professoren Sailer, Zimmer und Weber zur Rechtfertigung.

Die Herren Wechsler aber zeigten sich nun nicht mehr geneigt, das bereit liegende, nur unter Bedingungen versprochene Anlehen auszubezahlen. Der Minister von Geldmangel in den fürstlichen Kassen gedrängt, griff zum äußersten Mittel einer Kabinetsordre. Die Professoren der Theologie Sailer und Zimmer wurden ihres Amtes entlassen; Weber, Professor der Philosophie blos auf die Physik beschränkt.

Das Wort Entlassung, von der man keinen Strafgrund anzugeben wußte, war in den zwei Decreten vermieden. Das Decret, das Professor Zimmer erhielt, habe ich gelesen. Es lautete wörtlich so: „Seine Churfürstliche Durchlaucht von Trier finden sich bewogen, den Professor zu Dillingen und Pfarrer zu Steinheim, Patriz Zimmer von der Anwesenheit auf seiner Pfarrei Steinheim ferner nicht mehr zu dispensiren."

Der Churfürstlich Trier'sche Staats- und Kabinets-Minister von Douminique war bisher als einer der

ausgezeichnetſten Staatsmänner in ganz Deutſchland rühmlichſt bekannt. Er hatte die churfürſtlichen, zerrütteten Finanzen in wenigen Jahren ſo geordnet, daß alle Zahlungen geleiſtet waren und noch Ueberſchuß in der Kaſſe blieb. Er hatte, nach verbeſſertem Finanzzuſtande, das Lotto und die Verkäuflichkeit der Aemter abgeſchafft, und war immer bemüht, ſowohl im Dienſte des Staates, als der Kirche, würdige Männer anzuſtellen. Auch die Univerſität Dillingen hatte ihr neues Leben ihm zu danken. Er wurde als ein Mann von Geiſt, Gewandtheit, Thätigkeit, als ein eifriger Beförderer wahrer Aufklärung geprieſen. Als er aber, was er an der Univerſität Dillingen Gutes geſtiftet hatte, wieder abſtellte, und ſo ſein eigenes Werk vernichtete, wurde er als ein Freund der Verfinſterung heftig getadelt. Man glaubte, der Ausbruch der Revolution in Frankreich und ihre Einwirkung auf Deutſchland habe ihn verleitet, ſeine Grundſätze zu ändern. Zu ſeiner Entſchuldigung dient jedoch, daß auch andere große, einſichtsvolle Staatsmänner, zur Zeit bürgerlicher Unruhen, Faſſung und Muth verloren haben, wie z. B. vor wenigen Jahren bei der Aufregung in Deutſchland, die in Vergleich mit der Revolution in Frankreich von keiner ſo großen Bedeutung war.

Uebrigens haben vorzüglich Geiſtliche aus Neid und Haß den Miniſter dahin gebracht, Sailer zu entlaſſen, wie es denn laut der Kirchengeſchichte eine

Digitized by Google

traurige Erscheinung ist, daß gerade die geistreichsten, würdigsten Geistlichen von ihren Mitbrüdern verfolgt wurden. Zum Beispiele: Franz von Sales, dieser heilige Bischof, dessen Lebensgeschichte ich eben dieser Tage wiederholt las, war die lautere Demuth, Sanftmuth und Liebe gegen die Menschen und ohne allen Tadel. Allein nicht nur haben die Abtrünnigen von der Kirche verläumderische Schmähschriften gegen ihn verbreitet, und ihm sogar Gift beigebracht, wovon er schwer erkrankte, jedoch noch gerettet wurde; ein Ordensgeistlicher hat sich unterstanden, gegen dessen vortreffliches Buch Philothea, oder die Anleitung zu einem frommen Leben zu predigen, und es öffentlich zu verbrennen. Einige Ordensmänner, deren unsittliches Betragen er als Bischof abstellte, haben mehrere Mal mit Pistolen auf ihn geschossen, ihn aber nicht getroffen.

So arg wurde Sailer nicht verfolgt. Wenn er aber gar keine Neider und Verfolger gehabt hätte, so wäre er der große Mann nicht gewesen, den wir in ihm verehren.

Wie die Feinde des h. Franz von Sales schon in dieser Welt von der göttlichen Gerechtigkeit bestraft wurden, weiß man nicht gewiß; jedoch, daß sie auch hier auf Erden nicht ganz unbestraft blieben, ist als unbezweifelt gewiß anzunehmen. — Die gegen Sailer feindselig gesinnten Professoren in Augsburg, die zu seiner Entlassung besonders mitgewirkt hatten, wurden

Digitized by Google

als die Stadt und das Hochstift unter bayerische Landeshoheit gekommen, alle mit Einem Schlage, des Lehramtes entlassen.

---

18. Sailer begiebt sich in sein Vaterland Bayern.

Nach der traurigen Geschichte von Sailers Entlassung wenden wir uns wieder zu ihm selbst.

Sailer kam, von einer Erholungsreise in den Herbstferien zurückkehrend, nach Nassenbeuren, zu des Pfarrers und meiner großen Freude. Er war ausnehmend heiter und fröhlich, neugestärkt und voll frischen Muthes, sein Lehramt als Professor in Dillingen wieder fortzusetzen. Von seiner Entlassung wußte er noch nichts, hätte sich dieselbe auch nicht als möglich denken können. Wir wünschten ihm Glück, daß die, hauptsächlich gegen ihn angeordnete Commission ganz zu seiner Ehre ausgefallen sey.

Als Sailer Abends in Dillingen angekommen war, und am folgenden Morgen mit dem Doktor-Ornate bekleidet, sich in das feierliche Hochamt zur Eröffnung des Studienjahres begeben wollte, da überreichte der aus den Professoren neuernannte Vorstand des Collegiums ihm auf der Stiege das Dekret seiner Entlassung.

Wie mußte diese unwürdige Behandlung das zart-

Digitized by Google

fühlende Herz Sailers kränken, wie schmerzlich mußte es für ihn seyn, sein geliebtes Dillingen zu verlassen, sich aus dem Kreise der ihm theuren Jünglinge, die ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzten, so plötzlich und gewaltsam herausgerissen, und sich von seinen Mitlehrern und Freunden in Dillingen getrennt zu sehen! Er selbst ruft in einer dreißig Jahre später erschienenen Schrift: „O du selige Zeit — die schönste, die wirksamste, die segensreichste meines Daseyns — wie unvergeßlich bist du mir! Die herrlichsten Talente brachen vor unsern Augen in weissagenden Blüthen auf, deren Früchte jetzt unser deutsches Vaterland genießt!"

Sailer wußte aber, mit einem Blicke zum Himmel, sich zu fassen, und eilte von Dillingen unverzüglich nach München, zu seinem ältesten, geliebtesten und vertrautesten Freunde Winkelhofer, der ihn mit offenen Armen aufnahm, und es ihn recht fühlen ließ, welch' ein Trost es sey, im Unglücke und von Feinden verfolgt einen treuen Freund zu finden! Alle Freunde Sailers in München kamen herbei, grüßten ihn auf das freundlichste, und versicherten ihn ihrer unveränderten Liebe und Verehrung.

Unter diesen Freunden befand sich ein bejahrter, ehrwürdiger Pfarrer, der im Sinne hatte, seine Pfarrei zu resigniren. Sailer dachte sogleich an einen der drei Professoren, die durch seine Verwendung an dem Gymnasium zu Dillingen angestellt worden. Der

Digitized by Google

ehrwürdige Feneberg war bereits Pfarrer, den liebenswürdigen, kindlich frommen Weiß hatte Gott zu sich genommen, nur Keller war noch übrig, dem es in Dillingen gar nicht mehr gefiel, und der im Hochstifte wenig Aussicht auf eine Beförderung hatte. Durch Sailers Vermittelung erhielt Keller diese einträgliche Pfarrei, und Sailer dankte Gott, der ihm, als eine der ersten Früchte seiner Entlassung, die Gelegenheit verschafft hatte, einem verdienten Manne einen Freundesdienst zu erweisen.

Sailer wurde an den Hauptfesten und Feierlichkeiten, sowie sie in den vorzüglichsten Kirchen Münchens nach und nach einfielen, zum Prediger eingeladen, und seine Predigten wurden sehr zahlreich besucht und fanden allgemeinen Beifall. Er gewann, je näher man ihn kennen lernte, immer mehr Zutrauen; er stand in hoher Verehrung.

Aus Bayern reiste Sailer einigemal nach Schwaben, wo er bei Unzähligen noch im besten Andenken stand. Wir wollen ihn auf diesen Reisen im Geiste begleiten.

Er begab sich zuerst auf einige Tage nach Aislingen, wo er noch im Besitze des Benefiziums zu St. Margaretha war, das er schon als Professor erhalten hatte, und von einem Vikar verwesen ließ. Am Gedächtnißtage der heiligen Margaretha hatte er das erstemal hier über das Evangelium des Tages gepredigt, in welchem Jesus das Himmelreich zu einer

Digitized by Google

Perle vergleicht. Er ſprach von dem höchſten Gute des Menſchen oder von dem Allerköſtlichſten.“ Die Predigt, die er gedruckt den Einwohnern austheilen ließ, widmete er ihnen mit den Worten: „Liebe Bürger von Aislingen! Weil mich mein Beruf nicht dem Leibe nach unter Euch wohnen läßt, ſo muß ich mich begnügen, daß mein Geiſt recht oft in Eurer Mitte ſey. Nehmt dieſe Blätter, als den Abdruck meines Geiſtes, gütig auf, und leſet, was ihr gehört. Es iſt das Allerbeſte, was Euch mein Herz gönnet.“ So hatte Sailer vor mehreren Jahren geſchrieben.

Die ganze Gemeinde war hoch erfreut, ihn jetzt wieder von Angeſicht zu ſehen, und wünſchte, er möchte immer bei ihnen bleiben, was aber zu ihrem Bedauern nicht ſeyn konnte.

Sobald es in Dillingen bekannt geworden, Sailer befinde ſich in Aislingen, ſo beſchloſſen ſämmtliche Studirende aller vier Fakultäten, wiewohl es faſt eine Meile dahin iſt, hinzuziehen, um ihm einen Beweis ihrer Verehrung, Liebe und Anhänglichkeit zu geben. In Aislingen vernahmen ſie, Sailer befinde ſich eben bei der gräflichen Herrſchaft zu Glött, nächſt Aislingen. Sie zogen alſo dahin. Da Sailer mich ſchon früherhin in die gräfliche Familie eingeführt, und ſie ſich immer gegen mich ſehr gnädig bezeigt hatte, ſo war ich von meinem damaligen Aufenthalte Thannhauſen dahin gekommen, um Sailer zu beſuchen, und ſah den Zug der Studirenden mit an. Alle waren

Digitized by Google

festlich gekleidet, bildeten in dem geräumigen Schloßhofe einen länglichen Kreis, in dessen Mitte die trefflichsten Musiker aus ihnen auserlesene Musikstücke vortrugen. Einige Abgeordnete kamen herauf im Namen aller, Sailer ihre Ehrfurcht und Liebe zu versichern.

Sailer dankte mit gerührtem Herzen und der ihm eigenen Freundlichkeit, und sagte: Sie und alle ihre Mitstudirenden sollen sich in das herrschaftliche Bräuhaus, wo sich ein schöner Platz für viele Gäste vorfand, begeben, und auf seine Rechnung einige Erfrischungen genießen. Er ging dann selbst hin, war in ihrer Mitte sehr heiter und vergnügt, und fragte sie unter anderm: Ob ihr Auszug in Dillingen nicht Aufsehen erregte? „O nein!" sagten sie. „Sie hätten wohl gedacht, man würde ihnen Hindernisse in den Weg legen; sie seyen also einzeln aus den verschiedenen Thoren der Stadt gegangen und draußen an der Donaubrücke wieder zusammengekommen." Sailer bat sie dringend, eben so stille, ohne Aufsehen zu erregen, nach Dillingen zurückzukehren. Denn es war vorauszusehen, wenn sie mit Musik einzögen, so würde die ganze Stadt, die von Verehrung und Liebe gegen Sailer glühte, in Bewegung kommen, und ihm ein Lebehoch darbringen, was die Studirenden gefreut hätte, obwohl sie wußten, daß man es höheren Orts nicht gut aufnehmen würde. Allein sie versprachen, alles Aufsehen zu vermeiden. Alle waren

Digitized by Google

über Sailers Güte und Freundlichkeit entzückt, betrugen ſich ſehr anſtändig und mäßig, nahmen dann, ihm mit Rührung dankend, Abſchied von ihm und kehrten höchſt erfreut nach Dillingen zurück.

Aber nicht nur feurige Jünglinge, auch ernſte, bedachtſame Männer von hohem Stande und Anſehen, legten ihre unveränderte Verehrung gegen Sailer an den Tag. Dieſes that z. B. Graf Fugger von Glött. Leider geſchah es bei einer höchſt traurigen Veranlaſſung! Die Gemahlin des Grafen, die edle Gräfin Luiſe, war geſtorben, und der tiefbetrübte Gemahl hatte Sailer eingeladen, aus Bayern nach Glött zu kommen, und die Trauerrede zu halten — aus der wir bereits oben einige Laute vernommen haben.

Eine große Anzahl Adelige, Geiſtliche und Beamte waren bei dieſer Feierlichkeit verſammelt. Alle begegneten Sailer, zumal von ſeiner rührenden Rede ergriffen, mit Ehrfurcht. Man gedachte der Unbille, die gegen ihn verübt worden, mit keiner Sylbe, und wer ihrer ſtillſchweigend gedachte, that es nur mit Mißbilligung und Wehmuth.

Wie Sailer von dem Adel hoch geehrt wurde, ſo hatte er auch unter der hohen Geiſtlichkeit große Verehrer. Ich führe auch hier nur ein Beiſpiel an.

Der Weihbiſchof in Augsburg und General-Vikar des Bisthums Würtemberg, Fürſt Franz Karl von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürſt hat ſeinen

Digitized by Google

Neffen, den Prinzen Alexander von Hohenlohe in Augsburg zum Priester geweiht. Die Primizfeierlichkeit wurde in Ellwangen gehalten und Sailer zum Prediger eingeladen. Viele Prinzen und Prinzessinnen, viele Adelige, viele geistliche Räthe, Professoren und andere Geistliche, auch aus weit entfernten Gegenden, waren zugegen. Die Predigt wurde mit großer Andacht und Aufmerksamkeit angehört. Ein fürstlicher Rath war davon ganz besonders begeistert. Er hatte viele Zeit bei Hof und in großen Gesellschaften zubringen müssen. Er sagte nebst vielem Andern zum Lobe der Predigt: „Mich traf besonders das Wort: „Möchte doch Christus, wie einst zu Kana, so auch bei uns, unsere gewöhnliche Conversation in Wein verwandeln."

Als Sailer nach dem Hochamte an einem Fenster stand, wo man die große Menge Volkes übersehen konnte, das hier auf dem weiten, geräumigen Platze den Segen des neugeweihten Priesters erhalten wollte, wozu in der großen Stiftskirche nicht Raum genug gewesen wäre, sprach Sailer zu mir: „Es ist doch schön, daß in der katholischen Kirche solche Volksversammlungen stattfinden. Man will heut zu Tage die Religion ganz in die Mauern der Kirchen und der menschlichen Wohnungen verschließen. Aber nur bei einem solchen Zusammenströmen der Menschen fühlt Jeder — die Religion sey eine allgemeine Angelegenheit der Menschheit."

Digitized by Google

Nach der kirchlichen Feierlichkeit speiſete man in der Wohnung des Fürſten an zwei großen Tafeln. Auch ich befand mich unter den eingeladenen Gäſten. Nach der Mahlzeit ſprach der Prinz, in den ſchwarzen Prieſtertalar gekleidet, mit einem Jeden. Seine liebevolle und liebenswürdige Freundlichkeit und Beſcheidenheit nahm aller Herzen für ihn ein; über dem neugeweihten Prieſter vergaß man den Prinzen. Mit mir ſprach er mit inniger Verehrung von Sailer, bei dem er, wie er mir erzählte, einige Wochen zugebracht hatte.

Prinz Alexander wurde in der Folge Domherr zu Großwardein, Domprobſt, Generalvikar und Biſchof zu Sardika.

Seine Gebethe für Kranke und Leidende, die nicht unerhört blieben, machten ihn weit und breit berühmt. Er wurde aber auch von vielen Aufklärlingen, die ſich Philoſophen dünkten, viel getadelt und geläſtert. Sie wollten es Gott wehren, Gebethe zu erhören, was er ſeit Jahrhunderten und Jahrtauſenden laut der Kirchengeſchichte und der heiligen Schrift gethan hat, und auch heut zu Tage noch thut, ohne abzuwarten, was die Weiſen des Tages dazu ſagen würden.

Wie Biſchöfe und hohe Geiſtliche, Fürſten und Grafen und unzählige würdige Männer, die in ihrer Verehrung gegen Sailer nie gewankt haben, und ſich durch die gegen ihn ausgeſtreuten Verläumdungen nicht täuſchen ließen, ſo iſt auch Clemens Wenzeslaus

Digitized by Google

ſpäterhin zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen. Man weiß und begreift nicht, wie dieſer milde, gütige Fürſt, der keinem Menſchen wehthun konnte, ſondern allen wohlthun wollte, dahin gebracht wurde, das Dekret der Entlaſſung Sailers, die darin freilich nicht ausdrücklich genannt war, zu unterzeichnen!

Von der Wohlthätigkeit dieſes wohlwollenden Biſchofes gegen alle Menſchen führe ich hier nur ein Beiſpiel an. Zu Anfang des Winters ließ er ſich von allen Pfarrern der Stadt Augsburg, ſowohl katholiſchen als nichtkatholiſchen, Verzeichniſſe jener Dürftigen geben, die nicht wohl im Stande waren, ſich Brennholz anzuſchaffen, und befahl ſeinen Hofkutſchern, das von ihm im Großen angekaufte Holz den Dürftigen vor die Hausthüre zu führen, mit dem ſtrengen Verbote, bei Verluſt ihres Dienſtes, auch nur einen Heller Trinkgeld anzunehmen. Als er einmal zu Oberdorf im Allgäu gefährlich erkrankte und in der Domkirche und allen katholiſchen Kirchen zu Augsburg Bethſtunden gehalten wurden, haben ſich dabei nicht nur alle katholiſche Einwohner der Stadt, ſondern auch ſehr viele nichtkatholiſche eingefunden.

Während ſeines gewöhnlichen Sommeraufenthaltes im Schloſſe Oberdorf pflegte Clemens ſchon am frühen Morgen zu Fuß einen oder den andern Pfarrer der Umgegend zu beſuchen. Als er kurz vor ſeinem Tode einen ſehr ehrwürdigen Pfarrer beſuchte und Sailers

Digitized by Google

Schriften in dem Bücherschrank erblickte, sprach er mit Wehmuth: „Ach, diesem Manne ist großes Unrecht geschehen!“

---

19. Sailers ländliche Zurückgezogenheit.

Sailers Gegner meinten, über ihn gesiegt, und ihn durch die öffentliche Schmach seiner Absetzung um alles Ansehen gebracht zu haben.

Allein er hatte dadurch an allgemeiner Hochachtung mehr gewonnen, als verloren. Alle Gutdenkende, die das Herz an der rechten Stelle hatten, nahmen an dem feindselig Verfolgten herzlichen Antheil. Viele lasen nunmehr seine Schriften, um inne zu werden, warum man diesen berühmten Lehrer von seiner so zahlreich besuchten Lehrkanzel entfernt habe. Sie erstaunten nicht wenig, die richtigsten Grundsätze und edelsten Gesinnungen klar und mit Begeisterung vorgetragen zu finden; sie empfanden gegen ihn die aufrichtigste Verehrung und Liebe.

Als seine Neider und Feinde bemerkten, daß er, trotz aller ihrer Bemühungen in gleich großem, ja wohl noch größerem Ansehen stand, regten ihr Neid und Haß sich auf's neue. Sie fingen an, auch in München Lästerungen und Verläumdungen gegen ihn auszustreuen, und boten alles auf, eine neue Ver-

Digitized by Google

folgung gegen ihn anzustiften. Sailer beſchloß, ſich in ländliche Einſamkeit zurück zu ziehen.

Karl Theodor Beck, Pfleger zu Ebersberg, lud Sailer ein, bei ihm zu wohnen. „Dort," ſagte er, „in dem geräumigen, dem Maltheſer-Orden angehörenden Schloſſe, einem ehemaligen Collegium der Jeſuiten, ſolle ihm eine ganze Reihe von Zimmern zu Gebot ſtehen; auch die Gärten und die Umgebung des Schloſſes würden ihm Vergnügen und Bewegung gewähren." Sailer nahm dieſe Einladung mit Freuden an. Denn Beck hatte ſchon als ſtudirender Jüngling in Augsburg, wo Sailer damals, ohne irgend ein Amt, von ſeiner Penſion lebte, und ſich mit literariſchen Arbeiten beſchäftigte, ihn öfters beſucht, und die innigſte Verehrung und das herzlichſte Zutrauen zu ihm gefaßt. Da die Vorleſungen über Philoſophie, die der fähige Jüngling bei St. Salvator hörte, ihm viele freie Zeit ließen, und er von ſeinen Lehrern nicht zu ſchriftlichen Arbeiten angehalten wurde, ſo ſchrieb er aus eigenem Antrieb kleine Aufſätze in Proſa und Verſen, und legte ſie einmal Sailer vor. Dieſer durchging ſie, fand ſie gut und gab ihnen den Titel: „Ernſt, Gefühl und Laune," unter dem ſie gedruckt wurden.

So thätig hatte Theodor ſich ſchon in ſeinen Jünglingsjahren gezeigt; jetzt als Mann von großen, wohlbenützten Talenten, und von der innigſten Verehrung gegen Sailer durchdrungen, ſchätzte er ſich

Digitized by Google

glückselig, ihn in seiner Wohnung aufnehmen zu können.

Sailer dankte Gott, der ihm einen so ganz angemessenen Aufenthalt, und nach zehnjähriger Anstrengung und Arbeit eine so erwünschte Ruhe verschafft hatte. Er brachte aber diese Muße nicht unthätig zu. Hier vollendete er die sechs Bände der Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung — einem Werke von hohem Werthe, das uns die christlichen Gesinnungen großer, heiliger Männer der Vorzeit darlegt, und einen reichen Schatz christlicher Wahrheiten für die Christen unserer Zeit enthält. Hier beförderte er auch die zwei Bände: „Christliche Reden an das Christenvolk" in den Druck, die er noch als Professor in Dillingen, nachher während seines Aufenthaltes in München, dann in der Stiftskirche zu Ebersberg und an vielen andern Orten gehalten hat. In der Gesellschaft Becks und dessen Familie fand er die angenehmste Erholung.

Doch auch Karl Theodor Beck gewann in dem steten Umgange mit Sailer nicht nur an christlicher Vollkommenheit, sondern auch an Einsicht und an Festigkeit des Charakters für seinen weltlichen Beruf. Dieß zeigte er, da er in der Folge, als ein für ein so wichtiges Amt noch ziemlich junger Mann, zum Landrichter in Tyrol befördert wurde.

Die Tyroler empörten sich fast gegen alle bayerische Beamten; aber ihm gehorchten sie ohne Widerrede

Digitized by Google

und waren ihm in allem willfährig. Er hat mir einmal, als von den Geschichten im Tyrol die Rede war, selbst gesagt: „Wenn diese Beamten die Absicht gehabt hätten, das Volk in Aufruhr zu bringen, so hätten sie es nicht geschickter angehen können. Ihre öffentliche, spöttische Verachtung der katholischen Religion, ihr unsittliches Betragen, ihre Ungerechtigkeiten mußten die frommen, ehrbaren, biedern Tyroler gegen sie aufbringen."

Wie klug der Landrichter Beck sich zu benehmen wußte, davon fällt mir eben ein Beispiel ein: Zwei Tyroler erschienen vor Gericht. Jeder von ihnen hatte ein Kalb zur Weide auf die Alpen geschickt. Eines der zwei Kälber, die einander ganz glichen, wurde von einem Raubthiere zerrissen und aufgefressen. Der Richter sollte nun entscheiden, welchem von beiden das noch lebende Kalb gehöre. Beck sagte: „Das ist schwer zu entscheiden; das weiß nur Gott. Ich will Euch aber, wie ich glaube, einen guten Rath geben. Schenkt das streitige Kalb den Kapuzinern mit der Bedingung, sie sollen Messen dafür lesen, und demjenigen, dem das Kalb gehört, oder auch beiden, sollen die Früchte dieses heiligen Opfers zu gut kommen." Die Bauern waren mit diesem Bescheid höchst zufrieden und lobten ihren Herrn Landrichter als einen frommen, gerechten, sehr weisen Mann.

Welche selige Tage Sailer in Ebersberg gelebt

Digitized by Google

hat, sehen wir aus den Worten, mit denen er seine christlichen Reden an das Christenvolk seinem Freunde Beck gewidmet hat. Die sinnreiche, liebliche Dedikation schrieb er unter der freundlich bewirthenden Linde zu Ebersberg.

Er sagt darin: „Die Ahnungen des Schönen, das nicht welkt, wie das grüne Laub; des Guten, das nicht abfällt, wie das falbe Blatt, des Harmonischen, das nicht verstummt, wie das Lied der Lerche — — alle die Ahnungen besserer Welten, die unsere Seelen durchschauerten, wenn wir im Schatten der Linde gelagert, diese Ahnungen an unsere Herzen anschlagen ließen, sollen Wahrheit und Segen werden für Dich und mich, für die Deinen und alle unsere Lieben und für alle Menschen."

---

20. Sailers Berufung zu einem größern Wirkungskreis und hohen Würden.

Fünf Jahre bereits hatte Sailer in stiller Zurückgezogenheit Gott, sich und seinen Freunden gelebt. Wie treu Sailer diese ihm von Gott geschenkte Muße benützt, wie noch tiefer in den Geist der christlichen Religion er eingedrungen sey, zeigen seine späteren Schriften.

Nunmehr aber erhielt er, ganz ungesucht und

Digitized by Google

unerwartet, einen Ruf als Professor der Universität Ingolstadt. Gott hatte ihm die ruhigen Tage auf dem Lande verschafft, um für diesen neuen Beruf erneute Kräfte zu sammeln.

Zu gleicher Zeit wurden Zimmer und Weber als Professoren dahin berufen. So sahen die drei Freunde, die durch feindselige Menschen getrennt worden, durch Gottes heilige Vorsehung sich wieder vereinigt, und in einen viel größern Wirkungskreis, als vorhin in Dillingen, versetzt — an die erste Landesuniversität Bayerns, die bald darauf von Ingolstadt nach Landshut verlegt wurde.

Zimmer lehrte die Dogmatik; seine gründlichen Kenntnisse, seine lichthelle Darstellung, sein lebhafter, hinreißender Vortrag begeisterte seine Zuhörer für die theologische Wissenschaft. Seine Kollegen wählten ihn zum Rektor Magnifikus und in der Folge zum Abgeordneten der Universität bei der Ständeversammlung. Von den Ständen zum Mitglied des Gesetzgebungs-Comités, und von dessen Mitgliedern zu ihrem Vorstande ernannt, erwarb er sich durch Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit allgemeine Hochachtung. Wie er als Abgeordneter dem Staate, dem König und Vaterlande ausgezeichnete Dienste leistete, so bewährte er sich als Lehrer, als einer der wichtigsten Männer der Kirche.

Während der Herbstferien wurde er auf seiner Pfarrei Steinheim tödtlich krank. Sailer eilte herbei,

Digitized by Google

ihm das letzte Lebewohl zu sagen, und drückte ihm die Augen zu. Er starb den 20. Oktober 1820. Seine Grabschrift sagt sehr richtig und wahr von ihm: „Er war ein hellleuchtender Stern unter Deutschlands Theologen, ein Vormann und Veteran der tiefsinnigsten Streiter für die Wahrheit der katholischen Glaubenskunde."

Weber, Professor der Naturwissenschaft und der allgemeinen Naturgeschichte, der große Freund und Kenner der Natur, wußte bei seinem ungemein klaren und lieblichen Vortrag seinen Zuhörern eine große Liebe zur Natur, und noch mehr zu deren Schöpfer einzuflößen. Auch ihn wählten die Professoren zum Rektor Magnifikus, der für jedes Jahr neu gewählt wurde.

Als das Hochstift Augsburg bei der Säkularisation an Bayern fiel, bat er wiederholt, ihn zum Professor der Physik in Dillingen zu ernennen. Zu diesem Schritte bewog ihn, wiewohl er wußte, diese Universität werde in ein Lyceum verwandelt werden, außer seiner Vorliebe für das freundliche Dillingen, wo er als Studirender und als Professor viele Jahre glücklich und vergnügt zugebracht hatte, seine Liebe zu seiner Pfarrgemeinde in dem nicht weit von Dillingen entfernten Demingen, wo er schon über zwölf Jahre lang Pfarrer gewesen und noch war. Endlich wurde nicht blos sein Gesuch gewährt, sondern ihm überdieß

Digitized by Google

das Rektorat des Lyceums und auch des Gymnasiums übertragen.

Als das neue Domkapitel zu Augsburg errichtet wurde, erhielt Weber die Würde eines Domkapitulars. Bischof Ignaz Albert von Riegg ernannte ihn „im Vertrauen auf seine erprobten Einsichten, Kenntnisse und Klugheit, und seine bewährten frommen Gesinnungen," zum Vorstande des Ordinariats beider Sektionen und zum Generalvikar. König Ludwig erhob ihn zur Würde des Domdekans und verlieh ihm das Ritterkreuz des Civil-Verdienst-Ordens der bayerischen Krone.

Als Weber nach lange währender Krankheit bereits dem Tode nahe war, erhielt er noch das Kreuz des Ludwigsordens, den der König Ludwig zur Belohnung fünfzigjähriger getreuer Dienste gestiftet hatte.

Sailer, der den Sterbenden nicht besuchen konnte, schrieb an ihn: „Liebster Freund! Daß Dir das Ludwigskreuz an der Brust glänzt, dafür danken wir unserm Könige; aber daß Dir in Deinem innersten Gemüthe der göttliche Rubin, das Kreuz Christi, funkelt, dafür danken wir dem König aller Könige. Denn dieser Glanz verscheucht Dir die Schatten des Todes, und geleitet Dich zum Weltrichter, und erhellet Deinen Namen — im Buche des Lebens gezeichnet mit dem Blute des Lammes. Lebe wohl und bethe für Deinen Johann Michael."

Sailer wurde an der Universität Professor der

Digitized by Google

Paſtoral-Theologie, Homiletik, Pädagogik und Katechetik. Viel zahlreicher als ehemals in Dillingen, verſammelten ſich Zuhörer aus ganz Bayern, aus Deutſchland und aus der Schweiz um ihn. Auch hier hielt er für die Studirenden aller vier Fakultäten Vorleſungen über Religion, die auch von Profeſſoren und andern anſehnlichen Männern beſucht wurden. Seine Kollegen bezeigten ihm ihre Verehrung und ihr Zutrauen, indem ſie ihn zum Rektor Magnifikus erwählten und ihm das Predigtamt an der Univerſitätskirche übertrugen. Auch die weltlichen Profeſſoren, ſowohl katholiſche als evangeliſche, und beſonders deren Frauen, waren immer zugegen und hörten ihn zu ihrer großen Erbauung.

Nunmehr bezog Ludwig, der Kronprinz von Bayern, die Univerſität Landshut. Er ward — wie denn, wer ſelbſt reich an großen Geiſtesgaben iſt, ſolchen Reichthum an andern am beſten zu ſchätzen weiß! — von Verehrung gegen Sailer, von Zutrauen zu ihm ganz durchdrungen. Er nahm bei ihm ein Privat-Collegium über Religion, und hatte beſtändigen Umgang mit ihm. Sailers freundliche Würde, ſeine edlen Geſinnungen, ſeine treffenden Urtheile über Alles, was einem künftigen Regenten wichtig ſeyn konnte, ſein geſellſchaftlicher Witz, feſſelten Ludwig immer mehr an Sailer.

Sailer erhielt von dem Könige von Preußen den glänzenden Ruf als Erzbiſchof zu Köln, den er aber

Digitized by Google

aus Liebe zu seinem Vaterlande ablehnte. Der Kronprinz von Bayern erachtete es als eine Ehrensache des Vaterlandes, daß Sailer zu einem Bischofe von Bayern erhoben werde, und bewirkte bei seinem königlichen Vater, daß Sailer zum Domherrn, dann zum Domprobste und zum Coadjutor des Bischofs von Regensburg mit Anwartschaft auf unmittelbare Nachfolge ernannt wurde.

Sailers Feinde boten auf's Neue alle Kräfte auf, es in Rom zu hintertreiben, daß diese Wahl genehmigt und daß Sailer Bischof von Regensburg werde. Allein in Rom sah man heller, als die von Neid getrübten Augen der Gegner Sailers; Rom verlieh auch dem andern Theile ein Ohr, und hatte sich von Sailers segensreichem Wirken wohl zu unterrichten gewußt. Als überdieß Ludwig, der hochherzige Kronprinz von Bayern, Sailers Schüler und hoher Verehrer, nach Rom kam, sprach Er mit solcher Kraft der Wahrheit für Sailer, daß alle verläumderische, von kleinlichen Seelen vorgebrachte Anklagen vor diesem erhabenen Zeugnisse verschwanden, wie Nebel vor der Sonne.

Der heilige Vater bestätigte die Wahl und präkonisirte Sailer vorerst zum Bischofe von Germanikopolis; in der Domkirche zu Regensburg wurde er den 28. Oktober 1822 feierlich zum Bischofe konsekrirt, und trat sein Amt als Coadjutor, Weihbischof, Generalvikar und endlich, nach dem Tode des hoch-

Digitized by Google

seligen Bischofs von Wolf, als wirklicher Bischof von Regensburg an.

Als Ludwig den königlichen Thron bestiegen hatte, ernannte Er Sailer am fünfzigsten Jahrestage seiner Priesterweihe, zum Commandeur des Civil-Verdienst-Ordens der bayerischen Krone, dessen Ritterkreuz er schon früher erhalten hatte. An Sailers achtzigstem Geburtsfeste verlieh ihm der König das Großkreuz dieses hohen Ordens, und begleitete es mit dem höchst huldreichen und gemüthvollen, eigenhändigen Schreiben:

„Lieber, innigst geschätzter Sailer! Bayern wünsche ich Glück, daß es Sie fünfzig Jahre besitzt, wünsche, daß es Sie noch lange in der fortwährenden segenvoll wirkenden Geisteskraft besitzen möge. Als Merkmal meiner Gesinnung, meiner Gefühle für Sie, empfangen Sie, der Verdienstreiche, des Verdienstordens Großkreuz. Auf solch treuer Brust zu glänzen, das erhebt den Orden. Ja, treu dem Guten hat sich Sailer bewährt, in allen Lagen des Lebens; zu jeder Zeit leuchtete er wohlthätig, in den Jahren der Finsterniß, die der Wahn für Licht ausgab, und segenvoll wirkten Sie auf künftige Geschlechter, durch die Männer, welche Sie bildeten, die Andere bilden werden in gleicher Gesinnung, der — unserer heiligen Religion. Leben Sie lange Jahre noch für Staat und Kirche fort! Dieses wünscht der, Ihren hohen Werth, mein sehr geachteter Bischof, erkennende Ludwig. München, den 11. November 1831."

Diese ehrende Ordens-Dekoration glänzte aber nicht lange an Sailers Brust. Den 20. Mai 1832 Morgens 5 Uhr starb Sailer. König Ludwig besuchte Sailers Grab in der Domkirche zu Regensburg. Nachdem Er lange stillschweigend an der Grabstätte gestanden, und dann Seine Trauer in rührenden Worten ausgedrückt hatte, wandte Er sich zu dem Weihbischofe Wittmann von Regensburg, der Ihn hieher begleitet hatte, und sprach: „Sie, Herr Weihbischof, sind Sailers Freund gewesen; Sie sollen sein Nachfolger seyn. Ich weiß keinen Würdigern."

König Ludwig ließ an Sailers Grabstätte, durch die kunstreiche Hand des sinnigen Bildhauers Konrad Eberhard, ein schönes marmornes Denkmal errichten, das zugleich ein bleibendes Denkmal für König Ludwigs edle Gesinnungen ist, der alles Gute und Große zu schätzen weiß.

Ich habe in diesen letzteren Blättern fast Allgemeinbekanntes erzählt. Allein es durfte hier nicht fehlen; es ist ein nöthiger Schlußstein dieser Erinnerungen. Das Ganze erscheint so als ein Werk der göttlichen Vorsehung. So tief Sailers Feinde, in deren Augen seine Vortrefflichkeit, die sie nicht zu erreichen vermochten, ein unverzeihliches Vergehen war, ihn zu erniedrigen suchten, so hoch hat Gott ihn erhoben.

Ein großes Ereigniß, das mit Sailers Leben und

Digitized by Google

Wirken in naher Verbindung steht, und ihn nach seinem Tode noch verherrlicht, sey die Krone dieser Erinnerungen. Der heilige Vater, Pius IX., hat den Fürst-Bischof Melchior von Diepenbrock zur Kardinalswürde erhoben.

Diepenbrock war vor mehr als 30 Jahren aus Westphalen nach Landshut gekommen, um Sailer zu hören. Der hochbegabte Schüler gewann das ganze Zutrauen des Lehrers. Sailer ehrte und liebte in ihm seinen innigen Freund. Beide waren Eines Geistes — Ein Herz und Ein Sinn. Als Sailer Domherr und Bischof zu Regensburg wurde, zog Diepenbrock als dessen Privatsekretär mit ihm. Sailer weihte ihn zum Priester; König Ludwig ernannte ihn zum Domherrn in Regensburg. Das Domkapitel zu Breslau erwählte ihn zum Fürst-Bischof. Er trug Bedenken, diese hohe Würde und Bürde auf sich zu nehmen, überließ die Entscheidung dem heiligen Vater und unterwarf sich derselben aus Gehorsam. Seine Majestät König Ludwig, der ihn hart verlor, ernannte ihn zum Freiherrn.

Der Fürst-Bischof Melchior von Diepenbrock erzeigte sich in Wort und That als einen wahren Kirchenfürsten. Wer seine Hirtenbriefe gelesen — seine großmüthigen Handlungen vernommen hat — erkennt dieses mit Freude und Bewunderung. (Die geist- und gehaltreiche Trauerrede auf seinen Tod enthält davon, und von seiner weisen, sein ganzes Einkommen

Digitized by Google

hingebenden Wohlthätigkeit rührende, herzerhebende Beweiſe.)

Sobald König Ludwig die Erhebung des Fürſt-Biſchofs zur Cardinalswürde erfuhr, wünſchte Er ihm in der nemlichen Viertelſtunde ſchriftlich Glück, und bezeigte ſeine Freude, ihn zu der, nächſt der päbſtlichen, höchſten Würde der Kirche erhoben zu ſehen. Der König ſah dieſes „als eine glänzende, große Genugthuung an, nicht nur für den von einer bekannten Parthei gehaßten Freund und Schüler Sailers, ſondern auch für Sailer ſelbſt, der ſo ſegenreich gewirkt hat und ſo arg verkannt worden!"

Der neuernannte Cardinal betrachtete ſich blos als Ehren-Stellvertreter Sailers, ſeines Lehrers und Meiſters, der dieſe Anerkennung und Auszeichnung verdient habe. Der Schüler und Jünger wollte gleichſam nur deſſen Schleppträger ſeyn.

Dieſes iſt in den Schlußzeilen der Zueignung des duftreichen „geiſtlichen Blumenſtraußes," den deſſen Verfaſſer vor zwanzig Jahren ſeinem Lehrer Sailer gewidmet hatte, und nun in zweiter Auflage dankbar auf des Hochſeligen Grab legte, ſehr ſchön und lieblich angedeutet:

„Des Hermelins, des Purpurs Ehrenzeichen
Trägt für den Hohenprieſter der Levite,
Trägt ſie Dir nach, als Deines Saumes Schleppe.
O laß mich Gottes Thron mit Dir erreichen!
Wie mir am hohen Feſt der Akolithe
Schlepptragend folgt hinan die Altarstreppe."

Digitized by Google

Verzeichniß der Schriften

von

Dr. Christoph von Schmid.

Biblische Geschichte des alten und neuen Testaments für Aeltern und Kinder ꝛc.

Biblische Geschichte für Kinder zum allgemeinen Gebrauche in den Volksschulen Bayerns.

Biblische Geschichte für Kinder aus dem größern Werke von dem Verfasser ausgezogen ꝛc.

Die Apostel Deutschlands, eine Geschichte der Einführung und Verbreitung der Religion Jesu Christi aus glaubwürdigen Lebensgeschichten der Heiligen zusammengestellt.

Deutsche Frauen der christlichen Vorzeit.

Blumen der Wüste. Erzählungen aus dem Leben der ersten christlichen Einsiedler.

Erster Unterricht von Gott für die lieben Kleinen. (Die erste Abtheilung dieses Unterrichtes besteht aus einsylbigen Worten.)

Kleiner katholischer Katechismus nach Petrus Canisius.

Katechismus der christkatholischen Religion für das Bisthum Augsburg.

Handbuch für Seelsorger, Lehrer und Aeltern zum Katechismus der christkatholischen Religion für das Bisthum Augsburg.

Gebethbuch für die Jugend.

Christliche Gesänge zur öffentlichen Gottesverehrung in katholischen Kirchen.

Lehr- und Lesebuch für die mittleren und oberen Klassen der deutschen Schulen im Königreiche Bayern.

Digitized by Google

Gesammelte Schriften des Verfassers der Ostereier, Dr. Christoph von Schmid.

Aus dieser Sammlung sind in einzelnen Ausgaben erschienen:

Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes kam.

Der Weihnachtsabend, eine Erzählung zum Weihnachtsgeschenke für Kinder.

Die Ostereier, eine Erzählung zum Ostergeschenke für Kinder.

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde:

Erstes Bändchen: Der Kanarienvogel. Das Johanniskäferchen. Die Waldkapelle.

Zweites Bändchen: Das Täubchen. Das verlorene Kind.

Drittes Bändchen: Das Lämmchen.

Viertes Bändchen: Der junge Einsiedler.

Drei Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde: Die christliche Familie. Das alte Raubschloß. Das stumme Kind.

Sieben Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde: Die Kirschen. Das Margarethablümchen. Das Vergißmeinnicht. Der Kuchen. Die Krebse. Das Rothkelchen. Das Vogelneſtchen.

Die Früchte der guten Erziehung.

Erstes Bändchen: Drei Erzählungen in Briefen: Der gefundene Ring. Die rothen Kreuzer. Die Feuersbrunst.

Zweites Bändchen. Drei Erzählungen: Anselmo. Die Wolfskapelle. Die Wasserfluth.

Erzählungen dem blühenden Alter gewidmet.

Erstes Bändchen: Der Rosenstock. Die Fliege. Das Karthäuserkloster.

Zweites Bändchen: Die Nachtigall. Die rothen und weißen Rosen. Die zwei Brüder.

Das beste Erbtheil. Eine Erzählung.

Das hölzerne Kreuz. Eine Geschichte der Vorzeit zum Troste für Leidende.

Digitized by Google

Ludwig der kleine Auswanderer. Eine Erzählung.
Die Hopfenblüthen, eine Begebenheit aus dem Leben eines armen Landschullehrers.
Das Blumenkörbchen, dem blühenden Alter gewidmet.
Klara, oder die Gefahren der Unschuld.
Genovefa. Eine der schönsten und rührendsten Geschichten des Alterthums neu erzählt für alle gute Menschen.
Rosa von Tannenburg. Eine Geschichte des Alterthums für Aeltern und Kinder.
Eustachius. Eine Geschichte der christlichen Vorzeit, neu erzählt für die Christen unserer Zeit.
Josaphat, Königssohn von Indien. Eine Geschichte aus dem christlichen Alterthum.
Timotheus und Philemon. Die Geschichte christlicher Zwillingsbrüder.
Ferdinand. Die Geschichte eines jungen Grafen aus Spanien.
Der gute Fridolin und der böse Dietrich. Eine lehrreiche Geschichte.
Die kleine Lautenspielerin. Ein Schauspiel für Kinder und Kinderfreunde.
Kleine Schauspiele für Familienkreise, in drei Bändchen: Die Erdbeeren. Der kleine Kaminkehrer. Der Blumenkranz. Der Eierdieb. Emma oder die kindliche Liebe.
Blüthen dem blühenden Alter gewidmet. Lieder, nebst Erzählungen in Versen.

Nebst obigen gesammelten Schriften sind noch, meistens späterhin, erschienen:

Pauline, die Stifterin einer Kleinkinder-Schule.
Adelheid von Thalheim. Eine denkwürdige Geschichte aus dem vorigen Jahrhundert.
Mathilde und Wilhelmine, die ungleichen Schwestern.
Florentin Walther, ein verständiger und rechtschaffener Bauersmann.
Waldomir, eine alte Sage, nebst zwei kleinern Erzählungen aus neuerer Zeit.

Digitized by Google

Der Wunderarzt. Ein Märchen zum Ostergeschenke.
Kurze Erzählungen, ein Lehr- und Lesebuch für Volksschulen.
Kurze Erzählungen für die Jugend. Neue Sammlung.

Jesus am Oelberge. Sechs Betrachtungen, vorzüglich für die heilige Fastenzeit.
Trauerrede auf den Hintritt Sr. päpstlichen Heiligkeit Leo XII. in der Domkirche zu Augsburg gehalten.
Ein Blick zum Himmel, am Feste der Himmelfahrt unsers Herrn Jesus Christus. Eine Primizpredigt.
Primizpredigt über die Worte Jesu: Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch.
Primizpredigt über die Worte: Ich habe euch auserwählt und eingesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe.
Sekundizpredigt. Unsere einzige Zuflucht bei der Vergänglichkeit unseres Lebens auf Erden.
Predigt auf die Jubelfeier des Verfassers, von ihm selbst gehalten in seiner Vaterstadt Dinkelsbühl 1841.
Domdekan Joseph von Weber. Eine kurze Geschichte seines Lebens und Wirkens. Mit einem Fac simile seiner Handschrift.
Geistliche Vergißmeinnicht. Eine Auswahl der schönsten und geistreichsten Sinnreime von Angelus Silesius.
Tägliche Gebethe nach alten Denkreimen.
Der Fremde in der englischen Anlage zu Thannhausen. Eine Idylle in Versen.
Erinnerungen aus meinem Leben. Erstes und zweites Bändchen.

☞ Am Ende des Gebethbuches für die Jugend ist das Verzeichniß der einzelnen Ausgaben in alphabetischer Ordnung nebst Preisen beigefügt.

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google